



HERMANN KRAUSS

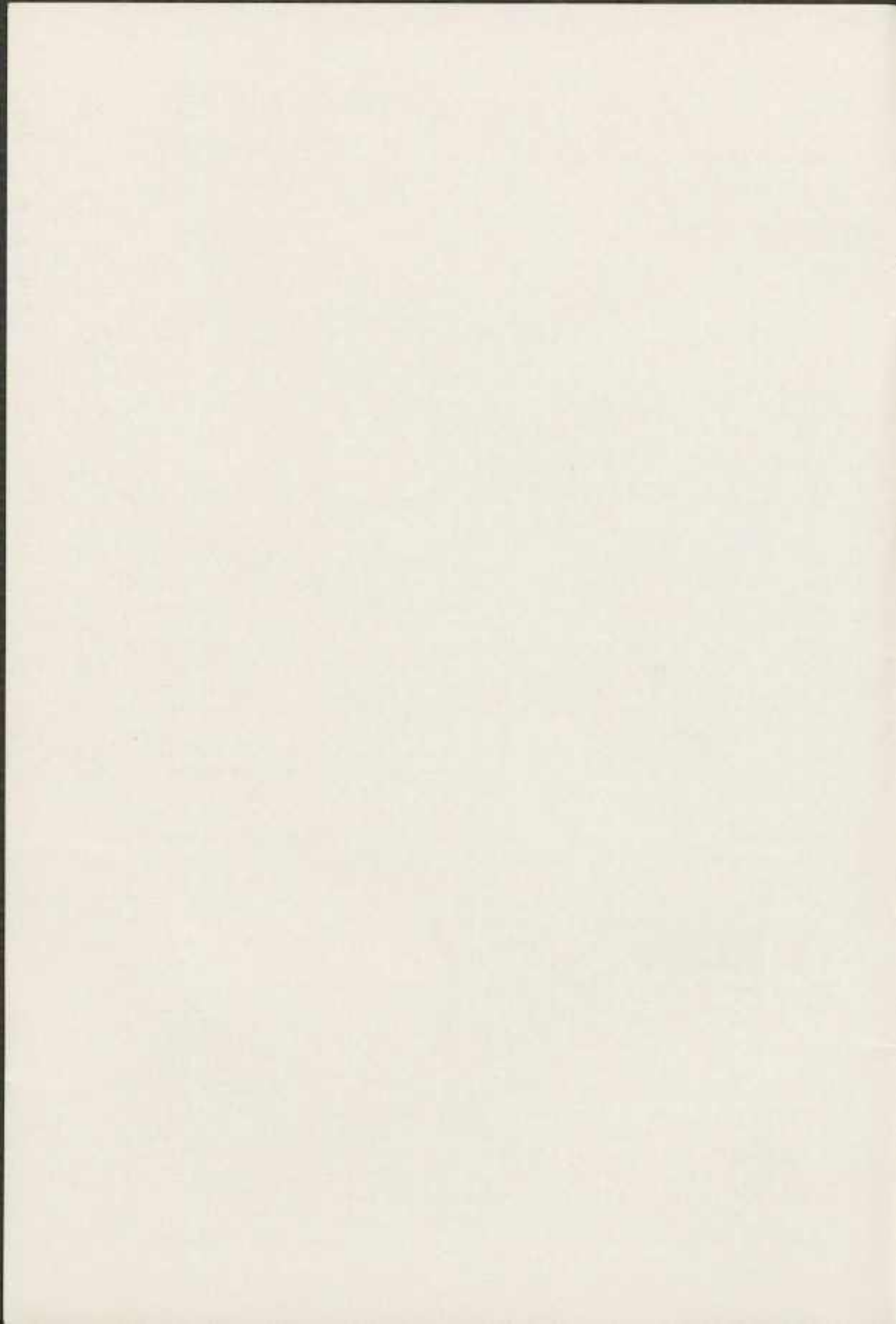
Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Zabergäu
und in seinen Randgebieten

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 2/3, Jahrgang 1985

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Gglingen



Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Zabergäu und in seinen Randgebieten

Eine Dokumentation des Zabergäuvereins. Zusammengestellt von Hermann Krauß

Die folgenden Aufzeichnungen möchten das Geschehen in unseren Gemeinden bei Kriegsende zunächst in den großen historischen Zusammenhang rücken, dann versuchen, die Ereignisse kalendarisch zu skizzieren, um sodann in Einzelberichten persönliche Erlebnisse der Bewohner aus den betroffenen Ortschaften festzuhalten: Ängste, Ungewißheit, Ratlosigkeit, Not, Verluste und Schrecken, Bewährung und Versagen. Wir hoffen, damit auch viele Mitbürger zu ermuntern, weitere mündlich oder schriftlich vorhandene Erinnerungen mitzuteilen zur Erweiterung, Ergänzung oder Richtigstellung der bereits vorliegenden Berichte.

Die seltsame Phase zwischen Kriegsende und einem neuen Anfang nannte man in Deutschland damals öfters „die Stunde Null“, obwohl es in der Geschichte niemals eine Stunde Null geben wird. Aber der Gegensatz zwischen dem Leben im „Dritten Reich“ und der neuen Wirklichkeit in den Tagen und Wochen nach der nun offenbar gewordenen totalen Niederlage war so bestürzend, so kraß, daß die verstörte Bevölkerung zunächst nicht wußte, wie sie die neue Situation in ihr Weltbild einordnen sollte.

Diese Stunde Null hat offiziell mit der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde begonnen. Von den Medien wird jetzt der 8. Mai 1945 zu einem geschichtlichen Datum hochstilisiert, wie es etwa mit dem 9. November 1918 geschehen ist. Man streitet sich auch über den Sinn dieses Tages: War es der Tag der Befreiung aus dem Würgegriff der NSDAP? War es der Tag der totalen Niederlage? Spielte vielleicht ein Quentchen Scham im Unterbewußtsein mit, weil das Morden in den Konzentrationslagern erst aufhörte, als feindliche Truppen herannahten, und daß diese Schande nicht schon vorher von deutschen Ordnungskräften beseitigt werden konnte? Der 8. Mai ein Tag der deutschen Verlegenheit?

Eine nüchterne Betrachtung dürfte vonnöten sein. Die Kapitulation der deutschen Wehrmacht erfolgte nämlich gleich zweimal: Am 7. Mai 1945 erschienen im Hauptquartier Eisenhowers in Reims der Generaloberst Jodl und der Großadmiral von Friedeburg, um die bedingungslose Kapitulation zu unterzeichnen. Auf Verlangen der Sowjets mußte am 8. Mai diese Zeremonie im sowjetischen Hauptquartier in Karlshorst wiederholt werden. Diesmal unterschrieben der Generalfeldmarschall Keitel für das Heer, von Friedeburg für die Marine und der Generaloberst Stumpff für die Luftwaffe.

In Wirklichkeit aber endete die Hitlerzeit an vielen Orten schon viel früher. An der Südfront, in Italien, schwiegen die Waffen bereits am 2. Mai um 14 Uhr, einem Waffenstillstandsabkommen entsprechend, welches bemerkenswerterweise durch langwierige und für ihn persönlich höchst gefährliche Bemühungen des Generals der SS Wolff herbeigeführt werden konnte.

Im Reichsgebiet selbst kam das Ende in vielen Städten und Gemeinden jeweils mit dem Tag der Besetzung durch alliierte Truppen. Das war in Güglingen am 6. April 1945, in Pfaffenhofen am Tag danach und (nach Friedrich Blumenstock, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945) in Böckingen am 3. sowie in Heilbronn am 12. April. Die doppelte Kapitulation war nur eine letzte Amtshandlung des untergehenden Großdeutschen Reichs; sie hinkte den Tatsachen hintennach. Als das Zabergäu besetzt wurde, lebte Hitler aber immer noch, erst am 30. April endete er durch Selbstmord.

Wer 1945 noch ein Kind oder überhaupt noch nicht auf der Welt war, kann es sich heute kaum vorstellen, daß unsere friedliche Landschaft damals Kriegsschauplatz wurde. Aber auch für die Generation jener Zeit war eine solche Heimsuchung ein böses Erwachen aus einem schönen Traum. Noch wenige Jahre zuvor standen deutsche Soldaten weitab von allen Reichsgrenzen von der Wolga bis zum Atlantik, vom Eismeer bis nach Nordafrika siegreich im Feld, und jetzt sah auf einmal alles so ganz anders aus. Feindliche Bomber flogen in riesigen Pulks ungehindert und nach Belieben über dem deutschen Reichsgebiet und „radierten“ eine Stadt nach der andern aus. Jabos, d. h. Jagdbomber, machten einzeln oder in kleineren Gruppen Jagd auf Eisenbahnzüge, Kraftfahrzeuge, ja sogar auf einzelne Bauern auf den Feldern. Die täglichen Wehrmachtsberichte klangen immer fataler, und dann hörte man im Zabergäu mit Schrecken, daß französische Truppen Eppingen besetzt hätten und in breitem Vormarsch südwärts strebten. Da ging mit einem Male die Angst in den Gemeinden um. Man mußte sich auf eine Besetzung gefaßt machen; man versteckte, was einem irgendwie lieb und teuer war, man verbrannte Uniformen, Hitlerbilder, Hakenkreuzfahnen und was sonst irgendwie an die NS-Zeit erinnern mochte. Auf der Straße spielten Kinder mit Gipsbrocken, von einer Hitlerbüste herstammend, welche durch ihren Fall aus einem Fenster auf dem Pflaster zerschellt war. Man sorgte sich auch um Frauen und Mädchen, nachdem man erfahren hatte, daß die Franzosen farbige Soldaten, Tunesier und Marokkaner, für ihren Feldzug aufgeboten hatten.

Eine Zusammenstellung der Daten, wann in den einzelnen Gemeinden die Besetzung erfolgte, gestattet Schlüsse über die Stoßrichtung der vorrückenden feindlichen Verbände. Gleichzeitig aber werden damit auch Erinnerungen wach an Geschehnisse, über welche man heute kaum noch spricht, vor allem nicht bei der jungen Generation. Hinzu kommt, daß Augen- und Ohrenzeugen jener Tage allmählich aussterben und ihr Wissen mit ins Grab nehmen.

Die französischen Truppen rückten im April 1945 vom Kraichgau her links des Neckars nach Süden. Amerikanische Soldaten eroberten Heilbronn, während die französischen Kolonialtruppen zwischen Neckar und Heuchelberg über Großgartach und Klingenberg auf Nordheim drückten und gleichzeitig über Kleingartach und Schwaigern über den Heuchelberg hinweg ins Zabergäu vorfühlten. Sie folgten damit den deutschen Nachhuten, welche sich nach kürzeren Gefechten über den Stromberg in südlicher Richtung absetzten.

Rückzug mit hinhaltendem Widerstand — wer dieses Programm durchschaute und die taktischen Rezepte der Kommißköpfe auf beiden Seiten kannte, der wußte, was nunmehr über unsere Gegend kommen mußte.

Die Verteidiger würden den Angreifern alle nur denkbaren Hindernisse entgegenstellen, Straßen sperren, Brücken zerstören, Gelände verminen, Hinterhalte durch rasch bewegliche und feuerkräftige Nachhuten bilden und außerdem die Zivilbevölkerung für Arbeitsdienste einspannen sowie die noch vorhandenen Männer in den „Volkssturm“ einberufen.

Die Angreifer ihrerseits würden, um eigenes Blut zu schonen, mit allen verfügbaren leichten und schweren Waffen, Panzern und Flugzeugen jeden erkennbaren oder auch nur vermuteten Widerstand so rasch und so gründlich wie möglich niederschlagen. Die Zivilisten würde man durch nächtliche Ausgehverbote, Hausdurchsuchungen, Geiselnahmen und Requirierungen am kurzen Zügel führen.

In jedem Falle also müßte die Zivilbevölkerung die Zeche bezahlen. Zum Glück rollte der Krieg dann rasch über unsere Gegend hinweg, ohne sich für längere Zeit hier einzufressen. Es hätte aber trotzdem alles noch viel schlimmer kommen können; denn Adolf Hitler lebte noch, und damit galt auch noch der auf ihn persönlich geschworene Treue-Eid, und das Festhalten daran hat vielerorts viel Unglück gebracht. Man darf nicht übersehen: Unser „geliebter Führer“ hatte am 19. März 1945 an die weichende Wehrmacht im Westen die als „Nerobefehl“ in die Geschichte eingegangene Weisung erlassen, die Truppe hätte die gesamte Zivilbevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, vor dem heranrückenden Feind rücksichtslos ins Hinterland zurückzutreiben, und außerdem sollten alle Grundlagen für ein Überleben zerstört werden: Häuser, Vorräte, Straßen, Brücken, Bahnen, Quellen, Fabriken usw.; „denn das deutsche Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschließlich die Zukunft. Was übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen; denn die Guten sind gefallen ...“ Und schon 1941 hatte er einmal geäußert: „Ich werde dem deutschen Volk keine Träne nachweinen.“

Die örtlichen politischen Leiter befanden sich in einer schwierigen Zwangslage. Durch einen feierlichen Eid auf Hitler hatten sie sich zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet und waren damit an die ganze politische Maschinerie angekettet worden. Manch einer hatte sich in der Uniform eines Block-, Zellen- oder Ortsgruppenleiters aufgeopfert in der Betreuung von Evakuierten aus dem Saargebiet oder dem Rheinland, von Hinterbliebenen Gefallener, Ausgebombter oder als Beschützer seiner Mitbürger vor den Übergriffen einer wildgewordenen Kreisleitung, hatte aus eigener Tasche bei vielen Sammlungen das Ergebnis seiner Gemeinde aufgebessert und sah sich dann nach dem Krieg den verschiedensten Vergeltungsmaßnahmen ausgesetzt, welche ihm andere Amtsträger durch ihr arrogantes, dummliches oder gar kriminelles Verhalten eingebrockt hatten. Nicht alle Menschen können es vertragen, wenn sie unversehens mit Machtbefugnissen ausgestattet werden, welchen sie geistig oder moralisch nicht gewachsen sind. Im übrigen aber waren die politischen Leiter nicht die einzigen, welche Hitler den Treue-Eid geleistet hatten. Das waren doch alle Mitglieder der Partei und deren Untergliederungen, alle Beamten und auch alle Soldaten. Daß Hitler sie mit seinen verlogenen Friedensbeteuerungen hinters Licht und in einen Weltkrieg führen wollte, konnten sie beim besten Willen nicht vorausahnen, und welcher anständige Mensch konnte oder wollte schon meineidig werden?

Und nun gab es bei Kriegsende allüberall die ärgerlichen Befehle, gegen den heranrückenden Feind an geeigneten Stellen der Ortschaften Panzersperren zu errichten. Das brachte vielerorts die Einwohner in sehr unglückliche Situationen, je nach dem Fanatismus der örtlichen Befehlsgewaltigen. Jeder Soldat wußte, daß solche Sperren für eine moderne Armee nur lächerliche Hindernisse darstellten, doch viele Befehlsgeber wollten dies oder konnten dies nicht einsehen, weil sie sich an ihren Eid gebunden fühlten und fürchteten, wegen Befehlsverweigerung erschossen zu werden. Hitler hatte es tatsächlich fertiggebracht, die auf seine Person vereidigten Deutschen durch die Bluturteile seiner Volks-, Sonder- und Kriegsgerichte bis zur letzten Stunde zu blindem und bedingungslosem Gehorsam zu zwingen.

Als eine Auswirkung des „Nerobefehls“ könnte man auch die Anordnungen verschiedener Ortsgruppen verstehen, welche die Einwohnerschaft aufforderten, die Heimatgemeinden zu verlassen und sich per Treck nach Osten oder in Richtung der sagenhaften „Alpenfestung“ abzusetzen. Solchen Aufforderungen wurde jedoch nur in verschwindend kleinem Umfang entsprochen. Die Bevölkerung blieb daheim. Wohin denn sollte man

fliehen? Vielleicht den Russen entgegen? Die feindlichen Heere rückten doch unaufhaltsam von allen Seiten konzentrisch in das Reichsgebiet ein. Während des Krieges hatte man schon Flüchtlinge aus dem Saargebiet und dem Rheinland hier bei uns gehabt. Und jetzt selber Flüchtling werden? Als man die Bönningheimer aufforderte, die Stadt zu verlassen und ostwärts in Richtung Welzheimer Wald zu fliehen, faßte ein Bauer seine Meinung in dem Satz zusammen: „Do haun i mei Ebira, do bleib i. Lieber im Keller krepriere, als im Stroßegraba verhongere!“

So hartete man in den Ortschaften aus, wartete mit Bangen auf die kommenden Ereignisse und traf alle möglichen und denkbaren Vorbereitungen. In Pfaffenhofen verbrannte man große Bündel Rathausakten im hinteren Backhaus, und anderswo mochte man ähnliche Vernichtungsaktionen vorgenommen haben. Wegen Jabobeschuß stellte die Zaberbahn am 29. März den Betrieb ein. Erst im Juni fuhren wieder die ersten Züge. Vom 31. März an gab es auch keine Post mehr. Dringende Dienstpost reiste mit Sonderkurieren. Nach Beginn der Kampfhandlungen gab es in manchen Gemeinden wochenlange Stromausfälle.

Solange sich noch deutsche Truppen in der Gegend befanden, hatte man sich auch vor den Standgerichten zu fürchten. Nicht immer lief es noch so glimpflich ab wie in Güglingen. Man denke da an Brettheim, wo man sogar den Ortsgruppenleiter zusammen mit zwei anderen Männern aufhängte, weil er das über seine Mitbürger verhängte Todesurteil nicht unterschreiben wollte. Gefährlich sah es auch für etliche Bürger aus Kleingartach aus. Dort hatten sich die Bauern geweigert, vorhandene Lebensmittelvorräte zu vernichten und damit dem heranrückenden Feind zu entziehen; sie hatten sich auch geweigert, Panzersperren zu bauen und ihr Städtchen bis zum letzten Mann zu verteidigen. Daraufhin wurden einige verhaftet.

Im Bewußtsein der deutschen Menschen war in jenen Tagen ein deutlicher Umschwung zu beobachten. Im Osten hatte sich die Bevölkerung vor der unaufhaltsam heranrückenden Roten Armee zu wilder Flucht gewandt – oftmals durch die Schuld der örtlichen Parteiführung viel zu spät. Was sich dort unter kriegsmäßigen Bedingungen sowie auch bei strengster Winterkälte auf dem zugefrorenen Haff, in überfüllten Schiffen, auf verstopften Landstraßen, bei den pferdebespannten Fuhrwerken der Trecks im einzelnen alles abgespielt hat – an diesen Jammer, an dieses entsetzliche Flüchtlingselend möchten viele Leute heute am liebsten gar nicht mehr denken.

Im Westen dagegen weigerte sich die Bevölkerung fast geschlossen, die schwer mitgenommene Heimat zu verlassen. Im Gegenteil, an vielen Orten wartete man fast ungeduldig auf den Einmarsch der feindlichen Truppen, um den Krieg endlich zu beenden. Die deutschen Soldaten mußten erleben, daß man sie nicht mehr als Vaterlandsverteidiger betrachtete, sondern sie fast überall bewog, den Heimatort nicht in ihre Operationen einzubeziehen und einer kampflösen Übergabe an alliierte Truppen nicht hindernd in den Weg zu treten. Man wußte nur allzu gut, daß jede verteidigte Ortschaft schwerste Folgen auf sich nehmen mußte: Fliegerbomben, Artilleriebeschuß und Panzer redeten eine nur allzu deutliche Sprache. Das mußten auch einige Gemeinden unserer engeren Heimat erfahren – siehe Zaberfeld, Eibensbach, Cleeborn, Bönningheim und vor allem die Stadt Lauffen.

Übersicht über den Ablauf des Geschehens

- 2./3. April: Das in Nordheim stationierte Landeschützenbataillon 970/Etappentruppe rückt ab; dafür kommen andere Soldaten.
- 3. April: Böckingen besetzt.
- 3. April: Deutsche Pioniere bereiten in Kleingartach Sprengungen vor.
- 4. April: Eppingen besetzt.
Schreinermeister Otto Wütherich erhält in Michelbach um 4.30 Uhr seine

Einberufung zum Volkssturm nach Heilbronn für denselben Tag. Da die Zaberbahn nicht mehr fährt, geht er zu Fuß.

5.00 Uhr Abmarsch in Richtung Kleingartach.

6.00 Uhr in Stetten von einem deutschen Unteroffizier wegen Feindnähe vor Weitermarsch gewarnt.

8.00 Uhr desgleichen in Schwaigern vor Weitergehen gewarnt. In Schluchtern Begegnung mit französischen Panzern. Rückmarsch.

11.00 Uhr in Schwaigern Zusammentreffen mit deutschen Soldaten, die sich schon eingeschlossen fühlen. Vorsichtiger Weitermarsch über Stetten und Kleingartach nach Michelbach. Dort ist im Laufe des Tages die deutsche Einquartierung abgezogen.

5. April: Das Leintal wird von den Franzosen besetzt. Kleingartacher Bürger durch „Kettenhunde“ und SS-Männer verhaftet und abtransportiert. In Michelbach erscheinen Franzosen. Sie hätten von Eppingen aus über Kleingartach nach Güglingen marschieren sollen und den Weg verfehlt. Die Franzosen rücken weiter nach Zaberfeld und werden dort von deutscher Infanterie und Artillerie beschossen. Brände, Verhaftungen. In der Nacht rücken die Franzosen über den Heuchelberg nach Güglingen. Nordheim besetzt nach Artilleriebeschuß. 18 Gebäude brennen ab, drei Feuerwehrmänner kommen ums Leben. Nordhausen: Artilleriebeschuß. Stetten: schwere Kämpfe. Güglingen: Einschlag der ersten Granate. Bönnigheim: Fliegerangriff. Lauffen: Neckarbrücken von deutschen Truppen gesprengt, Fortsetzung der Beschießung.
6. April: Güglingen sowie die meisten Ortschaften an der Zaber und nördlich der Zaber besetzt. Meimsheim von deutscher Artillerie beschossen.
7. April: Bönnigheim nach Beschuß besetzt. Anschließend Beschuß von deutscher Seite. Eibensbach, Pfaffenhofen, Lauffen, Weiler, Häfnerhaslach, Spielberg besetzt. Kämpfe im Kirbachtal.
8. April: Cleeborn nach schwerer Beschießung besetzt, ebenso Ochsenbach, Erligheim, Löchgau und Kleinsachsenheim.
9. April: Hohenhaslach und Bietigheim besetzt.

Einzelberichte aus den Gemeinden

Vorbemerkungen

Wie halten wir es mit unserer bewegten Vergangenheit? Was gut war, groß, erhaben und schön: Ein stolzes „Ja!“ Und wie steht es mit der anderen Hälfte der Geschichte? Unbegreifliches, Rassenwahn, Terror, Mord und Krieg? Um Gottes Willen! Verschweigen, verdrängen, vergessen! Hoffentlich nicht. Das wäre wirklich fatal. Denn ein Volk, welches sein Gedächtnis verliert, verzichtet damit auch auf seine Zukunft!

Im Jahre 1948 — drei Jahre nach Kriegsende — versuchte das Statistische Landesamt Württemberg durch eine Fragebogen-Aktion bei allen nordwürttembergischen Gemeinden einen möglichst zutreffenden Überblick über das Kriegsende zu bekommen, um damit Material für eine künftige Geschichtsschreibung zu sichern.

Ob diese erhaltenen Berichte über die geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage in allen Fällen wirklich zutreffend abgefaßt worden sind, bleibe dahingestellt. Die meisten

der Verfasser sind inzwischen verstorben. Sie hatten während leidvoller Tage vielleicht aktiv am Geschehen mitgewirkt oder gewähren lassend die Ereignisse angstvoll verfolgt; sie waren Kinder ihrer Zeit. Zunächst aber sind ihre Niederschriften für manche Gemeinden immer noch die einzigen Quellen aus dieser Zeit. „Wir werden kaum die Zukunft meistern und rühren schon wieder in den Wunden der Vergangenheit.“ So schrieb damals einer der Befragten. Aber selbst heute noch zeigt man sich mancherorts recht zugeknöpft, wenn die Sprache auf die Zeit des „Dritten Reichs“ und dessen Ende kommt. Diese Jahre bilden dort „das schwarze Loch“ der Ortsgeschichte, aus welchen Gründen auch immer. Persönliche private Beiträge wären deshalb dringend erwünscht. Das vorhandene Material, das im folgenden soweit wie möglich veröffentlicht wird, befindet sich heute, säuberlich nach Kreisen und in den einzelnen Büscheln wiederum nach Gemeinden alphabetisch geordnet, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Diese Quelle hat sich für die vorliegende Dokumentation als recht hilfreich erwiesen.

Private Berichte, wie aus Michelbach und Zaberfeld, aber auch aus anderen Gemeinden, sind beispielhaft aufschlußreich für folgende Bereiche:

- 1) Die Lage im Leintal am 4. April 1945.
- 2) Das taktische Vorgehen der französischen Truppen bei der Besetzung einer Ortschaft und ihre Reaktion bei auftretendem Widerstand.
- 3) Folgen eines sinnlosen Widerstands.
- 4) Der beruhigende Einfluß der bisher in der Ortschaft lebenden französischen Kriegsgefangenen, welche dort gut behandelt worden waren.
- 5) Falsche Gerüchte über Hitlers Tod schon am 4. April – wegen des Treue-Eides eine für viele Offiziere sehr wichtige Frage.

Bericht aus Kleingartach 1)

- 1) „Luftangriffe auf den Ort fanden nicht statt.
- 2) Am Morgen des 4. April 1945 ging zurückgehende deutsche Artillerie etwa in Stärke von je 2 Batterien drei verschiedener Formationen in unmittelbarer Nähe des Ortes in Stellung, und zwar am Gerrenweg, an der Bannholzstraße und Hagstraße-Gemminger Weg, außerdem etwa 2 Flakbatterien am Martinsberg. Sie schossen von 10 bis 17 Uhr in Richtung Gemmingen-Stetten. Um 17 Uhr des 4. April begann die Artilleriebeschießung von Kleingartach durch französische Artillerie aus Richtung Eppinger Wald-Gemmingen-Stetten. Von etwa 100 Schuß trafen etwa 40 in den Ort und beschädigten etwa 12 Häuser, zum Teil erheblich, in der Hauptsache aber Dächer, Fenster, Giebelwände, aber auch eine Wohnung bei Landwirt Albert Umland in der Hauptstraße. Gegen 23 Uhr verstummte das Feuer.
- 3) Die beiden Seebach-Brücken an der Güglinger Straße sollten am 4. April 1945 gesprengt werden; die Vorbereitungen dazu erfolgten am 3. April durch deutsche Pioniere. Zur Sprengung selbst kam es nicht, sie wurde durch Einwohner des Ortes vereitelt.
- 4) Panzersperren und Feldbefestigungen wurden nicht gebaut. Zurückgehende deutsche Infanterie hob sich nur notdürftige Löcher aus; auch die deutsche Artillerie bezog nur notdürftige Stellungen direkt am Ort ...“ Beim Anrücken der Feindtruppen sollte die Stadt in die Luft gesprengt werden ...
„In der Nacht vom 4. zum 5. April erschien ein Major, um sich zu überzeugen, ob die befohlenen Vorbereitungen getroffen waren. Da nichts geschehen war, wurden zwischen 3 und 4 Uhr morgens der Bürgermeister und die Ratsherren Ewald Sachsenheimer, August Heinz und Wilhelm Faber, sowie der Lehrer Merkle durch ein Kommando Feldgendarmen und zwei SS-Männer aus ihren Häusern geholt und angeblich zu einem Verhör nach Güglingen überführt. Gegen Mittag desselben Tages kamen sie nach Horrheim bei Vaihingen und wurden dort in einem Bauernhof dem

Kriegsrichter Nolding, Führer der Feldgendarmerie, vorgeführt, der nach kurzem Verhör befahl, daß sie in einer halben Stunde gehängt würden. Da wenige Minuten später ein Radfahrer die Meldung vom Anrollen von 70 Feindpanzern überbrachte, wurde das Urteil nicht vollstreckt und die Männer einem Gendarmeriefeldwebel zum Weitertransport übergeben. Nach einigen Tagesmärschen wurden sie am 9. April in Rudersberg im Welzheimer Wald einem dortigen Bataillon in Haft übergeben, nachdem im letzten Nachtquartier der Lehrer Merkle geflüchtet war. Durch die fortschreitenden Kriegseignisse begünstigt, gelang es den vier Kleingartachern endlich am 14. April nach einer schriftlichen Eingabe, in der sie darlegten, daß sie ohne Schuld seien, aus der Haft entlassen zu werden. Auf Umwegen kamen sie am 22. April nach Kleingartach zurück. Am 5. April soll eine deutsche Artillerieabteilung tatsächlich den Befehl erhalten haben, von Frauenzimmern aus Kleingartach in Brand zu schießen. Wegen Munitionsmangel kam auch dieser Befehl nicht zur Ausführung.“

Bericht aus Niederhofen 2)

„Die ersten Bombenabwürfe erfolgten im Mai 1940, und dieses wiederholte sich im Laufe der Kriegsjahre noch mehrere Male, es wurde aber nur Sachschaden an Fluren und Äckern verursacht. Unser Ort selbst blieb verschont, kriegswichtige Ziele waren nicht vorhanden, und erst im April 1945, als Niederhofen Frontgebiet wurde, verspürten auch wir den Krieg mit all seinen Schrecken. Durch feindlichen Artilleriebeschuß brannten einige Gebäude aus, und die ersten einrückenden Feinde verbreiteten ein wahres Schreckensregiment. Sofort nach dem Einmarsch (de-Gaulle-Truppen) ging das Rauben und Plündern los und die Mädchen und Frauen waren vor ihnen nicht mehr sicher und viele wurden vergewaltigt. Sie konnten sich nur noch durch Verkleidung und Verstellung und durch Flucht retten, und da Abhilfe durch die Ortskommandantur nicht zu erwarten war, sind viele ins Pfarrhaus geflüchtet und waren dort längere Zeit untergebracht. Im folgenden sollen nun die Ereignisse in der Reihenfolge des Rundschreibens des Württ. Statistischen Landesamtes aufgezeichnet werden.

- Zu 1) Abwurf von 2 Sprengbomben und ca. 2 Dutzend Brandbomben im Winterrain und Hinteren Feld im Mai 1940. 1 Sprengbombe im Gewand Reuth, September 1940. 8 Sprengbomben im Wiesental bei der oberen Mühle gegen Kleingartach am 18. September 1941 nachts gegen 2 Uhr, davon 1 Blindgänger. 1 Bombe (Blindgänger) beim Gänsgarten, 1 am Sportplatz im Sommer 1944. Der Blindgänger wurde von sechs Strafgefangenen in ca. sechs Tagen beseitigt. Bei allen Bombenabwürfen nur Flurschaden, keine Menschenverluste.
- Zu 2) Vom 4. auf 5. April 1945 war Niederhofen von 19 Uhr bis 23 Uhr ständig unter Artilleriebeschuß. Regnerisches, diesiges Wetter, Feuer konnte nicht gelenkt werden. Einzelne Treffer ins Dorf, der größte Teil fiel ins Wiesental, 'Unterm Neuen Berg'. Geringe Dachschäden. Donnerstag, 5. April, vormittags gegen 10 Uhr wurden Wohnhaus und Scheuer von Karl Schuster sowie die Scheuer von Theophil Gönnewein in der Friedensstraße in Brand geschossen. Beträchtlicher Schaden. Stellung der feindlichen Artillerie in Gegend Streichenberg bei Gemmingen. Eigene Artillerie stand auf dem Heuchelberg. Auch in der Nacht vom 5. auf 6. April 1945 fortwährendes Artilleriefeuer über dem Ort.
- Zu 3) Am 3. April rückte ein Kommando von ca. 30 Mann aus Brackenheim zur Vorbereitung der Sprengung der Brücke in der Lindenstraße über den Leinbach und zur Überflutung des Leinbachtals an. Zur Sprengung und zur Überflutung selbst kam es nicht. Not- und Ersatzbrücken keine.
- Zu 4) Keine Panzersperren, Feldbefestigungen etc.
- Zu 5) Evakuierung der Bevölkerung fand nicht statt, ebenso keine Aufnahme Evakuierter aus luftgefährdeten Gebieten. Nur einzelne Flüchtlinge fanden Unterkunft.

- Zu 6) Am 6. April 1945 morgens gegen 10 Uhr Besetzung des Ortes durch Marokkaner. Rauben und Plündern, Vergewaltigungen. In der Nacht vom 5. auf 6. April gegen 1.30 Uhr Abmarsch der letzten deutschen Truppen in Richtung Cleebronn.
- Zu 7) Mit der Verlagerung der Front nach Osten rückte auch die Besetzung nach, und in Niederhofen zog am 9. April die zweite Welle ein (Tunesier); sie blieben ca. zwei Wochen. Keine besonderen Vorkommnisse.

Besonders zu erwähnen wäre noch folgendes:

Von den ausmarschierten 122 Mann sind 31 gefallen, 87 gerieten in Gefangenschaft, 72 kehrten inzwischen heim, von 5 anderen liegt Nachricht aus Rußland vor, und von 14 Mann fehlt jeder Anhalt.

Bei den Scheußlichkeiten am 5. und 6. April wurde unter anderem eine Frau vergewaltigt, die diese Schande nicht überleben wollte. Ihr Mann hat sie und ihre zwei Kinder durch Öffnen der Pulsader getötet, sich selbst durch einen Dolchstich schwer verletzt, er kam aber mit dem Leben davon. Eine 67jährige Frau in der Keltergasse wurde gegen Mittag des 6. April 1945 vergewaltigt. Als der Gatte ihr zu Hilfe eilen wollte, wurde er erschossen. Ein Flüchtlingskind aus Karlsruhe wurde von den Soldaten geschändet. Der Ortsgruppenleiter ist zu Tode geprügelt worden. Ein französischer Major der Artillerie gab Herrn Christian Schick von hier den Auftrag, über diese Scheußlichkeiten einen Bericht zu machen und ihn dem Ortskommandanten vorzulegen. Der Major fand den Bericht gut. Nachdem der Ortskommandant einige Zeilen des Berichts gelesen hatte, warf er ihn auf den Boden, stampfte mit dem Fuße darauf und schrie: ‚Gehen Sie zum Teufel mit Ihren Zivilsachen.‘“

Bericht aus Stetten³⁾

Zu 1) „Luftangriffe wurden des öfteren geführt auf die nördlich von Stetten vorbeiführende Linie der Kraichgaubahn, wodurch der Zugverkehr vielfach gestört wurde. Auf der Strecke befindliche Züge haben hierbei im Bahneinschnitt des Heerwaldes Schutz gesucht. Ferner Luftangriffe auf fahrende Autos außerhalb des Dorfes an der Brackenheimer Straße, wodurch ein Auto in Brand geschossen und ein Pferd getötet wurde. Fliegerangriffe auf das Dorf selbst fanden nicht statt. Am 24. Dezember 1944 wurden am Dittelberg eine Reihe Brandbomben abgeworfen, die jedoch keinen Schaden verursachten.

Zu 2) Artilleriebeschießungen:

Das Gefecht um Stetten begann am 4. April 1945 mit einer Artilleriebeschießung durch französische Artillerie von 17 bis 20 Uhr und wurde fortgesetzt am 5. April zwischen 3 und 6 Uhr morgens. Die Stellung der feindlichen Artillerie befand sich zwischen Gemmingen und Richen. Die eigene Artillerie antwortete vom Heuchelberg aus (am neuen Berg), sie schoß bis zum 5. April 22 Uhr. Schäden im Dorf: 36 Wohnhäuser und 29 landwirtschaftliche Betriebsgebäude Totalverlust^{3a)}. Bei Bergungsarbeiten im Granatfeuer fanden ein junges Mädchen und ein hier beschäftigter Pole den Tod. Beim Kampf um Stetten fielen acht deutsche Soldaten, die auf unserem Dorffriedhof ihre letzte Ruhestätte fanden ...

Vom Viehbestand kamen 4 Pferde und 40 Stück Rindvieh, außerdem zahlreiche Kleintiere um. Die Franzosen verloren etwa 20 Mann, die mit Ausnahme eines einzigen, der von seinen Kameraden an der Gemminger Straße begraben und am 10. April 1947 auf dem Dorffriedhof beigesetzt wurde, von ihren Kameraden mitgenommen wurden. Sie wurden auf dem französischen Militärfriedhof bei Bönnigheim bestattet. Der hier Beigesetzte wurde durch den französischen Gräberoffizier Leutnant Thomerat am 24. September 1948 in seine Heimat übergeführt.

Zu 3) Tag und Stunde der Brückensprengung:

Am 5. April um 5 Uhr morgens wurde die Brücke über den Leinbach an der Brackenheimer Straße von eigenen Truppen gesprengt. Am 19. Mai wurde eine

durch die Dorfeinwohner erstellte Notbrücke in Betrieb genommen, die bis heute noch standhält, weil sie aus finanziellen Gründen bisher nicht erneuert wurde.

Zu 4) Panzersperren mußten von den Ortseinwohnern an den Dorfeingängen von Gemmingen und Kleingartach her erstellt werden. Sie wurden aber nach Abzug der deutschen Truppen wieder weggeräumt.

Zu 5) In der letzten Woche sollte auf Befehl der Kreisleitung die Bevölkerung ins Landesinnere evakuiert werden. Sie zog es aber vor, im Dorf zu bleiben.

Am 20. Juni 1944 kamen aus Duisburg rund 100 Personen hier an, von denen die meisten im Sommer 1946 wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Nach dem Luftangriff auf Heilbronn am 4. Dezember 1944 kamen etwa 40 Ausgebombte hier an, die größtenteils noch hier sind. Auch aus den badischen Städten Karlsruhe und Pforzheim suchten Ausgebombte in Stetten Unterkunft. Heute sind noch 104 Evakuierte hier untergebracht. Im Jahre 1945 und 1946 mußte das Dorf außerdem noch 160 Ostflüchtlinge aufnehmen, die noch hier sind.

Zu 6) Tag und Stunde der Besetzung:

Am 5. April morgens 6 Uhr drangen französische Panzer von Westen her ins Dorf ein, um 8 Uhr folgte französische Infanterie. Die Bevölkerung mußte sich in die Keller begeben, die von den Franzosen nach deutschen Soldaten durchsucht und teilweise ausgeplündert wurden. Dabei erhielt eine alte Frau (Johanna Schweizer) einen Steckschuß in den linken Arm und war mehrere Tage ohne ärztliche Hilfe. Am ersten Tag der Besetzung durfte sich niemand auf der Straße zeigen, selbst die Löscharbeiten durch die männliche Bevölkerung waren untersagt und wurden mit Waffengewalt verhindert. Kühe irrten auf Straßen und in Gärten umher und schrieten vor Schmerz, weil sie nicht gemolken werden durften. Mehrere Tiere wurden, als sie aus brennenden Ställen ins Freie gejagt wurden, um nicht durch Brand umzukommen, von französischen Soldaten erschossen.

Zu 7) Die ersten Wochen nach der Besetzung:

In den auf die Besetzung folgenden Tagen kam es zu verschiedenen Durchmärschen und Einquartierungen. Vom 7. April bis 1. Mai wurde in der Schule ein Durchgangslager für polnische und russische DP (etwa 50 Personen, die aus Bönningheim und Bietigheim kamen) eingerichtet. Sie begingen im Verein mit französischen Soldaten zahlreiche Plünderungen. Ein junges Mädchen wurde von mehreren Ausländern vergewaltigt. Während den Einwohnern alle Waffen abgenommen worden waren, ebenso Radiogeräte und Fotoapparate, waren diese ausländischen Zivilisten im Besitz von Schußwaffen und verübten besonders nachts allerlei Unfug. Als sie bei einer solchen Schießerei einen eigenen Kameraden tödlich trafen, wollten sie einen hiesigen Bürger beschuldigen, der doch gänzlich waffenlos gewesen war. Einen anderen Bürger, der ihnen widersprach, fesselten sie und schlugen ihn halb tot, so daß er heute noch an den Folgen zu tragen hat. In der Schule zerstörten sie alle Wandkarten und zerschlugen viel wertvolles Anschauungsmaterial. In der ersten Woche nach der Besetzung wurden drei Einwohner, die auf ihre Felder fahren wollten, durch explodierende Tellerminen auf dem Feldweg getötet und ein vierter schwer verwundet.

Die Franzosen blieben bis zur ersten Maiwoche und wurden dann von den Amerikanern abgelöst, die einige Zeit lang einen Polizeiposten von acht Mann hier hatten, ihn aber später zurückzogen.

Zu 8) Durch die Kämpfe um Stetten wurden auch auf der Markung große Schäden verursacht: Panzer fuhren durch die Weinberge, zahlreiche Bäume in Feld und Wald erhielten Granatsplitter und mußten später gefällt werden. Die Schäden im Wald betragen rund 6 %, die an Obstbäumen ca. 8 % und in den Weinbergen 8–10 % des Gesamtbestandes. Die Spuren der Schäden sind jetzt, 3½ Jahre nach den Kämpfen, noch sichtbar. Der Wert der gesprengten Brücke ist auf 4000 DM zu veranschlagen.“

„Die ersten Kriegsjahre in Schwaigern verliefen ruhig, wie man es für Kriegszeiten so heißen kann. Während die Städte ringsum durch Flieger fortwährend Angriffen ausgesetzt waren, kamen von überall Evakuierte, besonders aus den Städten Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim und aus dem Rheinland. Bereits im November 1943 wurde im hiesigen Schloß ein Altersheim aus Köln untergebracht. Nach dem Großangriff auf Heilbronn am 4. Dezember 1944, wobei Heilbronn fast vollständig vernichtet wurde, kamen am darauffolgenden Morgen die ersten Heilbronner, ihr ganzes Hab in einem kleinen Bündel, auf den Gesichtern noch der Schrecken der vergangenen Stunden. Doch sie kamen nur langsam, denn die Front im Westen rückte näher. Gleichzeitig wurde die Fliegertätigkeit immer größer. Am 15. Februar 1945 wurden die im Heuchelberg arbeitenden Weingärtner von Tieffliegern angegriffen. Sie suchten Schutz hinter Weinbergmüerchen und Pfahlstätten. Schaden entstand dabei nicht.

Immer näher und näher rückte die Front. Schon hörte man das Geschützdonnern aus den Kampfhandlungen in den Vogesen. Vom Sonnenaufgang bis zum -untergang waren die feindlichen Flieger da und versuchten, die strategischen Verkehrswege zu unterbrechen. Die Züge der Verkehrslinie Heilbronn – Eppingen wurden von Tieffliegern verfolgt. Sie suchten Schutz im Hagenbuchwald zwischen Schwaigern-Stetten-Gemmingen. Am 21. Februar 1945 lösten feindliche Flieger über dem Heuchelberg in großer Zahl Stab-Brandbomben aus, hauptsächlich über der Harchenburg, wo eine Flakstellung ausgebaut war. Auch einige Sprengbomben fielen in den Wald um Schwaigern. Nennenswerter Schaden entstand dabei nicht.

Am Sonntag, dem 25. Februar 1945, mittags beim Angriff auf Siegelsbach, während der Schwaigerner Volkssturm Schießübungen am Steinbruch übers Marienbrünne hielt, beobachtete man den Absprung von drei feindlichen Fliegern in verschiedenen Richtungen. Der erste Flieger kam in der Schießmauer, gleich östlich von Schwaigern, auf den Boden, wo er sofort gefangengenommen wurde. Der zweite landete im Gewand ‚Alte Wart‘, welches ebenfalls nördlich Schwaigerns nahe beim Ort ist. Auch er konnte sofort in Gewahrsam genommen werden. Die Bevölkerung Schwaigerns, Alte und Junge, war auf den Beinen und säumte die Straßen, auf denen die Gefangenen ins Rathaus gebracht wurden. Der dritte Flieger ging im Lochwald rechts der Neipperger Straße herunter, von wo aus er gegen den Lochsee in eine Tannenkultur flüchtete. Durch einen Suchdienst wurde er nach zwei Stunden gefunden und gefangengenommen.

Täglich steigerten sich nun die Fliegerbesuche. Die Schulen mußten geschlossen werden. Selbst die Konfirmation am 4. März blieb nicht ungestört. Während des Gottesdienstes heulte die Sirene, und die Kirche mußte unterbrochen werden. — So verging ein Tag um den andern. Die Autos auf den Straßen wurden verfolgt, da und dort blieb eines durchlöchert stehen. Die Bauern konnten ihre Frühjahrsbestellungen nur noch erschwert vornehmen.

So kam der 20. März 1945. Es war ein sonnenheller Tag, günstiges Wetter für die Flieger. Und bald schon hörte man auch ihr unheimliches Brummen. Wie silberne Vögel flogen sie daher, und die Frage: Wohin gehen sie wohl heute wieder? war überall. Da fingen sie an über uns zu kreisen, akute Luftgefahr wurde gegeben. Und gleich darauf lösten sechs Flieger ihre Bombenlast, und 12 Sprengbomben flogen in die Ostrandsiedlung. Es war vormittags 8.15 Uhr. So schnell wie sie gekommen, waren sie wieder weg. Wie ein böser Spuk war alles vorbei. Doch schon kam die Nachricht, daß die Elisabeth Bökle tot ist. Sie wurde beim Milchholen auf der Heilbronner Straße, unterhalb der Ostrandsiedlung, überrascht. Die Bombe mußte direkt neben oder hinter ihr herunter sein, denn sie lag neben dem Bombenloch mit zerrissener Lunge. Weiter oben auf dem Gehsteig lag das Kind Marianne Koch, welches der Luftdruck aus dem Keller des elterlichen Hauses herausgeschleudert hatte. Es lebte noch und war am Kopf verwundet und mußte sofort ins Krankenhaus Brackenheim verbracht werden. Aber dies waren nicht die einzigen. Auf der

Höhe, in der Siedlung selbst, sah es böß aus. Das Haus des Wilhelm Koch war total kaputt. Im Keller war die Frau mit noch zwei Kindern. Die Frau konnte nur noch tot geborgen werden. Schutt und Trümmer hatten ihren Körper zerquetscht. Wie durch ein Wunder waren den beiden Kindern nichts passiert. Sie waren mit dem Schrecken davongekommen. Dies fand der Mann, als er vom Geschäft, der Firma Gebr. Kohler, nach Hause kam. Erst vor wenigen Wochen hatte er seinen Kindern wieder eine Mutter gegeben ...

Im Nachbarhaus hatte eine Bombe die östliche Hauswand aufgerissen und durch den Luftdruck die Kellertüre geöffnet und den dahinterstehenden Rudi Wenzel in den Garten hinausgeschleudert. Passiert war ihm dabei nichts! Seine Mutter, Gottliebin Wenzel, wurde durch Splitter an Kopf, Hand und Fuß schwer verwundet. Ihre Überführung ins Krankenhaus war erforderlich. — Die anderen Häuschen waren mehr oder weniger leicht beschädigt.

Mitten in die Bergungs- und Aufräumarbeiten ertönte zum zweitenmal die Sirene. Diesmal sprang alles gleich in die Keller. Die Siedlungsbewohner in den sog. Eiskeller an der Heilbronner Straße, der als Luftschuttkeller gerichtet war. Um 13.30 Uhr erfolgte der zweite Angriff, wohl durch die gleichen Flieger. Wieder war es das gleiche Ziel. Diesmal fielen die Bomben in das Fabrikgelände der Firma Gebr. Kohler, Parkett- und Sägewerk. Das Maschinenhaus wurde zertrümmert. Ferner fielen Bomben auf das Sportplatzgelände im Bruch, das dicht nördlich der Siedlung liegt. Menschenverluste waren beim zweiten Angriff nicht zu beklagen.

Die Siedlungsbewohner räumten ihre Wohnungen mit ihrem Hab und kamen in den Ort. Viele helfende Hände waren tätig. In der Hast des Tages eilten die Stunden, und schon neigte sich der Abend, als um 17.30 Uhr der dritte Angriff auf die Siedlung erfolgte. Der 42 m hohe Fabrik-Kamin der Fa. Gebr. Kohler wurde getroffen und stürzte ca. zur Hälfte ein; das danebenstehende Wohnhaus der Firma, in welchem die Familie Bauer wohnte, wurde ebenfalls getroffen und von dem einstürzenden Kamin weiter beschädigt. Das daneben stehende Wohnhaus der Familie Greiner wurde vom Luftdruck zusammengedrückt. — Aber auch die Siedlung war wieder getroffen. Gleich das erste Haus von Wilhelm Haas wurde fast vollständig zerstört und barg unter den Trümmern Menschen.

Nur wenige Minuten dauerte der Angriff. Sofort wurde mit den Bergungsarbeiten begonnen. Der erste Geborgene, Jakob Bissinger aus Niederhofen, der bei seiner Mutter zu Besuch weilte und den Fliegerschaden besichtigen wollte, lebte noch, doch stöhnte er laut unter den Schmerzen. Er wurde sofort, zusammen mit einem Polen, der aufräumen half, ins Krankenhaus Brackenheim gebracht, wo sie tags darauf starben. Der zweite, Walter Wenzel, der morgens von Niederhofen, wo er im Dienststand, hereilte, um seinen Eltern zu helfen, war tot. Ein Splitter hatte ihm den Bauch aufgeschnitten. Und auch der Hausbesitzer selbst war tot, in seiner Waschküche eingeklemmt zwischen Hackklotz und Wand.

So forderte der Tag neben dem erheblich entstandenen Gebäude- und Sachschaden, der sich auf rd. 300 000 RM beläuft, fünf Todesopfer.

Auf den Angriff hin wurde im Gewand ‚Schrey‘ eine Flakstellung aufgebaut. Die Flieger kamen nun immer häufiger, meist im Tiefflug.

Die Frühjahrsbestellungen konnten bei Tage nicht mehr gemacht werden. Das Pferd des Landwirts Karl Dieter wurde durch Tiefflieger während der Feldarbeiten erschossen; einem Wanderschäfer vier Schafe. Die Kartoffeln wurden beim Mondschein gesteckt.

Am 24. März 1945 fiel der Soldat Adolf Pfaller durch Tiefflieger auf der Straße nach Gemmingen, und am 25. März riß eine Bombe den Dachstock vom Wohnhaus des Schreinermeisters Remmele herunter. Die Bombe war wohl für das Lagerhaus, das gegenüber liegt, gemünzt.

Die Front war inzwischen über den Rhein gekommen. Eine allgemeine Beunruhigung packte die Bevölkerung. Kreisleiter Drauz verlangte Panzersperrenbau. Mit dem Bau wurde am 28. März 1945 durch den Volkssturm begonnen. Doch die Arbeit ging nur langsam voran, denn alles wehrte sich dagegen und nannte es Unsinn, fürchtete man doch durch Widerstand die Vernichtung des ganzen Dorfes. Aber Befehl war Befehl ...

Um diese Zeit lag eine deutsche Nachschubkolonne im Ort. Flieger warfen Sprengbomben in den Gemminger Wald: große Eichen und Buchen wurden enturzelt; LKWs von Tieffliegern angegriffen und durchgeschossen. Einige brannten aus. Die Bahnlinie wurde ständig durch Tiefflieger kontrolliert. Am 31. März 1945 wurde der Kohlenschuppen der Spar- und Darlehenskasse und der Firma Reuter neben dem Bahngleis beschossen. Der Schuppen enthielt ein Faß Öl und brannte ab, einschließlich einiger Eisenbahnwaggons. Der Schleifer Wilhelm Stolz war in der Siedlung mit Aufräumarbeiten an seinem Häuschen beschäftigt: als er Flieger nahen hörte, eilte er zum Luftschutzkeller. Unmittelbar vor der Kellertüre ereilte ihn der Tod durch einen Rückenschuß ...

Als ständige Begleitung des Tages hörte man nun das Donnern der Front. Der Kreisleiter drängte zum Weiterbau der Panzersperren, und selbst am Ostersonntag mußte hieran gearbeitet werden. Panzersperren wurden errichtet auf der Reichsstraße Nr. 293 bei Maler Gebert, in der Gemminger Straße und bei Chr. Bökle, Heilbronner Straße. Die nachstehend aufgeführten waren nur angefangen oder geplant: bei Jakob Hönnige in der Umlandstraße, Robert Schmalzhaf am Hindenburgplatz und Hermann Meidinger in der Zeppelinstraße! Desgleichen sollte eine in der Schloßstraße bei der katholischen Kapelle errichtet werden, was aber verhindert wurde.

Am 1. April, Ostersonntagabend, verließ die Nachschubkolonne Schwaigern, denn schon den ganzen Tag kreiste der Ari-Beobachter und kündete das Nahen der Front. Die Straßen waren leer, niemand ging mehr zur Arbeit. Und jeder Tag brachte neue Schrecken. Am 2. April um die Mittagszeit fiel der Uffz. Konrad Lauscher in der Stellung im Gewand ‚Schrey‘ durch Flieger.

Noch am gleichen Tag gab man den Geschäften die Anweisung, ihre Lager auszuverkaufen, damit keine Waren auf Haufen angetroffen werden. Bis spät nach Mitternacht waren die Hausfrauen auf den Beinen ...

Und in Kirchhausen, ca. 7 km Luftlinie entfernt, sind schon die feindlichen Panzer, man hört das Kettenklirren ...

Da verlassen der Ortsgruppenleiter Schaffner mit seinem 14jährigen Sohn Theodor, die Schwester des Kreisleiters, welche hier seit der Zerstörung Heilbronn's wohnte, mit ihren fünf Buben, Max Braun und der stellvertretende Bürgermeister Hafendörfer mit dem Auto Schwaigern. Hafendörfer kehrt jedoch in der Nacht wieder zurück. Der Sohn Schaffners kommt noch bis ins Oberland, wo er dann noch fällt.

In fiebriger Eile werden nun noch die letzten Hinderungsmaßnahmen durchgeführt. Am Mittag des 3. April 1945 wird die Eisenbahnbrücke bei der oberen Mühle gesprengt; abends um 19 Uhr die Leinbachbrücke beim Backhaus, Verbindungsbrücke der direkten Straße Schwaigern – Heilbronn. Der hieraus entstandene Schaden beläuft sich auf ca. 55 000 RM.

Am 4. April 1945, mittags 14.15 Uhr steht der erste feindliche Panzer auf dem Marktplatz in Schwaigern. Kein Schuß war gefallen. Einzelne, von der Nachschubkolonne noch hier weilende Soldaten wurden gefangen genommen. Häuser mit geschlossenen Fensterläden waren verdächtig und wurden beschossen, ohne jedoch nennenswerten Schaden zu erhalten. Die Bevölkerung atmete langsam auf.

Die deutsche Artillerie zog sich nach heftigen Kämpfen im Gemminger Wald und bei Stetten in den Heuchelberg zurück und baute sich ihre Stellung bei den 3 Eichen und im Stumpf aus. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, sich in die Keller zu begeben, nachdem die durch amerikanische Soldaten durchgeführten Hausdurchsuchungen nach eventuell noch hier liegenden deutschen Soldaten beendet war, da mit Beschießungen durch die deutsche Ari gerechnet werden mußte. Leichter Artilleriebeschuß erfolgte dann vom 4. auf 5. April 1945, wodurch dann leichtere Dachschäden bei Häge, im Schloß, Karl Reinwald, Fronmeister Boger, Ernst Sätzler, Maler Dürr, Friedhofskapelle, Glasbrenner und Kronenscheuer, die später abgebrochen wurde, entstanden.

So ist Schwaigern glücklich über die letzten Kriegstage gekommen. Doch ist schon alles vorbei? Vor Heilbronn tobt heftiger Kampf. Von der Alten Wart aus feuert französische Ari nach Heilbronn ...

Nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen wurden die strategisch günstig gelegenen Häuser sofort von denselben beschlagnahmt und mußten innerhalb einer viertel Stunde von den Bewohnern verlassen sein unter Rücklassung sämtlichen Inventars. Am folgenden Tag mußten von der Bevölkerung die Schußwaffen und Photoapparate abgeliefert werden. Ausgangssperre wurde verhängt. Zur Erledigung der dringendsten Geschäfte durften die Leute morgens von 7 bis 9 Uhr und nachmittags von 15 bis 17 Uhr die Straßen passieren. Das Beieinanderstehen mehrerer Personen war verboten. Das Stadtgebiet durfte nicht verlassen werden. Infolge Beschädigung der elektrischen Leitung war kein Licht und kein Wasser vorhanden. Die in Schwaigern reichlich vorhandenen natürlichen Brunnen mußten gereinigt werden, und man sah wieder — wie früher — Wasserträger und -trägerinnen am Ziehbrunnen.

Am 8. April 1945 wurde der jetzige Bürgermeister, Herr Vogt, zum kommissarischen Bürgermeister bestellt und der bisher amtierende stellvertretende Bürgermeister, Herr Hafendörfer, aus dem Dienst abgesetzt. Der Stadtverwaltung wurde von dem Verbindungs-Offizier die Auflage erteilt, alle vorhandenen Lebensmittel zu erfassen und gleichmäßig unter die Einwohner zu verteilen.

Später wurde dann von der Firma Gebr. Kohler Rohöl zur Verfügung gestellt, so daß der Wasserpumpmotor bald wieder in Betrieb genommen werden konnte.

Mit der Besetzung des Orts wurden die hier bei Landwirten und der Fa. Gebr. Kohler und dem Gräfl. v. Neippergschen Rentamt arbeitenden kriegsgefangenen Franzosen und Zivil-Polen und -Russen frei. Während die Franzosen, froh frei zu sein, bald nach Frankreich zurückkehrten, rotteten sich die Polen und Russen zusammen und besetzten einige Häuser: das Schafhaus der Stadt, das Haus des Ortsgruppenleiters, Haus Bökle, Kaufmann, Kapp, bei Frank, Gutshof.

Inzwischen war das Ari-Feuer im Osten abgeflaut, und am 10. April 1945 hörte man schwere Sprengungen aus Heilbronn.

Von überall her kamen nun Polen nach Schwaigern (insgesamt waren es nun einige Hundert), und zusammen mit den am 9. April 1945 eingedrungenen französischen Soldaten (Marokkaner) requirierten sie alles, was nicht niet- und nagelfest war. Vor allem Hühner- und Hasenställe, die etwas außerhalb des Ortsetters lagen, wurden geleert, aber auch Schweineställe blieben nicht verschont. In Keller und Scheunen drangen sie ein, holten Wein und Eingemachtes, auch Kleider und Wertgegenstände, die noch vom Luftschutz her dort untergestellt waren. Auch haben die Marokkaner der französischen Armee, voll des Weins, Vergewaltigungen an Frauen und Mädchen vorgenommen. Es sind zum Glück jedoch nur Einzelfälle bekannt. Die Vorgenannten waren vorsichtig und die Anwesenheit der amerikanischen Truppen hinderte sie an zu großen Gewalttätigkeiten.

Die Franzosen zogen nach einigen Tagen weiter, die Polen blieben. Bald zogen Besatzungstruppen ein, beschlagnahmten ganze Häuserreihen und richteten ihre Quartiere ein. Unter Zurücklassung des gesamten Inventars samt Betten mußten die Wohnungsinhaber innerhalb kürzester Frist ihre Wohnung auf unbestimmte Zeit verlassen. Wurde ein Haus wieder frei, staunte man über den Zustand.

In den Schulhäusern lagen neue Truppen, Franzosen und Polen, die die Bibliothek z. T. zerstörten und Mikroskop und Lichtbildapparat verschleppten. In den Keller drangen die Polen, auch Zivilpolen, ebenfalls ein und raubten ca. 10 000 Liter Wein (Genossenschaftskeller), ohne aber Beschädigungen hervorzurufen. Auch in den Schulkeller der Weinhandlung Lang drangen sie ein und haben wiederholt Wein entwendet. In den Bäckereien und Metzgereien holten sie, was sie brauchten, und mehr als einmal mußte Ordnung geschaffen werden.

Mit dem Weiterrücken der Front nach Osten kehrten die aus dem Rheinland Geflüchteten wieder in ihre Heimat zurück. Sie belebten die Straßen mit allerlei z. T. selbstgerichteten Fahrzeugen — Kinderwagen, Handwagen, Pritschenwagen usw. Dazwischen marschierten deutsche Soldaten in Zivil. Ihnen war es gelungen, vor der Gefangennahme zu

entkommen. Soldaten aus dem Gefangenenlager Heilbronn-Böckingen (dort war inzwischen ein großes Gefangenenlager errichtet worden) baten um Unterkunft und Verpflegung. Denn sie konnten nicht weiter. Schon in den nächsten Ortschaften westlich, so in Stetten und Gemmingen, waren die Franzosen. Und sie verschleppten alle Soldaten, die vom Amerikaner entlassen waren, nach Frankreich in neue Gefangenschaft. Fast in jedem Hause waren ein, zwei oder drei Soldaten untergebracht. Aber immer neue kamen hinzu, und die Unterkunft und Verpflegung in Privat allein war unmöglich geworden. Die Turnhalle mußte als Unterkunft für die Soldaten gerichtet werden. Im Gasthaus zum Bahnhof, das geschlossen war, weil der Besitzer in Kriegsdienst stand, richtete die Stadtverwaltung im Einverständnis mit der Wirtsfrau eine Volksküche ein. Dieselbe wurde von Frau Rechtsanwältin Krauss, die aus Heilbronn evakuiert hier wohnhaft war, geleitet mit Hilfe einiger weiterer Frauen, die unentgeltlich Dienst taten. Die Kosten der Lebensmittel wurden von der Stadtverwaltung und aus freiwilligen Spenden der Einwohnerschaft bestritten. Soldaten und Heimkehrern des Westens war nun Gelegenheit geboten, eine warme Suppe einzunehmen. Doch zu groß war die Belastung, galt es nun doch, täglich ca. 800 Personen zu verköstigen. Und immer neue kamen dazu, darunter schon die ersten Flüchtlinge aus dem Osten. Ein kleiner Unkosten-Beitrag von 10 bzw. 20 Pfennigen mußte von den Kostgängern bezahlt werden. Die Volksküche war im weiten Umkreis eine der größten sozialen Einrichtungen. Noch heute ist sie unter Führung der Besitzerin, Frau Muth, ein Segen für viele Einzelstehende, die in der großen Raumnot keine Kochgelegenheit besitzen.“

Bericht aus Michelbach

Ende Oktober 1948 berichtete das Bürgermeisteramt Michelbach über die letzten Kriegstage⁵⁾:

- 1) „Die Gemeinde Michelbach hatte keine direkten Luftangriffe zu erleiden. Vereinzelt fielen in der Umgebung Spreng- und Brandbomben (vielleicht im Notabwurf), z. B. auf angrenzende Markung Kleingartach. An hellen Tagen im Februar und März 1945 konnten fast täglich Jabo-Angriffe auf die nächstgelegenen Bahnanlagen und fahrende Züge beobachtet werden, z. B. auf die Zabergäubahn morgens zwischen 9 und 10 Uhr. Im Sommer 1944 stürzte im Eppinger Wald ein gegnerisches Flugzeug ab.
- 2) Michelbach selbst hatte unter Beschießung nichts zu leiden. Doch standen am Abend des Einmarschtages (6. April 1945) auf den Wiesen südlich des Dorfes französische Granatwerfer, die Zaberfeld unter Feuer nahmen.
- 3) Brücken wurden keine gesprengt.
- 4) Auf Markung Michelbach waren keine Panzersperren usw. angelegt worden. Doch wurden am Abend des 6. April die Einwohner durch die Franzosen zur Beseitigung einer Baumsperre im Wald an der Straße nach Kleingartach herausgeholt. Auch am Weg auf den Pfitzenhof wurde noch am 7. April eine solche auf Markung Ochsenburg weggeräumt.
- 5) Zeit und Umfang der Evakuierung der Bevölkerung:
In Michelbach blieben alle Einwohner daheim. Dagegen wurden im März 1944 etwa 20 Frauen und Kinder aus Duisburg und Oberhausen aufgenommen. Sie kehrten im Lauf des Spätsommers 1945 einzeln wieder dorthin zurück.
- 6) Tag und Stunde der Besetzung des Ortes durch den Gegner:
Am 6. April 1945 abends zwischen 16 und 17 Uhr kamen die Franzosen von Norden her auf der Straße von Kleingartach. Dabei fiel kaum ein Schuß. Die gefangenen Franzosen begrüßten ihre Kameraden und setzten sich für schonende Behandlung der Bewohner ein. Ein Teil der Fronttruppen marschierte gleich weiter nach Zaberfeld. Die Nacht über wurden die meisten Häuser mit nachrückenden Truppen belegt. Das

Verhalten war durchaus geordnet. Vergewaltigungen von Frauen oder Mädchen kamen nicht vor, aber Wertsachen, Fahrräder und Wäsche wurden mitgenommen, doch auch wieder liegengelassen. In der Schule wurde eine Verwundeten-Sammelstelle eingerichtet, die ein Arzt betreute, der sich wirklich vorbildlich benahm. Zerstört oder fortgenommen wurde nichts. Ein Verwundeter, der mit Fußverletzung durch Mine eingeliefert wurde, wurde am folgenden Tag abgeholt. Die einquartierten Fronttruppen setzten sich am Morgen des 7. April in Marsch gegen Osten, in Richtung Güglingen.

7) Die ersten Wochen nach der Besetzung:

In Michelbach selbst blieben keine Besatzungstruppen zurück. In Zaberfeld hatte ein gefangen gewesener Franzose die Ortskommandantur übernommen, der auch Michelbach unterstand. Am zweiten Tag (Sonntag, 8. April) mußten alle Radios, Fotoapparate und Waffen abgeliefert werden. Später hatte sich in Sulzfeld (Baden) eine Art Distrikts-Kommandantur eingerichtet, die von Zeit zu Zeit Lieferung von Lebensmitteln, vor allem Schlachtvieh forderte und eine Kontrolle der Bevölkerung ausübte. Bis etwa zum 12. Mai bestand Ausgehverbot für die Zeit zwischen 19 Uhr abends und 7 Uhr morgens. Danach wurde dieses erleichtert und auf die Zeit zwischen 21 Uhr abends und 5 Uhr morgens beschränkt. Zwischen dem 11. und 17. Mai fuhren unausgesetzt schwere Panzer hier durch in Richtung nach Osten (von Zaberfeld nach Kleingartach). Wie verlautete, soll es die ganze 7. US-Panzerarmee gewesen sein. Ein einzelner Panzer bog plötzlich in einen Hof ein und zertrümmerte einen Bauernwagen, an anderer Stelle eine Mauer einer Dungstätte. Die Straße durch das Dorf war nach diesem Durchmarsch besonders in den Kurven stark aufgewühlt und mußte ausgebessert werden. Der elektrische Strom blieb aus vom 6. April bis zum 10. Mai. Der Zugverkehr auf der Zaberbahn ruhte vom 29. März bis Juni, die Post vom 31. März bis in den September hinein.

8) Nennenswerte Beschädigungen in Fluren, Weinbergen und Obstgärten wie auch im Wald waren nicht zu verzeichnen. Ein von der zuletzt allmächtigen Nazi-Partei befohlener Holzeinschlag zum Bau von Panzersperren kam hierzu nicht mehr zur Verwendung, sondern mußte nach dem oben erwähnten Panzerdurchmarsch an einer Straßenbiegung zur Festigung des Untergrundes eingelegt werden.“

Otto Wütherich erinnert sich an die letzten Kriegstage in Zaberfeld und Michelbach⁶⁾:

Am Mittwoch, dem 4. April 1945, klopfte morgens um 4.30 Uhr der Briefträger an meinem Haus in Michelbach und überbrachte mir den Stellungsbefehl zum Volkssturm in Heilbronn (Schlieffenkaserne). Noch am selben Tag sollte ich mich dort melden. Da die Zabergäubahn infolge eines Jabo-Angriffs außer Betrieb gesetzt war, blieb mir nichts anderes übrig, als den Weg dorthin zu Fuß zu unternehmen. Da der Feind schon in der Nähe stand, war es ein riskantes Unternehmen, doch war ich davon überzeugt, daß es mir gelingen würde, mich auf irgend eine Weise nach Heilbronn durchzuschlagen, denn eine Weigerung, dem Befehl nachzukommen, hätte für mich die Todesstrafe bedeutet.

Um 5 Uhr machte ich mich, mit einem Rucksack und einigen Lebensmitteln versehen, auf den Weg gegen Kleingartach. Hinter dem Ort und Niederhofen war die Straße mit Erde eingeworfen und, wie sich herausstellte, vermint. Kurz vor Stetten (etwa um 6.30 Uhr) begegnete ich einigen deutschen Soldaten mit einem Unteroffizier, der mich nach meiner Absicht fragte. Als er mein Unterfangen erfuhr, warnte er mich und nannte es einen Unsinn, mich in solche Gefahr zu begeben, da der Feind schon in nächster Nähe stehe.

Etwa gegen 8 Uhr war ich in Schwaigern. Wiederum wurde ich nach meinem Ziel gefragt und wieder erhielt ich dieselbe Antwort.

Mein nächstes Ziel war Schluchtern. Kurz vor dem Ort entdeckte ich auf der rechten Seite zwei feindliche Panzer und dahinter weitere Panzer einer Einheit, die ich für Amerikaner

hielt, was sich aber als ein Irrtum herausstellte; es mußten französische Truppen gewesen sein.

Erschrocken warf ich meinen Rucksack in einen Graben, vergrub meinen Militärpaß unter einem Stein und schlich mich auf der menschenleeren Straße zum Haus eines mir bekannten Schreiners. Mein Pochen an der Tür wurde zunächst nicht bemerkt, schließlich erschien der erstaunte Kollege, wies mich aber mit den Worten ab: „Geh so schnell wie möglich wieder nach Hause! Du siehst ja, daß der Feind kaum 200 m vor dem Ort steht.“ Da der Weg nach Heilbronn nun endgültig verstellt war und ein weiteres Suchen nach Schutz im Ort aussichtslos erschien, zog ich mich unter ständiger Beobachtung der Lage mehr gebückt als aufrecht nach Schwaigern zurück. Es mag 11 Uhr gewesen sein, als ich dort ankam. An einem Strohhaufen in der Nähe des Bahnwärterhauses beim Bahnhof wollte ich etwas ausruhen und vespern. Plötzlich vom Feld her eine aufgeregte Gruppe deutscher Soldaten mit einem Offizier. Auf meine Frage: „Wie sieht es aus?“ antwortete er: „Schlecht, wir sind ja jetzt schon eingeschlossen.“

Auf meinem weiteren Rückweg nach Stetten konnte ich mich auf der menschenleeren Straße freier bewegen. Im Ort selbst standen die Leute ziemlich ratlos auf der Straße. Kurz vor dem Ort traf ich wieder auf eine Gruppe versprengter deutscher Soldaten und hörte dabei zum erstenmal vom Tod Hitlers. Da ich mir ein ungefähres Bild von der Lage machen konnte, eilte ich schnell über Kleingartach nach Michelbach zurück und kam noch vor Mittag dort an. Der Nachmittag verlief ruhig. Die deutsche Einquartierung, die noch am Morgen in meinem Haus gelegen hatte, war abgezogen.

Am Donnerstag, dem 5. April 1945, kamen am Nachmittag Franzosen nach Michelbach. Wie sich später herausstellte, hatten sie den Weg verfehlt. Sie kamen von Eppingen her und hätten über Kleingartach nach Güglingen marschieren sollen, schlugen aber dabei den falschen Weg ein. Da mein Haus etwas außerhalb des Dorfes an der Straße gegen Zaberfeld liegt und man von dort aus die Straße gut einsehen kann, wurde es von sechs bis acht Franzosen (darunter vier Elsässer) besetzt und am Fenster ein Maschinengewehr aufgestellt. Geschossen wurde aber nicht.

Der Offizier fragte mich aus, ob und wieviel deutsche Soldaten sich noch in Zaberfeld aufhielten und ob irgendwelche Bewegungen zu beobachten wären. Ich wußte nur von einer Gruppe deutscher Soldaten, die am Morgen zu sehen war. Nach einiger Zeit befahl der Offizier seinen Leuten, es mögen 100 Soldaten gewesen sein, sich rechts und links der Straße aufzustellen und langsam gegen Zaberfeld vorzurücken. Mir selbst gab er den Befehl, in der Straßenmitte etwa 50 m, gewissermaßen im Kugelfang, voranzugehen. Das tat ich auch bis zur letzten Kurve von Zaberfeld; dort erklärte ich ihm, daß ich mich sofort in den Graben werfe, wenn geschossen würde.

Es mag zwischen 4 und 5 Uhr am Nachmittag gewesen sein, als wir vor Zaberfeld ankamen. Jetzt befahl er mir, in jedes Haus rechts und links der Straße von Federbach zu gehen und die Leute aufzufordern, mit erhobenen Händen herauszukommen und sich am Straßenrand aufzustellen. Zunächst schien alles ruhig zu verlaufen. Erst als die Franzosen am Zaberfelder Rathaus eintrafen, wurde plötzlich vom Schloßberg her geschossen. Fast gleichzeitig explodierte eine Granate im Dach des Flaschners Schneider neben dem „Löwen“. Da ich gerade dort stand, suchte ich im „Löwen“ Schutz zu finden. Das gelang aber nicht und daher nahm ich hinter der dortigen Staffel Deckung. Als alter Feldsoldat weiß man ja, wie man sich zu verhalten hat. Dann sprang ich über die Straße, weil immer noch geschossen wurde, gegen das Rathaus hin. Im Rathaussaal waren schon etwa 20 Männer versammelt, die die Franzosen mitgenommen hatten. Dort wurden wir von einem Posten bewacht. Plötzlich hörte man Schreie: „Es brennt.“ In der Nähe des Schlosses stand das sog. Försterhaus und ein anderes Haus in Flammen. Unsere Bitte, dort eingreifen und löschen zu dürfen, wurde von den Franzosen strikt verweigert. Nach etwa ½ Stunde – es war inzwischen Abend geworden – wurden wir vom Rathaussaal heruntergeholt und auf der Straßenkreuzung davor aufgestellt. Ein französischer Posten bewachte uns von der Rathhaustür aus. Plötzlich setzte wieder

Artilleriebeschuß ein. Alles zerstreute sich sofort; ich suchte in dem Keller hinter der heutigen Sparkasse Deckung. Nach kurzem kam Karl Stuber mit der Aufforderung, sofort wieder herauszukommen. Wenn einer fehle, werde jeder zehnte Mann erschossen. Während immer noch geschossen wurde, sammelten wir uns wieder auf der Straße. Wir sahen, wie am Bahngleis beim Haus Balz ein Franzose von einem Schuß getroffen zusammensank. In der Annahme, daß die Deutschen in ihrem Rücken seien, „rollten“ die Franzosen nun Federbach auf und durchsuchten jedes Haus. Der Verwundete wurde nach Michelbach ins alte Schulhaus gebracht, wo ein Notlazarett eingerichtet wurde. Die Schießerei hörte allmählich auf, doch wurde noch am Abend Frau Fügenschuh, die sich gerade auf der Straße aufhielt, von einer Gewehrkugel tödlich getroffen. Plötzlich bekamen wir den Befehl, uns in Marsch zu setzen. Es ging aber nur bis zu einer an der Straße gelegenen Scheuer nahe der Zaber. Dort sollten wir im Heu die Nacht über zubringen. Unten hielt ein französischer Posten Wache. Die Sache wurde mir allmählich unheimlich; ich vermutete, daß wir, die wir zunächst als Geiseln festgehalten waren, in Gefangenschaft kommen könnten. Plötzlich erschien ein Franzose und nahm allen die Uhren ab, soweit überhaupt jemand eine hatte.

Mitten in der Nacht fragte ich meinen Nebenmann Karl Lepple, ob es keine Möglichkeit zur Flucht aus der Scheuer gäbe. Der wußte Rat. Hinten an der Scheuer ist ein Laden, durch den man aussteigen könne, meinte er.

Gegen Morgen merkte ich, daß der Posten zurückgezogen wurde und die Franzosen sich langsam aus dem Dorf entfernten. Diesen Augenblick hatte ich abgewartet, stieg aus dem Fenster aus, übersprang die Zaber und warf mich am Bahngleis in Deckung. Als ich merkte, daß es ruhig geworden war, weil der Feind sich zurückgezogen hatte, machte ich mich über den Spitzenberg und am Michelbach entlang auf den Heimweg. Um 6.00 Uhr morgens (6. April 1945) kam ich glücklich wieder nach Hause. Von den Franzosen war nichts mehr zu sehen. Sie hatten sich zwar in der Nacht noch im Dorf aufgehalten und sich Bettstücke zum Übernachten auf dem Rathaus geben lassen, ja sogar die Fahne des Kriegervereins als Decke benützt, aber bis ich zu Hause anlangte, waren sie über den Heuchelberg gegen Güglingen hin abgerückt. Manches Fahrrad war von ihnen mitgenommen worden.

Wenn auch alles wie ein Spuk erscheinen möchte, so war die Gefahr, in der wir alle steckten, groß, und die gefallene Mitbürgerin und die beiden niedergebrannten Häuser sind heute noch in aller Erinnerung.

Für mich haben sich die Erlebnisse von zwei Tagen so im Gedächtnis eingepreßt, daß ich mich nach bald 40 Jahren noch genau an jede Einzelheit erinnern kann. Und in dem Wunsch, diese Tage möchten nicht in Vergessenheit geraten, habe ich diesen Bericht zu Protokoll gegeben.

Bericht aus der Zaberfelder Ortschronik

Landwirt Karl Fiedler schrieb:

„Am 6. April, also in der Woche nach Ostern, abends 17.30 Uhr, stand ganz unerwartet eine Kompanie französischer SS (De-Gaulle-Truppen) am nördlichen Ortsausgang von Michelbach her. Im Dorf war alles ruhig, kein Schuß fiel, nur schwache feindliche Fliegertätigkeit (Aufklärer). Die Einwohner wurden aufgefordert, mit Weib und Kind sich mitten auf der Straße aufzustellen und die Hände hochzuhalten. Die französischen Soldaten liefen links und rechts dicht an den Häusern vorbei. Die Männer, die ihnen auffielen, mußten unter vorgehaltenem und entschertem Gewehr Antwort auf die ihnen gestellten Fragen geben. So ging es gut bis zur Bahnlinie am Federbach. Dann fiel ein Schuß von der Gartenlaube des Siffringschen Grundstücks an der Leonbronner Straße her, der den Tod eines französischen Soldaten auf der Treppe des Balzschen Hauses zur

Folge hatte. Der französische Kommandeur befahl die Niederbrennung des Dorfes von der Brücke an. Da sprangen die hiesigen französischen Kriegsgefangenen ein und baten um die Schonung des Dorfes (sie zeigten sich damit für ihre gute Behandlung in Zaberfeld dankbar). Nach langen Verhandlungen in der Federmannschen Schmiede ließ sich der Kommandeur von den ehemaligen französischen Kriegsgefangenen zur Schonung des Dorfes bewegen. Die Einwohner mußten in die Keller. Die erreichbaren Männer wurden in der Banzschen Scheuer im Federbach eingesperrt und bewacht. Nachts brach ein großer Brand aus, von dem aber viele nichts wußten. Wahrscheinlich aus Rache gegen den Flaschner Friedrich Conz wurde dessen Scheuer in Brand gesteckt, dem auch das altehrwürdige alte Pfarrhaus (Meyersches Haus) und das Forsthaus mit der Zehntscheuer zum Opfer fielen. Die Familie Conz, die sich im Pfarrkeller geborgen hatte, wollte noch ihre Habe aus dem brennenden Hause retten. Sie wurde aber daran durch die französischen Soldaten gehindert.“

Von diesem Brand machte der alte Schmiedmeister Klein in seiner Bibel folgenden Eintrag: „Nach fünfeneinhalb Jahren Krieg, den Hitler vom Zaun gebrochen hatte, rückten die Franzosen am 6. April 1945 in Zaberfeld ein. Durch unsere eigene Artillerie hat das Rathaus, das Pfarrhaus (Schloß), dem Flaschner Schneider sein Haus neben dem Löwen je einen Treffer erhalten. Auch die Infanterie hat den Ort stark beschossen. Dabei gab es vier gefallene Franzosen und dem Fügenschuh seine Frau. Auch brannten drei Wohnhäuser und drei Scheunen ab, wobei wir in großer Gefahr standen mitsamt dem Unterdorf. Aber Gott der Herr hat uns bewahrt. Denn niemand durfte löschen. Auch war kein Wasser da. Sattler Rapp hat sich als Feuerwehrkommandant voll und ganz unter Lebensgefahr eingesetzt und mit ihm seine Frau, Sattler Daub und seine Tochter, sowie meine Mädchen Nanele, Otilie, Pauline und Martha. Diesen haben wir, nebst Gott dem Herrn zu danken, daß wir noch ein Haus haben. Doch wär alles umsonst gewesen, wenn Gott der Herr nicht einen Nordwestwind geschickt hätte und es nicht geregnet hätte. Das war auch eine Heldentat, unter Gefahr und Feuer sein Leben einzusetzen.“ (Anmerkung: Mit Jauche, nassen Säcken und Stangen wehrten die Beteiligten unter ständiger Bedrohung durch den Feind dem Feuer.)

Karl Fiedler fährt in seinem Bericht fort: „Ein paar Männer und viele Frauen löschten den Brand während der Artilleriebeschießung durch eigene Truppen. Durch diese Beschießung wurde der südliche Giebel des Schlosses sowie die Südostecke des Löwen und das Haus des Gottlob Schneider beschädigt. Auch an Menschen forderte der Tod sein Opfer. Trotz Warnung begab sich die Frau des Wilhelm Fügenschuh, 42 Jahre alt, ins Freie und wurde erschossen. Desgleichen tags zuvor die Tochter des Rudolf Conz, Sophie Conz, 23 Jahre alt, und zwar durch Artillerie bei Günglingen. Frau Fügenschuh wurde durch ein Infanteriegeschloß im Hofe des Hauses 171 durch den Hals geschossen und war sofort tot. Etliche wurden durch Splitter leicht verwundet. Am nächsten Morgen kamen von Michelbach und Ochsenburg her Abteilungen marokkanischer Truppen, die zur Säuberung der Wälder eingesetzt wurden.

Am 7. April morgens durfte man wieder seiner Hausarbeit nachgehen. Die Franzosen hißten ihre Flaggen und setzten den hier beschäftigten Kriegsgefangenen Louis Hervieu zum Bürgermeister ein. Derselbe tat uns Deutschen nichts zuleide. Nach ein paar Wochen kamen wir unter amerikanische Besatzungsmacht. Diese setzte den hiesigen, 28 Jahre alten August Mayer auf Vorschlag von Louis Hervieu zum Bürgermeister ein ...“

Bericht aus Ochsenburg⁷⁾

1. „Am 3. April 1945 wurden beim Rückzug deutscher Truppen drei Scheunen in Ortsmitte durch Brand zerstört.
2. Am 8. April 1945 wurde eine Feldscheune in Brand geschossen.
3. Entfällt.

4. Panzersperren wurden vom 3. bis 6. April 1945 errichtet, und zwar auf der Hauptstraße – Ortsausgang – Richtung Mühlbach und auf der Straße nach Leonbronn.
5. Aufnahme von Evakuierten aus Stuttgart, Heilbronn, Rhein- und Ruhrgebiet ab Mai 1944.
6. Besetzung des Dorfes durch tunesische Infanterie-Einheiten, aus Richtung Kürnbach-Sulzfeld kommend, am 6. April 1945, 16.30 Uhr.

Besondere Vorkommnisse:

Auf Befehl eines Obersten mußte das Pfarrhaus innerhalb 2 Stunden geräumt sein. Vergewaltigungen von Frauen und Mädchen!

Die Nacht vom 6. auf 7. April 1945 war für einen großen Teil der weiblichen Einwohner eine Schreckensnacht aus Angst vor Vergewaltigungen. So mußte eine evakuierte Frau aus Heilbronn 7–8 Vergewaltigungen über sich ergehen lassen.

7. In der darauffolgenden Zeit mußte stündlich mit Plünderungen durch Tunesier oder Franzosen gerechnet werden. Die Häuser wurden durchsucht und die Bevölkerung aufgefordert, ihre Radio-Apparate, Fahrräder, Motorräder, Foto-Apparate usw. abzuliefern. Der Besatzungsbehörde mußten übergeben werden:

Ca. 40 Radio-Apparate, 35 Fahrräder, 2 Motorräder, 15 Foto-Apparate.

Ferner wurden den Besitzern entwendet:

1 Taschenuhr, 3 Armbanduhren, 1 Schreibmaschine, 1 Laute, 2 Zentner Zucker, 700 RM, 5 Schweine, 1 Rind.“

Bericht aus Eppingen

Über Ereignisse im Zweiten Weltkrieg und insbesondere bei Kriegsende berichtet Edmund Kiehle⁹⁾:

„Es begann in Eppingen zunächst mit der Aufnahme grenzgefährdeter Karlsruher Bewohner und der zur Westfront marschierenden Truppen. Später kamen Evakuierte aus zerbombten Städten hinzu, und es erfolgte die ständige Stationierung von Flakscheinwerfer- und Radarbatterien im ‚Krähenhorst‘ und im ‚Eulenhorst‘. Der stille, abseits gelegene Kraichgau hatte plötzlich wieder eine verkehrsgünstige und strategisch wichtige Bedeutung gewonnen. Die Richener Feuerwehrchronik verzeichnete Hilfeleistung bei einem Fliegergroßangriff auf Eppingen. Es nahm niemand Notiz davon, daß das alte Amtshaus anfangs 1945 Sitz der badischen Forstdirektion geworden war, denn man war voll damit beschäftigt, den Durchziehenden ihr unglückliches Los zu erleichtern und die Schäden aus Bombenwürfen und Jagdbomberbeschuß zu verkraften. Damals war nicht einmal der einzelne Bauer auf dem Felde vor Jagdbombern sicher. Als am Abend des 4. Dezember 1944 der denkwürdige Bombenangriff auf Heilbronn geflogen wurde, dröhnte der Himmel vom Gebrumm der fliegenden Festungen, und der Flammenwiderschein des gigantischen Zerstörungswerks tauchte die Giebelreihe der St. Petersgasse in gespenstisch roten Lichtschimmer.

Am Mittwoch, dem 4. April 1945, 2 Uhr nachts deutscher Sommerzeit, rückten französische Truppen im Nordteil der Stadt ein. Tags zuvor waren die feindlichen Panzer mitten in der Stadt von Landsern mit Pistole oder Karabiner (!) erwartet worden. Schwere deutsche Sturmgeschütze blieben aus Spritmangel am ‚Loh‘ liegen. Ein abgeschossener Feindpanzer blockierte die Straße beim Café Schäfer. Drei Tage verlief die Hauptkampflinie quer durch die Stadt, wobei die großen, alten, gewölbten Keller der Einwohnerschaft Schutz und Zuflucht boten. Französische Kanonen schossen den Ottilienberg in Brand, Granaten fegten durch den Judenfriedhof und rissen seine südliche Umfassungsmauer auf, und im Kleingartacher Wald blieb eine Menge deutscher Armeeaautos liegen. Der kämpfenden französischen Truppe folgten Marokkaner und Gaullisten, dann Algerier, bis die Übereinkunft der Siegermächte Eppingen schließlich zur US-Zone schlug und die GI's in den Lehrer- und Beamtenhäusern im ‚Rot‘ Quartier bezogen.

Außer dem hohen Blutzoll und ungeklärten Menschenschicksalen hinterließ der Krieg eine Stadt, in der sämtliche Brücken zerstört waren, kaum ein Gebäude ohne Beschädigung davonkam und 96 Anwesen total zerstört worden waren. Eine traurige Bilanz, die schlimmste im ganzen Landkreis Sinsheim.“

Bericht aus Weiler an der Zaber⁹⁾

„Die hiesige Ortschaft gehört zu den wenigen glücklichen Gemeinden, welche im letzten Weltkrieg von den Kriegseinwirkungen aller Art fast vollständig verschont geblieben ist.

- Zu 1) Hier war kein Menschenleben zu beklagen, auch sind keinerlei Gebäudeverluste oder andere Zerstörungen vorgekommen, da keine Spreng- oder Brandbomben geworfen wurden.
- Zu 2) Auch fanden keine Artilleriebeschießungen durch gegnerische oder eigene Formationen statt. Nur ein einziger Angriff durch einen feindlichen Jäger am 8. September 1944, vormittags 9.30 Uhr, auf einen durchfahrenden Lastkraftwagen am Ortsausgang gegen Pfaffenhofen bewirkte eine leichte Beschädigung des Fahrzeugs sowie kleinere Schäden an einem in der Nähe gelegenen Wohnhaus durch Maschinengewehr-Munition.
- Zu 3) Brücken wurden hier nicht gesprengt.
- Zu 4) Ebenso wurden auch keine Panzersperren, Feldbefestigungen oder Artilleriestellungen gebaut.
- Zu 5) Die hiesige Bevölkerung wurde nicht evakuiert, dagegen waren ca. 70 evakuierte Personen (Frauen und Kinder) hauptsächlich vom Rheinland (Duisburg) vom Mai 1943 bis Juni 1945 hier untergebracht.
- Zu 6) Am 7. April 1945, vormittags 10 Uhr wurde unsere Ortschaft von den Franzosen eingenommen. Während dem Einmarsch wurden noch einige fliehende deutsche Soldaten von den Franzosen beschossen, jedoch nicht getroffen.
- Zu 7) Unsere Ortschaft wurde vom Gegner nicht besetzt, dagegen durch Streifen öfters kontrolliert, dabei wurde die hiesige Einwohnerschaft in jeder Hinsicht gut behandelt.
- Zu 8) Es gab keine nennenswerte Beschädigungen an Fluren, Weinbergen, Obstgärten und dergleichen.“

Bericht aus Pfaffenhofen¹⁰⁾

In den ersten Apriltagen war der Strom der zurückflutenden deutschen Truppen merklich verebbt. Zwei leichte Flak hatten im Güglinger Feld, etwa 300 m südlich der letzten Gehöfte, Stellung bezogen. Nach zwei Tagen setzte sich die Abteilung in südlicher Richtung über den Stromberg ab. Endlich kam die Nachhut. Es mögen zwei Züge Infanterie gewesen sein. Beobachtungsposten wurden im Dorf aufgestellt, und die Gefechtseinheit begann, sich südlich des Dorfs auf der Bodenwelle im freien Gelände einzuzugrenzen. Am 5. April 1945 gegen 17 Uhr wurden alle Posten über die Zaber zurückgezogen. Ein Teil der Soldaten lag in den Häusern am Südrand des Dorfes im Quartier. Die Nacht vom 5./6. April verlief ruhig. Es fielen nur einzelne Schüsse von Panzern. Die Einwohner hatten sich in den festen Kellern in Sicherheit gebracht. Beim düsteren Schein von Sturmlaternen oder knapp gewordenen Kerzen verbrachten die Einwohner in drangvoller Enge die Nacht. Seit 4. April war die Stromversorgung unterbrochen. Am 6. April trafen Pioniere, ein Unteroffizier und fünf bis sechs Mann, alle Vorkehrungen, die Zaberbrücke zu sprengen. Nach Verhandlungen mit der Befehlsstelle der Pioniere in Eibensbach wurde der Sprengbefehl angesichts der veränderten Lage wieder zurückgenommen.

In den Nachmittagsstunden des 6. April hatte sich ein deutscher Offizier, völlig erschöpft, in ein Wochenendhaus geflüchtet, wo er auch die Gefangennahme abwartete. Gegen 19.30 Uhr kam eine Abteilung Marokkaner unter Führung eines Offiziers die Weinberge herab, sie nahmen den deutschen Offizier gefangen und überstellten ihn unter Bewachung nach Güglingen. Nach vorsichtigem Vordringen in das Dorf trafen die Franzosen mit dem Stubenältesten der kriegsgefangenen Franzosen, Viktor Ribardière, zusammen. Die hier arbeitenden Franzosen hatten keinen Grund zu ernstlichen Klagen, und ihre gute Behandlung trug jetzt gute Früchte. Ohne die Einwohner weiter zu behelligen, zogen sich die Franzosen nach Güglingen zurück. Während der Abendstunden befanden sich immer noch deutsche Soldaten in den Häusern des Bahnhofviertels oder in den Schützenlöchern. Erst in den Frühstunden des 7. April brachte sie Hermann Stuber durch den Strombergwald unangefochten auf die Straße nach Ochsenbach. Am gleichen Vormittag marschierte eine Abteilung farbiger Franzosen von Güglingen her das Tal herauf.

Sie durchsuchten Haus um Haus nach deutschen Soldaten, Waffen und Munition. Am 9. April packten die bisherigen französischen Kriegsgefangenen und verließen zu Fuß, nicht ohne vorher mit großer Rührung von der Einwohnerschaft Abschied genommen zu haben, unser Heimattal in Richtung Kleingartach-Eppingen, von wo sie mittels Lastwagen nach Straßburg befördert wurden.

Pfaffenhofen gehörte nunmehr seit 7. April zum französischen Besatzungsgebiet und war dem Kommandanten in Sulzfeld unterstellt. Der stellvertretende Bürgermeister Wilhelm Koch wurde auf seinem Posten belassen und war dafür verantwortlich, daß alle Aufrufe, Anordnungen usw. bekanntgemacht wurden. Französische Militärpolizei überwachte die Einhaltung der Ausgangssperre von 20 Uhr bis 7 Uhr. Der Bürgermeister mußte Maßnahmen für die Versorgung der Bevölkerung sowie des Polen-Sammellagers in Sulzfeld treffen. Aller Verkehr nach auswärts war unterbrochen. Es fehlte an Salz, Zündhölzern und Preßhefe, während die Lage bei den wichtigsten Lebensmitteln weniger problematisch war. Da sich die Militärpolizei um die entlassenen Polen und Russen nicht kümmerte, nahm die Unsicherheit bei Nacht zu. Diebstähle und Einbrüche waren Alltäglichkeiten geworden, und außerdem entwickelte sich ein schwarzer Markt. Neben Fahrrädern, Motorrädern, Kraftwagen sowie kleinen Handwagen wurden auch Werkzeuge requiriert und Ledervorräte sowie Zigarren beschlagnahmt. Plünderungen ausgelagerter Warenvorräte waren in jenen Tagen nicht selten, so in Frauenzimmern das Schuhlager der Firma Fritz aus Bietigheim und in Pfaffenhofen das Lager der Firma Fuchs aus Heilbronn sowie das Lager der Firma Wolf & Scheu. Es gelang allmählich, Teile der entnommenen Waren zurückzuholen.

Im Zweiten Weltkrieg sind aus Pfaffenhofen 89 Soldaten gefallen oder als vermißt gemeldet worden.

Bericht aus Güglingen ¹¹⁾

Am 5. April 1945 schlugen hier die ersten Granaten ein – wahrscheinlich von Kleingartach her. Bei Güglingen starb ein Mädchen aus Zaberfeld, während es unter der Einwohnerschaft keine Verluste gab. Viele Leute waren gerade dabei, in der Milchsammelstelle beste Vollmilch zu holen, weil die sonst übliche Ablieferung nach Heilbronn nicht mehr möglich war. Im alten Schulhaus in der Maulbronner Straße schlug eine Granate ein und verursachte einige Schäden, während der entstehende Brand gelöscht werden konnte. Auch das Wohnhaus von Zahnarzt Korn erhielt einen Treffer, und weitere Granatsplitter trafen das Riegersche Haus sowie die Linde vor der Kirche, und im Wiesengelände mögen vielleicht heute noch etliche Blindgänger stecken. Die letzten deutschen Soldaten waren schon in Richtung Stromberg abgezogen, so daß die am 6. April einrückenden französischen Truppen auf keinen Widerstand stießen. Damit ging

hier das „Dritte Reich“ ziemlich schmerzlos zu Ende, zumal die Hitlerschen Vernichtungsbefehle nicht befolgt worden waren.

Güglingen erlebte nun, wie es bei der Besetzung einer Ortschaft durch feindliche Truppen zugeht, doch verglichen mit dem Schicksal unendlich vieler Dörfer und Städte während dieses Krieges ist unser Städtchen mehr als glimpflich davongekommen. Die Einwohner indes wird es immer hart ankommen, wenn fremde Soldaten ihre Kommandogewalt ausüben. So gab es auch hier wie überall strenge Verhaltensvorschriften, beschlagnahmte Foto- und Radioapparate, Hausdurchsuchungen und vereinzelt auch Plünderungen. Es gab keine Regierung mehr, jetzt hatten lediglich die französischen Besatzer das Sagen. Aus der Hindenburgstraße wurde eine De-Gaulle-Straße, Militärstreifen überwachten die Ausgangssperre. Unmittelbar vor der Besetzung konnte man in Frauenzimmern ein dorthin gelagertes Schuhdepot einer auswärtigen Firma ausplündern oder sich in der gut ausgestatteten Schulküche freihändig mit Geräten und Geschirr bedienen. Die französische Armee, zu welcher die marokkanischen Soldaten gehörten, welche Güglingen besetzt hatten, war auch in Stuttgart eingezogen und gedachte, sich dort für dauernd einzurichten.

Das paßte aber nicht in die Planungen der Amerikaner, welche deshalb bald dafür sorgten, daß die Franzosen Stuttgart wieder freigaben und sich in die ihnen zugewiesenen Besatzungszonen südlich der Autobahn Stuttgart–Ulm zurückzogen. Fortan, d. h. etwa seit Mitte Juni, gehörte Güglingen zur amerikanischen Besatzungszone.

Gleich nach dem Einmarsch der Franzosen mußte hier Herr Weber aus seiner Wohnung heraus mit erhobenen Händen zum Rathaus marschieren, während er dabei dauernd den Druck eines Gewehrlaufs auf dem Rücken zu spüren bekam. Unter Bewachung mußte er vor dem Rathauseingang lange Zeit stehen bleiben – in ihrer Ungewißheit bestimmt eine recht quälende Situation.

Am gleichen Tag mußten einige Bürger die im Ort errichteten Panzersperren beseitigen und ausgehobene Gräben wieder zuschütten. Wie überall hatten auch hier ein paar Heimatstrategen geglaubt, den Vormarsch moderner Truppen mit Balken oder Gräben aufhalten zu können. Freilich, es stand Todesstrafe auf Befehlsverweigerung, aber die Pfaffenhofener z. B. widersetzten sich einer solchen Anordnung ebenfalls nicht, aber sie trafen lediglich die unvermeidbaren Vorbereitungen und taten dann so als ob sie täten, kratzten die Straße ein bißchen auf und spielten mit Erfolg auf Zeitgewinn. In Güglingen aber wurde ein Landwirt als Meuterer angezeigt, weil er sich gegen solche Sperrn ausgesprochen hatte. Und da kam dann aus Heilbronn ein Standgericht angereist, der Angeklagte wurde gefesselt in die „Sonne-Post“ verbracht. Man zitierte den stellvertretenden Bürgermeister Bihlheimer dazu und den Ortsgruppenleiter, und es hätte nicht viel gefehlt, hier ein zweites Brettheim zu erleben. Dort hatte man drei Einwohner wegen eines ähnlichen Delikts zum Tode verurteilt, und weil der Ortsgruppenleiter das Todesurteil nicht mit unterschreiben wollte, hängte man ihn mit zwei anderen auf, während dem Dritten die Flucht gelang. Nach harten Verhandlungen gelang es hier in Güglingen, den Mann freizubekommen, vor allem, weil dieser im Krieg seinen einzigen Sohn verloren hatte. Solche Fälle sollten vor allem die Jugendlichen überdenken, welche heute mit Vorwürfen so rasch bei der Hand sind. Hinter jeder Weigerung stand tödlicher Ernst!

Inzwischen waren alle wehrpflichtigen Männer aufgerufen worden, sich auf dem Rathaus zu melden. Vor dem Rathaus standen Lastwagen. Einzelnen wurde jeder Mann ins Rathaus gerufen und verhört und mußte anschließend den Lastwagen besteigen. Zum Schluß wurde auch Herr Weber eingehend verhört und nach Hieben mit der Reitpeitsche nach Hause entlassen mit der Aufforderung, für Brot zur Verpflegung der Leute auf dem Lastwagen zu sorgen. Viele Frauen haben dann den Männern Brot gebracht, bis die Lastwagen mit ihrer Menschenfracht losfuhren. Erst nach Monaten, z. T. noch viel später sind sie wiedergekommen. In Güglingen mußten inzwischen Personalbogen für die Militärregierung ausgefüllt werden. Einige Männer wurden auch für die Dienste der Militärstreifen in Anspruch genommen.

An einem Tag Ende Juni oder Anfang Juli — also unter amerikanischer Besatzungszeit — überbrachte ein Bote des Landrats Herrn Weber die Aufforderung, um 17 Uhr mit zwölf Bürgern, welche nicht in der Partei gewesen waren, aufs Rathaus zu kommen. Dorthin kam dann auch unter Bewachung der Landrat aus Heilbronn mit einigen Mitgliedern der Militärregierung. Von dieser Kommission wurde nun Emil Weber als kommissarischer Bürgermeister für Güglingen, Eibensbach und Frauenzimmern eingesetzt.

Erste Amtshandlungen waren die Einführung einer provisorischen Lebensmittelkarte und Verhandlungen über schulische Angelegenheiten. Für Dienstfahrten benützte man das Fahrrad. Am 1. Oktober 1945 fand in der Turnhalle die Gründungsfeier der neuen Mittelschule statt.

Nach Kriegsende standen fast alle Schulhäuser des Zabergäus leer und ohne Aufsicht und daher für jede Plünderung offen. Von Ministerialrat Löffler wurde Dr. Aßfahl beauftragt, das Schulwesen wieder in Gang zu bringen. Zu diesem Zweck berief dieser die wenigen Lehrer, die noch vorhanden waren, zu einer Besprechung zusammen, u. a. auch Oberlehrer Mayer aus Pfaffenhofen. Man wollte feststellen, wie viele Lehrkräfte überhaupt zur Verfügung standen und was in den Schulen selbst noch vorhanden war an Mobiliar, Glühlampen, Tafeln, Kreide usw.

Stuttgart hatte angeraten, für das Zabergäu in Güglingen eine Mittelschule und für Brackenheim ein Gymnasium vorzusehen. In Güglingen war durch Professor Dr. Malsch zuerst mit der Volksschule wieder begonnen worden.

Wie andere Bürger auch sollte Dr. Aßfahl als Geisel verhaftet und mit dem Lastwagen verschleppt werden. Da hatte er ein sehr seltenes Erlebnis. Der zuständige französische Offizier fragte ihn nach seinem Beruf und seinen Studien und prüfte ihn kurzerhand auf seine griechischen Sprachkenntnisse. Darauf entschied er: „Sie können bleiben!“

** Einzelschicksale Güglinger Bürger*

Fast niemand mehr weiß heute noch etwas über die Erlebnisse der Güglinger Bürger, welche damals verhaftet und mit unbekanntem Ziel abtransportiert worden sind. Etwa ein Dutzend Namen sind auf Umfrage noch zusammengekommen. Die meisten leben nicht mehr oder sind weggezogen.

Malermeister Rösinger befand sich wegen einer Beinverletzung zu Hause und wurde in einem Heilbronner Lazarett ambulant behandelt. Als sich die Kriegslage um und in Heilbronn dramatisch zuspitzte, erhielt er die Anweisung, sich ab sofort auf dem Hilfsverbandsplatz in Güglingen behandeln zu lassen. Dieser befand sich in den Räumen des ehemaligen NSV-Kindergartens (heute „Roseneck“). Herr Rösinger versprach sich davon nichts Gutes und zog es vor, einfach zu Hause zu bleiben. Nach dem Einmarsch der Franzosen mußte er sich auf dem Rathaus melden und kam zu dem Sammeltransport. In Haberschlacht jedoch wurde er als Verwundeter wie auch Herr Mahle aussortiert und nach Hause entlassen.

Herr Harsch war damals Soldat bei einer Einheit, welche auf der anderen Seite des Strombergs operierte. Er verschaffte sich nun einen Marschbefehl, durch welchen er beauftragt wurde, aus einer Werkstatt in Güglingen wichtiges Werkzeug zu holen. Mit einem geliehenen Fahrrad machte er sich auf den Weg und passierte mit Hilfe seines Papiers auch die strengen Kontrollen der „Kettenhunde“ auf dem Stromberg. Unbehelligt gelangte er nach Hause gerade in dem Augenblick, als die Franzosen das Städtchen besetzten. Er zog es deshalb vor, schleunigst seine Uniform gegen Zivil zu vertauschen und sich nach einem Versteck umzusehen. Leider war er bei seiner Ankunft von einer polnischen Arbeiterin beobachtet worden und mußte eine Anzeige auf dem Rathaus befürchten. Gleich nach dem Einmarsch war durch Ausschellen bekanntgemacht worden, alle Männer im wehrpflichtigen Alter hätten sich zwecks Ausstellung von Entlassungspapieren auf dem Rathaus einzufinden. Herr Harsch glaubte nicht daran und wollte sich

weiter verstecken, doch weil für jeden Unterlassungsfall schwerste Strafen angedroht wurden, fürchteten seine Angehörigen die Folgen eines möglichen Verrats und bewogen ihn, sich nun doch zu melden. Auf dem Rathaus wurde er festgehalten und mit den andern Männern abtransportiert. Erst nach schweren Entbehrungen und nach einer abenteuerlichen Flucht kehrte er viele Monate danach wieder in die Heimat zurück.

Diese Sammeltransporte der verhafteten Männer aus Güglingen und den anderen Zabergäu-Orten gingen zunächst über Stockheim, Haberschlacht und Stetten in Richtung Westen. Die Ziele waren sehr verschieden. In der Gegend von Metz konnten einige Männer erleben, daß sie einer Art Spießbrutenlaufen durch die verhetzte französische Zivilbevölkerung ausgesetzt wurden. Dazu hatten sie sich an ein sehr hungriges Kasernen- oder Lagerleben zu gewöhnen, an schweren Arbeitsdienst in Fabriken oder in der Landwirtschaft. Einige Männer hatten auch das „Vergnügen“, als Bergmann unter Tag arbeiten zu dürfen. Herr Raible kam als Koch schon nach wenigen Monaten wieder zurück, bei anderen dauerte es eineinhalb Jahre.

Bericht aus Eibensbach¹²⁾

Eibensbach war für militärische Bewegungen ein wichtiger Ort am Anfang der Straße über den Stromberg und geriet deshalb zeitweise in die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Angreifern und Verteidigern. Nach Abzug der deutschen Nachhut war dann auch die Straße nach Ochsenbach im Wald weithin unwegsam gemacht worden. Sprengstoff und geballte Ladungen waren links und rechts an Waldbäumen befestigt und zur Explosion gebracht worden. Das Geäst der auf die Straße gestürzten Bäume erwies sich als wirksame Sperren.

Das Vorrücken der Franzosen von Güglingen und Frauenzimmern aus in südlicher Richtung ging nicht ohne Gefechte ab. Ein gefallener deutscher Soldat liegt auf dem Güglinger Friedhof begraben und ein weiterer in Frauenzimmern. Am 6. April fand man abends auf der Straße einen französischen Gefallenen, dessen Leiche man zunächst hinter der Eibensbacher Friedhofsmauer ablegte.

Die Übergabe des Dorfes erfolgte nach Abzug der deutschen Soldaten am 7. April. Über diesen Tag liegen verschiedene Berichte vor. Von Fritz Schneider wurde ein Leintuch als weiße Fahne am Kirchturm und eine zweite an der Ecke Güglinger/Tälesstraße gehißt. Bürgermeister, Ortsbauern- und Volkssturmführer waren schon am 3. April mit Roß und Wagen den Franzosen aus dem Weg gegangen, um den Krieg zu gewinnen.

Gegen 14 Uhr erfolgte der Einmarsch der Franzosen. Bei strahlendem Sonnenschein – Kirschbäume und Schlehenhecken standen in schönster Blüte – nahm es eine dreiköpfige Abordnung mutig auf sich, einem schuß- und gefechtsbereiten Feind entgegenzugehen. Wilhelm Höfle empfing die Franzosen mit einem Strauß von blühenden Schlehen, Albert Xander trug eine weiße Fahne und Gottlob Schneider einen gefüllten Weinkrug. Es wurde dann zwar nicht mehr geschossen, aber ungemütlich genug ging es dennoch zu. Vor dem Haus Bernhard Layher wurden die Einwohner zusammengetrieben und schußbereite Maschinengewehre in Stellung gebracht. Die Besetzer hatten zwischen Güglingen und Eibensbach empfindliche Verluste gehabt und waren deshalb mißtrauisch und gereizt.

Im Pfarrkeller lagen unterdessen einige verwundete Eibensbacher: die Adlerwirtin Berta Xander, Ewald Xander – er hatte den Arm verloren –, Lothar Xander, der Pole Rumwald und dessen polnische Verlobte Johanna, welche den Fuß verlor.

Mit Hilfe von Karl Merkle konnten die Schwerverletzten auf einer Türe als Notbahre in den Pfarrhauskeller transportiert werden. Um die Verwundeten bekümmerte sich vor allem auch ein französischer Sanitäter. Als Elsässer sprach er perfekt Deutsch und konnte veranlassen, daß die zusammengetriebenen Bewohner wieder nach Hause gehen durften.

Die durch Beschuß der französischen Artillerie entstandenen Gebäudeschäden waren erheblich. Im Haus Gottlob Gerstenlauer – heute Haus Böhler – mußte abends noch gelöscht werden. Etwa ein Dutzend Wohnhäuser und Scheunen, ein Bienenstand sowie ein Weinbergschützenhaus waren getroffen worden.

Die Einwohnerschaft wurde von den Franzosen außerdem dafür eingespannt, die Straße nach Ochsenbach wieder passierbar zu machen. Es dauerte lange, bis diese Arbeit erledigt war.

Im Gasthaus „Zur Rose“ – damaliger Besitzer Horrlacher – war ein Letten-Lager eingerichtet. Die zumeist weiblichen Bewohner mußten in Güglingen arbeiten. In dem tiefen Keller direkt unter der Kelter – heute ist sie Bürgersaal der Herzogskelter – hatte damals die Firma Bosch eine Filiale eingerichtet und arbeitete für die Rüstung. Die Letten wurden auch in ihrem Lager gepflegt, vermutlich nicht besonders üppig. Sie verlegten sich deshalb auf Plünderungen und Raubzüge; nichts war vor ihnen sicher.

Bericht aus Frauenzimmern¹³⁾

„Die Gemeinde Frauenzimmern erhielt vom Sommer 1943 an Evakuierte aus den luftgefährdeten Gebieten des Rheinlandes sowie Schulkinder aus Stuttgart, welche unter vielen Schwierigkeiten und Verdruß untergebracht werden mußten.

Der Ort Frauenzimmern wurde über den größten Teil des Krieges verschont von Luftangriffen, es erfolgte ein Hauptangriff am 31. März 1945 nachmittags 15 Uhr. Dabei wurden durch Sprengbomben verschiedene Anwesen zerstört und schwer beschädigt, das Anwesen von Friedrich Stöhrer, Cleebronner Straße, wurde ganz zerstört, das von Friedrich Bühler, Fr. Sohn, Cleebronner Straße, schwer zerstört und beschädigt. Die Anwesen von Christian Hofmann, Karoline Schellenbauer, Hermann Schilling, Robert Mayer und Karl Hennige, A. Sohn, wurden zum Teil schwer beschädigt.

Durch Bordwaffenbeschuß wurde die Scheuer der Frau Luise Seiter, Wwe., in Brand geschossen, welche total niederbrannte. Menschenleben waren nicht zu beklagen. Durch Splitter erhielten die beiden Kinder Margot Ziegler, Stuttgart, sowie Friedrich Rapp, hier, schwere Fußverletzungen. Letzterer erlitt eine schwere Sehnenverletzung.

Vor der Mühle von Gustav Buyer wurden beim gleichen Angriff zwei Kühe durch Bordwaffenbeschuß getötet.

Vom 2. bis 3 April 1945 mußte die Gemeinde Panzersperren bauen vom Ortsausgang nach Brackenheim, welche aber unnütz waren.

Am 5. April 1945 setzte französisches Artilleriefeuer ein, welches den ganzen Tag mit Unterbrechung den Ort und die Umgebung beschuß, aber ohne Schaden anzurichten. Die Stellung der feindlichen Artillerie war bei Kleingartach und Niederhofen.

Am 6. April 1945 nachmittags gegen 13 Uhr wurde unsere schöne Zaberbrücke von deutschen Pionieren in die Luft gesprengt, der Abzug der deutschen Truppen erfolgte mit Einbruch der Dämmerung in Richtung Cleebronn, gegen 20.30 Uhr erfolgte die Besetzung des Ortes durch französische Infanterie. Der Feind drang in den Ort ein auf der Straße Güglingen – Frauenzimmern sowie vom Rietfurtal über den Friedhof in die Obergasse. Der Ort wurde rasch und kampflös besetzt. Leider wurde dabei ein deutscher Soldat, welcher sich noch auf der Straße befand, erschossen vor dem Geschäft von Wilhelm Weber. Er wurde am Sonntag, den 8. April 1945, auf dem Friedhof beigesetzt.

Vom 8. bis 9. April ging eine schwere französische Batterie unter dem ‚Himmelreich‘ in Feuerstellung, zur Herstellung der Schußbahn zogen dieselben mit schweren Zugmaschinen sämtliche tragbaren Obstbäume aus dem Boden. Zum Teil wurden die alten Bäume über dem Boden abgesägt. Dabei wurde schwerer Schaden angerichtet.

Der Ortsausgang nach Cleebronn wurde am 7. April vormittags gegen 11 Uhr von deutscher Artillerie schwer beschossen, indem sich französische Infanterie in Richtung Cleebronn vorschob. Dabei erhielten verschiedene Anwesen Treffer und Schäden.

Die Notbrücke wurde Anfang Mai 1945 durch Baurat a. D. Blakkolb, Stuttgart-Feuerbach, wieder erbaut unter Mithilfe Frauenzimmerer und Cleebronner Bürger.

Die Ortschaft erhielt eine Besetzung von ca. zwölf französischen Soldaten (Algerier), welche im alten Schulsaal untergebracht werden mußten. Für Verpflegung hatte die Gemeinde zu sorgen, sie wurden gepflegt vom Löwenwirt Friedrich Seiter. Die Besatzungsdauer war von Mitte April bis Ende Juni. Die Ausgangszeit war während der Besetzung von morgens 6 Uhr bis abends 20 Uhr.

Beim Vorgehen der feindlichen Truppen in Richtung Cleebronn sowie gegen den Stromberg wurden ihnen von deutscher Seite schwere Verluste zugefügt. Es fielen 62 Mann und es gab viele Verwundete. Im Gasthaus „Zum Löwen“ (hier) war ein französischer Verbandsplatz eingerichtet. Bei Einbruch der Dunkelheit mußte die Gemeinde 82 Schlafdecken zur Verfügung stellen, mit welchen die Franzosen ihre Toten nach Frankreich abtransportierten.

Durch Feindeinwirkung ging die elektrische Zuleitung kaputt, und somit war der Ort ca. vier Wochen ohne Licht und Wasser, denn unsere Wasserleitung benötigt zum Antrieb der Pumpe elektrische Energie. Der Wasserverlust war für die Gemeinde eine schwere Belastung, indem man vor morgens 7 Uhr nicht aus dem Haus durfte, und abends ab 20 Uhr war auch wieder Ausgehverbot. Das Wasser mußte alles von dem laufenden Brunnen an der Hauptstraße geholt werden.“

Bericht aus Cleebronn¹⁴⁾

Nach vorausgegangener wochenlanger Einquartierung deutscher Truppen erfolgte am 7. April 1945 vormittags 10.30 Uhr bis nachts gegen 2 Uhr ein schwerer Beschuß unseres Orts durch französische Artillerie. In der Nacht vom 7. auf 8. April zogen sich die deutschen Truppen zurück, so daß vormittags am 8. April gegen 6 Uhr die Einnahme Cleebronns durch französische Truppen erfolgte. Unser Ort war von ungefähr 300 Granaten getroffen worden, so daß umfangreiche Gebäudeschäden entstanden, darunter acht Totalschäden (Wohnhäuser und Scheunen oder auch beides zusammen). Sechs unserer Mitbürger, die Hälfte davon waren Frauen und Mädchen, wurden tödlich getroffen. Und dann kamen die schmerzlichen Tage der Besetzung mit Plünderungen, Nötigungen, Zwangsablieferungen, Ausgehbeschränkungen, Stromsperrern und Abführung von Männern. Am 8. April noch mußten sämtliche männliche Personen im Alter von 18 bis 55 Jahren am Rathaus antreten und sich von französischen Truppen nach Brackenheim transportieren lassen. Zwei Drittel der Abgeführten wurden am gleichen Abend wieder nach hier entlassen, während man den Rest noch eine Woche lang gefangenhielt.

Die zahlreichen Ausländer, insbesondere die vom Arbeitslager der Depyfab, bereiteten der Einwohnerschaft in den Tagen der Besetzung ungeheure Schwierigkeiten. Nach wiederholter Vorsprache bei den französischen Kommandanten in Bönnigheim und Stockheim gelang es schließlich nach Wochen, die Ausländer in ein Lager nach Sinsheim abzuschicken. Neben Plünderungen durch die französische kämpfende Truppe sowie durch die Besatzungstruppen erfolgten solche auch durch die genannten Ausländer. Die durch Verlagerung der Fa. Bronner in Ludwigsburg im Gebäude der hiesigen Spar- und Darlehenskasse vorhandenen Lebensmittel wurden großenteils gestohlen. Diese Plünderung sowie die in der Darlehenskasse entstandenen Verwüstungen hätten erheblich eingeschränkt, wenn nicht gar verhindert werden können, wenn sich die Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder um die Sache angenommen hätten.

Leider beteiligte sich auch ein Teil der hiesigen Bevölkerung, welcher den Unterschied zwischen Mein und Dein nicht mehr kannte, an derartigen Ausschreitungen. Manche gaben die an sich genommenen Waren wieder zurück, andere wieder stellten sich völlig unschuldig.

In den ersten Tagen nach der Besetzung wurden an den Ortsausgängen ca. 25 Minen ausgebaut, die im Rathaus aufbewahrt wurden. Sämtliche Schuß- und Stichwaffen mußten auf dem Rathaus abgegeben werden, auch noch sämtliche Radiogeräte, Fotoapparate und Ferngläser. Soweit die Rundfunkgeräte noch vorhanden waren, wurden sie nach vierwöchiger Aufbewahrung im Schulhaus wieder an die Bevölkerung zurückgegeben.

Wie überall im besetzten deutschen Land waren auch hier Verleumdungen an der Tagesordnung. Von Ende März bis Mitte Juni 1945 war die elektrische Stromversorgung ausgeschaltet. Die Ausgehzeiten wurden beschränkt, auch war anfänglich das Passieren von Ort zu Ort ohne Passierschein nicht möglich. Die Lebensmittelversorgung der Gemeinde funktionierte dank der Unterstützung der Verwaltung gut, auch war trotz des Strommangels immer genügend Wasser vorhanden.

Vor dem Abzug der französischen Truppen wurden vier entlassene Cleebronner unter Strafantrohung auf die Kommandantur nach Brackenheim geladen und trotz des Versprechens, sie sofort wieder zu entlassen, mitgenommen.

Bis Mitte August 1945 war etwa ein Drittel der ausmarschierten Soldaten aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. Die Gemeinde hatte 65 Gefallene und 40 Vermißte zu beklagen.

Berichte aus Brackenheim

Johannes Voelter berichtet in seinen Aufzeichnungen¹⁵⁾:

„1. Luftangriffe

Am Montag, 2. April 1945, nachmittags 16.15 Uhr, fielen zwei Sprengbomben in den Garten von Frau Hahn, neben Gärtner Mayer. Dessen Haus wurde leicht beschädigt, die Gewächshäuser zerstört, ebenso 400 Frühbeefenster. Leicht getroffen wurde das nebenanliegende Haus der Frau Rosine Winkler.

Eine Sprengbombe fiel auf die Wiese ‚unter dem Bühl‘ an der Straße nach Neipperg, weitere auf die Äcker zwischen der Straße nach Stetten a. H. und der Straße nach Neipperg.

Am Donnerstag, 5. April, erfolgte ein Angriff durch Sprengbomben und Bordwaffen. Das Haus von Metzger Schweyer wurde stark beschädigt; ebenso im Hoffeld die Häuser von Ludwig Schmid und Wilhelm Hofmann sowie die Scheunen von Wilhelm Schmid und Ernst Sick.

Es brannten in der Allee und Josephstraße die Scheunen von Karl Döbele, Wilhelm Harzer, Ernst Winkler und Martha Winkler ab. Starker Brand bei Robert Kühner, Allee; leichter Brand beim Gasthof zum Waldhorn, bei Paul Fender in der Neipperger Straße, Heinrich Mayer in der Stockheimer Straße, Heinrich Döbele in der Schleglergasse. Sprengbomben richteten Schäden an Häusern und Scheunen in der Bürgerturmstraße an, so bei Albert Schmid, Fritz Hegner und Ludwig Schweizerhof. Eine Brandbombe bei Gottlieb Mayer beschädigte die Scheune, beschädigt wurde ebenso die Scheune Friedmann in der Seestraße.

In der Stadt wurden viele Dächer abgedeckt und Fenster eingedrückt.

2. Menschenverluste

Am 19. März durch Fliegerangriff auf den fahrenden Bahnzug Lauffen – Kirchheim a. N.: Kaufmann Hugo Eugen Wannewetsch, zugezogen aus Stuttgart. Beerdigt hier am 23. März.

Am 2. April, nachmittags, starb in Dürrenzimmern durch einen Angriff Frl. Marie Eckert, Inhaberin eines Lebensmittelgeschäfts, beerdigt hier am 4. April.

Am 5. April starben hier bei einem Luftangriff: Kaufmann Hermann Hennig, beerdigt am 7. April 1945; die 12jährige Schülerin Doris Mundbrod, beerdigt am 7. April; Josef Straub, 11 Jahre alt, und Rosemarie Straub, 4 Jahre alt, beerdigt am 7. April.

Am 6. April starb hier Ernst Schütz, Landwirt. Er war bei der Mitarbeit an der Wiederherstellung der gesprengten Forstbachbrücke (auf dem Weg nach Neipperg) auf eine Mine getreten.

Am 19. März verunglückte bei einem Luftangriff auf die Bahn Lauffen — Stuttgart und starb hier am 5. April: Frl. Anna Daiber, Hauptlehrerin aus Göppingen, beerdigt am 9. April. Bei einem Luftangriff in Löchgau verunglückten am 8. April und wurden ins hiesige Krankenhaus übergeführt, wo sie am 8. April starben: Frau Berta Reisser aus Löchgau und Frau Müller aus Duisburg.

Am 5. April starben zwei deutsche Soldaten durch Bombentreffer im Haus Friedmann in der Seestraße.

3. Artilleriebeschießung

Schwache Beschießung durch Granaten, wohl von Bönningheim her durch deutsche Artillerie, am 8. und 9. April. Ein deutscher Soldat, der dabei beteiligt war, bemerkte später bei seiner Rückkunft, wenn die Deutschen damals Munition gehabt hätten, so stände in Brackenheim kein Stein mehr auf dem andern. Schäden: nur ein Loch im Haus des Gärtners Caspar.

4. Brückensprengungen

Am frühen Morgen des 6. April wurden gesprengt: die Forstbachbrücke an der Straße nach Neipperg,

die Zaberbrücke an der Straße nach Botenheim.

Beide Ersatzbrücken wurden am 6./7. April erstellt und sofort in Betrieb genommen (die Zaberbrücke ist durch die Franzosen hergestellt worden).

5. Eine Panzersperre wurde an der Straße nach Meimsheim, vor dem Bahnübergang, zwei Panzersperren am 5./6. April über die Straße nach Dürrenzimmern gelegt. Dadurch wurde der Hauptwasserleitungsstrang beschädigt, so daß der Ort tagelang ohne Wasser war. Weitere Panzersperren wurden über die Straße nach Hausen und über die Straße nach Botenheim errichtet, und zwar mit gefällten Bäumen von der schönen Friedhofallee.

6. Feldbefestigungen wurden erstellt auf der ‚Burg‘ und an anderen Stellen durch Flakkanonen bezogen. Ringsum war Brackenheim von deutscher Feldartillerie umgeben. Dieselben Stellungen bezogen später die Franzosen.

7. Eine Evakuierung der Bevölkerung unterblieb. Aufgenommen wurden 1940/41 Evakuierte aus der Pfalz (Pirmasens) wegen Westwallgefahr, später aus Essen, Berlin, Stuttgart, Heilbronn u. a.

8. Die Besetzung erfolgte am Freitag, 6. April, nachmittags 14.30 Uhr, von Dürrenzimmern her. Die Leute die gerade die Wasserleitung instand setzten, trugen dann dem Gegner eine weiße Fahne entgegen, so daß weitere Angriffe unterblieben; es fiel kein Schuß. Die Häuser wurden besetzt, Wohnungen und Keller nach etwa zurückgebliebenen deutschen Soldaten durchsucht, die Einwohner häufig in die Keller verwiesen.

Manches wurde geplündert, manche Frau vergewaltigt, so daß die Frauen und Töchter während der ersten Besetzung in großer Angst lebten, zumal nachts.

Rundfunkgeräte und Fotoapparate mußten abgegeben werden, viele davon verschwanden.

9. Manche Straßenzüge mußten geräumt werden, so die Schloßstraße. Läden wurden geplündert, ebenso Keller und Geschäfte.

Abends bestand ein Ausgehverbot, anfangs auch noch bei Tage. Die Ausgabe von Lebensmitteln stockte vollständig, die Felder durften nicht bestellt werden. In der Nacht vom 8. auf 9. April brach in der Metzgerei Frank („Krone“) ein Feuer aus. Trotz des verhängten Ausgehverbotes konnten bei völliger Dunkelheit Schlauchleitungen an den Hydranten angebracht werden, so daß der Brand nach einer Stunde bekämpft war. Da die französische Kommandantur im Rücken ihrer Truppen keine wehrfähigen deutschen Männer dulden wollte, wurden zeitweise 16 Männer nach Knielingen bei Karlsruhe verschickt.“

Konsul Theodor Dopffel schrieb in einem Bericht am 11. Oktober 1948¹⁶⁾:

„Am 6. April 1945 nachmittags übergab ich die Stadt im Auftrag des stellvertretenden Bürgermeisters Paul Harzer an den Kommandanten der französischen Vorhut als Dolmetscher, mit der Versicherung, daß keinerlei aktive Soldaten der deutschen Wehrmacht sich in der Stadt befinden. Tags zuvor hatte ich veranlaßt, daß an den Ausgängen der Stadt Plakate angebracht wurden mit der Aufschrift: Achtung Minen (Attention Mines).

In den folgenden Tagen konnte ich als Dolmetscher bei Ausstellung von ‚Laissez passer‘ für Ärzte, Sanitätspersonal sowie für Sachverständige von Kraftstrom bei den jeweiligen Kommandanten erfolgreich mitwirken.

Am Sonntag, 8. April 1945, mußte auf Anordnung des zweiten Kommandanten der französischen ‚Terrortruppen‘ unser Haus (Schloßstraße 5) binnen einer Stunde geräumt werden. Das gleiche Schicksal teilte die Familie Dr. K. Hoch, Schloßstraße 20. Nach Abzug dieser Truppe konnten wir neben der Einquartierung von Offizieren nach drei Tagen unser Schlafzimmer wieder beziehen.

In der Nacht vom 8./9. April brach in dem Haus Heilbronner Straße 8 (neben Bretzger) Feuer aus. Trotz des seitens der Franzosen verhängten Ausgehverbots konnten bei völliger Dunkelheit, da der elektrische Strom unterbrochen war, Schlauchleitungen an den Hydranten angebracht werden, so daß das Feuer nach etwa einer Stunde bekämpft war. Bei dieser Gelegenheit konnte ich dank der Beherrschung der französischen Sprache manche Schwierigkeiten dem französischen Militär gegenüber beheben.“

Berichte französischer Heeresseinheiten¹⁷⁾

Wir unterbrechen hier die Aufzählung der betroffenen Ortschaften und bringen Auszüge aus Berichten französischer Heeresseinheiten. Örtlich angesiedelt sind sie vor allem im Gebiet des unteren Zabergäus. Anschließend sollen dann wieder die verschiedenen Ortschaften zu Wort kommen. Welche Gegensätze!

Die militärischen Kampfberichte hinterlassen einen eigenartig blutleeren Eindruck trotz des ausgeübten blutigen Handwerks.

Fast alle Ortschaftsnamen des unteren Zabergäus treten auf, doch von den dort wohnenden Menschen ist überhaupt nicht die Rede. Da gibt es nur Marschbefehle, Operationsziele, taktische Hindernisse, Höhenzahlen, Brückenköpfe, Umfassungen, abgewiesene Gegenstöße, Verluste und Gefangene, Beförderungen, Ordensverleihungen, doch all dies geschieht in einem scheinbar menschenleeren Raum und zeigt damit auf besondere Weise, daß der Krieg in Wirklichkeit ‚unmenschlich‘ exekutiert wird. Ob die entsprechenden Berichte deutscher Heeresseinheiten viel anders aussehen? Ich möchte dies bezweifeln.

Als Beispiele zwei Auszüge aus französischen Kampfberichten:

Marsch- und Kampfhandlungsbericht des Sturmkommandos 5 der 5. Panzerdivision

7. April Befehlsstelle Nordheim, dann Dürrenzimmern

8.00 Uhr Die von der 3. algerischen Infanteriedivision erhaltenen Befehle bestimmen, daß das Ziel des Sturmkommandos die Abschneidung der Enz bleibt.

Die Untergruppe Laimay, welche den Auftrag hat, Bönningheim zu nehmen, ist mit ihrer Entfaltung zum Warten gezwungen, bis die Brücken in Meimsheim wiederhergestellt sind.

Im Osten kann das 4. tunesische Schützenregiment die nördlichen Kämme von Lauffen nicht überschreiten.

- 11.00 Uhr Die Untergruppe Laimay bricht auf Bönningheim vor.
14.00 Uhr Die Befehlsstelle begibt sich nach Dürrenzimmern.
15.45 Uhr Ein Gegenangriff mit Infanterie und Panzern (zwei Tiger brechen von Hohenstein in Richtung Bönningheim vor) wird durch Artilleriebeschuß gestellt.
17.15 Uhr Der Untergruppe de Chalain wird befohlen, sich nach Meimsheim zu begeben. Zwei Aktionen gegen Lauffen werden aufgestellt: die eine west-ost durch das 4. tunesische Jägerregiment, die andere südwest-nordost durch das 2. Bataillon des 1. Regiments der Fremdenlegion (2/1 R.E.C.).
19.50 Uhr Hauptmann Denerdou, Kommandant des 2/1 R.E.C., welcher die Felsenwand über Lauffen mit seinen MG-Fahrzeugen umsäumt, dringt mit einer kleinen Fußabteilung in diesen Ort und macht 60 Gefangene. Das 4. R.T.T. besetzt sofort danach Lauffen endgültig.

Während einer Truppenabnahme in Sternenfels hat General de Gaulle im Laufe des Nachmittags das Offizierskreuz der Ehrenlegion dem Oberstleutnant Robelin, Kommandeur des 1. R.C.A., das Ritterkreuz der Ehrenlegion dem Hauptmann Georgeon und dem Leutnant Grand d'Esnon des R.M.L.E., die Militärmedaille dem Fähnrich du Boullay vom 1. R.C.A., dem Feldwebel Hallard des 1/96 Pionier und dem Unterfeldwebel Groshle vom 1/R.M.L.E., das Kriegskreuz mit Palme dem Fähnrich Guibout und dem Unteroffizier Gouzot vom 1/R.M.L.E. und dem Jäger Rodriguez vom 1. R.C.A. verliehen.

Verluste: Tote 5, Verletzte 12, Gefangene 113.

Im Laufe dieses Tages haben sich Hauptmann Denardou vom 2/1 R.E.C., die Wachtmeister Clarisse und Arnoud vom 1. R.C.A., Oberfeldwebel Jean und Havliceck vom R.M.L.E. besonders ausgezeichnet.

- R.M.L.E. = Regiment de Marche de la Legion Etrangère
Marschregiment der Fremdenlegion
R.C.A. = Regiment de Chasseurs d'Afrique
Afrikanisches Jägerregiment.

Kampfbericht des 4. tunesischen Schützenregiments 2/4 R.T.T. (2. Bataillon des 4. tunesischen Schützenregiments)

Samstag, 7. April 1945. Gegen 11 Uhr erhält der Bataillonschef Befehl, zwei Kompanien gegen Meimsheim vorzustoßen, wo sie weitere Befehle abwarten sollen. Die 6. Kompanie wird zur Verstärkung dem 3. Bataillon zugeteilt in Anbetracht der Kampfhandlung gegen Lauffen (da der am Morgen durchgeführte Angriff ohne guten Erfolg war). Es ist die 5. Kompanie, die zur Verfügung des 3. Bataillons gestellt war.

In Meimsheim wird den 5. und 7. Kompanien Befehl erteilt, bis nach Bönningheim vorzustoßen; Auftrag der 7. Kompanie: den Ort gegen Osten und Südosten zu verteidigen, Auftrag der 5. Kompanie: Ortsverteidigung gegen Süden und Südwesten.

Gegen 17 Uhr zeichnet sich die Gefahr eines Gegenangriffes von Osten ab; zwei „Tiger“ mit Infanteriebegleitung werden in ungefähr 1500 m vom Orte gesichtet. Mehrfache konzentrierte Beschüsse eines „Tigers“ fallen in das Dorf. Gegen 21 Uhr berichtet die 7. Kompanie, daß ein „Tiger“ bis an die ersten Häuser herangerückt sei und eine ihrer Gruppen isoliert habe. Vier Gruppen des 5. Sturmkommandos weigern sich zu rühren. Panzerabwehrgruppen werden alarmiert, aber der Panzer zieht sich zurück. Die 7. Kompanie meldet ebenfalls einige MG-Feuerstöße aus südöstlicher Richtung des Dorfes. Die zweite Hälfte der Nacht ist ziemlich ruhig.

Sonntag, 8. April 1945. Ruhiger Morgen. Gegen 11 Uhr erhält der Bataillonschef Befehl, eine Kompanie nach Erligheim vorzustoßen (die 5.) und eine andere nach Löchgau (die 7.). Die 6. Kompanie, die zum Bataillon zurückkommt, bekommt zuerst Befehl, nach

Löchgau vorzustoßen, dann hält sie der Gruppenkommandeur in Bönningheim zurück. Um 18 Uhr wird ihr erneut Befehl gegeben, sich nach Löchgau zu begeben. Während ihres Vorstoßes wird die 7. Kompanie unter konzentrierten Artilleriebeschuß genommen (ein Toter, vier Verletzte); vier Flugzeuge (mit Tricolorrenkokarden) beschießen die Straße zwischen Erligheim und Löchgau gegen 16 Uhr. Die Artilleriekompanie hat einen Toten und vier Verletzte und ein Fahrzeug beschädigt.

Der Oberst hat den Bataillonschef gebeten, seine Befehlsstelle für die Nacht in Bönningheim zu belassen.

Verluste des Tages: drei Tote, acht Verletzte.

Gehen wir wieder zu den örtlichen Berichten über, dann kommt Farbe ins Bild, wenn die Einwohner des Kampfgebiets über das Wirken der Militärs zu berichten beginnen.

Bericht aus Botenheim¹⁸⁾

Tag der Besetzung:

Vor dem Einmarsch wurden westlich vom Brackenhaimer Friedhof durch Sprengung von seitlich der Straße stehenden, bis 50 cm dicken Kastanien Straßensperren gebaut. Am 6. April 1945 bewegte sich eine Kompanie französischer Infanteristen ohne Fahrzeuge mit dem Karabiner auf dem Rücken über die Zaber, denn die Brücke war gesprengt, in Richtung Botenheim Dorfmitte. Bereits vor dem Einmarsch hatte G. Hoffmann auf dem Kirchturm (Schalloch) die weiße Fahne gehißt. Als die französischen Truppen das Rathaus bzw. die Ortsmitte erreicht hatten, setzte deutscher Artillerie-Beschuß aus südlicher Richtung ein. Bei dem ersten Schuß zerstreuten sich die Franzosen und suchten Deckung.

G. St., ein Botenheimer Bürger, ging nach Hause und stellte fest, daß am Stall und in der Scheune bereits Granaten eingeschlagen hatten, durch die ein Angehöriger der Organisation TODT schwer verletzt wurde (Oberschenkelfraktur).

Bürgermeister Seez und hiesige Bürger versammelten sich zum provisorischen Brückenbau über die Zaber, damit Panzer und LKWs übersetzen konnten, weil links und rechts der Straße und sogar die Zaber vermint war.

Tote:

a) durch Beschuß: Hermann Kiefer, Frau von Otto Eberle;

b) durch Minen: Eduard Buyer.

Verletzte:

Angehöriger der Organisation TODT, Marie Kiefer.

Verhaftungen:

G. St. erzählt: Zwei Tage nach dem Einmarsch war ich im Stall beim Füttern, als mich französische Soldaten in die Wohnung holten, wo ich verhört wurde. Gleichzeitig wollten sie meinen Ausweis sehen, den ich gar nicht besaß. Zuerst wurde ich ca. eine Stunde in eine Scheune gesperrt und von zwei Männern bewacht. Danach mußte ich zur Kommandantur (im Haus von Anna Kühner). Wieder Verhör. Von hier aus mußte ich im Laufschrift nach Bönningheim, begleitet von zwei bewaffneten Franzosen auf Fahrrädern, in die Villa Amann (Richtung Kirchheim/Hohenstein). Nochmaliges Verhör, wobei ich nach Waffen durchsucht wurde. Sie fragten mich, ob ich einen französischen Soldaten erschossen hätte, was ich verneinte, denn ich hatte ja keine Waffe. Der verhörende Offizier behauptete, ich hätte ein Waffe, die gefunden wurde. Ich fragte nach der Waffe, wo sie sei – ich wurde links und rechts ins Gesicht geschlagen. Anziehen! Zu Zahnarzt Jäger in den Keller, der von Schutzsuchenden dicht belegt war. Bald wurde ich abgeholt und kam in das Haus Hermann neben dem abgebrannten Rathaus. Wieder Verhör durch einen betrunkenen französischen Sergeanten, der den Revolver gezogen hatte. Er sagte zu mir: Du Terrorist! Hitler kaputt! Himmler kaputt! ... In diesem Augenblick kam eine

Frau, die im Haus wohnte, und zog den Trunkenen zur Seite. So war ich vorerst gerettet. Am darauffolgenden Tag wurden wir, Gefangene vom Volkssturm und Jugendliche (15–17 Jahre) auf einen Drei-Achser verladen. Wir wurden in ein von Polen verlassenes Gefangenenlager in Flehingen transportiert. Drei Tage ohne Essen, Geflügel rupfen, kein Wasser, denn der Brunnen sei vergiftet. Am vierten Tag sagte man mir auf der Kommandantur: Hier haben Sie Ihren Entlassungsschein und können nach Hause gehen. Das erste Essen nach vier Tagen bekam ich von einer Frau auf dem Weg über Leonbronn.

Jugendliche des Jahrgangs 1928 mußten sich auf dem Rathaus in Botenheim melden. Sie wurden von Brackenheim nach Karlsruhe-Pfieningen gebracht, um sechs Wochen Aufräumarbeiten abzuleisten.

Gebäudeschäden:

Beschädigt wurde das Haus von Christian Burrer durch Beschuß.

Das Kriegsende in Meimsheim¹⁹⁾

Von weitem ist schon Geschützdonner zu hören. Die Flieger- und Jagdbomberangriffe auf die Zivilbevölkerung sowie auf die auf dem Feld arbeitenden Menschen häufen sich.

Vorbereitungen zur Verteidigung werden eingeleitet. Panzersperren müssen erstellt werden. In Richtung Dürrenzimmern beim „Blasenberg“ werden in dem Straßeneinschnitt links und rechts die großen Bäume angesägt und quer in den Hohlweg gelegt. Gleichzeitig werden in der Lindenstraße, der Lauffener Straße und Mühlstraße starke Baumstämme und Balken beidseitig in die Straße eingegraben, um den Panzern und Fahrzeugen die Durchfahrt zu versperren, was diese, wie sich später zeigte, aber nicht am Durchkommen hinderte. Dazu werden auch stärkere Linden, welche entlang dem Weg auf dem Lindenplatz standen, gefällt und verwendet. Spezialisten der Wehrmacht bohren Sprenglöcher in die beiden Zaberbrücken und treffen Vorbereitungen zur Sprengung.

Ältere Männer über 50 Jahre, aber auch junge Leute im Alter von 15 bis 16 Jahren werden zum Volkssturm eingeteilt und sollen die deutschen Soldaten bei der Verteidigung unterstützen. Wer sich hier nicht rechtzeitig wieder verdrücken oder zurückziehen kann, wird mit der Front mitgenommen oder kommt später in Gefangenschaft.

6. April 1945, Einmarsch:

Im Haus Kubach (jetzt Verwaltungsstelle) ist von der Firma Schuh-Fritz, Bietigheim, ein Lager mit Schuhen eingerichtet. Auf einen Punkt der Kleiderkarte gibt es jetzt ein Paar Schuhe. Alles macht davon Gebrauch. Plötzlich hört man aus Richtung Hausen Fahrzeuge, und um 18 Uhr betreten aus nördlicher Richtung die ersten fremden Soldaten Meimsheim. Es sind Franzosen. Die deutschen Soldaten ziehen sich widerstandslos in Richtung Bönnigheim-Kirchheim zurück. Mit als letzter geht ein Offizier, welcher für die Sprengung der Brücken verantwortlich ist. Heute weiß man, daß es ihm zu verdanken ist, daß keine Häuser im unteren Ort zerstört wurden, weil er einen Teil der Ladung wieder entfernte. Die einmarschierten Franzosen durchsuchen jedes Haus nach Soldaten und Waffen. Immer mehr Panzer und Militärfahrzeuge stehen in den Straßen und Plätzen des Dorfes. Der Vormarsch stoppt, weil der Übergang über die Zaber zerstört ist.

Ein Offizier droht Erschießungen von Einwohnern und Zerstörung von Meimsheim an, wenn bis zum Einbruch der Nacht die Überfahrt über die Zaber nicht wieder möglich ist. Alle erreichbaren männlichen Einwohner helfen mit, die Zaber und den Mühlkanal durch Auffüllen mit Holz usw. befahrbar zu machen. Das gestaute Wasser schwemmt alles wieder fort. Das Ultimatum wird verlängert, und nach großen Anstrengungen kann am anderen Tag das erste Fahrzeug den Behelfsübergang befahren – und er hält der Belastung stand. Großes Aufatmen im ganzen Ort.

In der Zwischenzeit ist aber manches passiert. Nach dem Einmarsch wird eine weiße Fahne an der Kirche ausgehängt. Durch die Verzögerung beim Vormarsch ist der Ort vollgestopft mit Militär. Plötzlich beginnt Artilleriebeschießung aus Richtung Bönningheim-Tripsdrill. Ziel ist offensichtlich die Lindenkreuzung. Treffer und Einschläge sind überwiegend im oberen Teil des Dorfes. Das Haus des Karl Neuschwander in der Lindenstraße brennt, vermutlich durch einen Treffer der deutschen Artillerie. Nachbarn und wer kann hilft löschen. Durch einen Granattreffer direkt vor das brennende Haus werden vier Einwohner bei Löscharbeiten tödlich getroffen.

Es sind dies: Wilhelm Schmid (Bürgermeister 1909 – 1945), Paul Kühner, Wilhelm Clauß, Wilhelm Herrmann.

Verletzt werden: Friedrich Dautel, Berta Stuber, Else Kohler, Walter Engelhardt, Wilhelm Bänzner jr.

Die Löscharbeiten werden eingestellt.

Durch den Beschuß, welcher am nächsten Tag nochmals einsetzt, werden durch Treffer die Kirche, der Kindergarten und noch ca. 30 Häuser und Anwesen beschädigt. Den Frontsoldaten, Franzosen und Fremdenlegionären, folgen die Besatzungstruppen. Es sind überwiegend dunkelhäutige Tunesier und Marokkaner. Zum Teil hatten sie als Transportmittel Maultiere oder Esel bei sich. Sie saßen nun, fast jeder für sich, in den Höfen und Scheunen und machten auf offenem Feuer ihr Essen – mit Vorliebe Geflügel, was dann zur Folge hatte, daß später im ganzen Ort kaum mehr ein Huhn oder Federvieh aufzufinden war.

Waffen, Radiogeräte, Fotoapparate usw. müssen abgegeben werden. Diebstähle und Plünderungen (auch durch ehemalige Kriegsgefangene) nehmen überhand. Schmuck, Silberbesteck und wertvolle Gegenstände verschwinden aus den Wohnungen, während sich die Bewohner noch in den Kellern aufhalten und dort auch schlafen. Besonders in Gefahr waren Frauen und Mädchen – es waren ja auch noch viele Evakuierte aus den Städten untergebracht, die sich nur durch Verstecken den Belästigungen und Vergewaltigungen entziehen konnten, was schließlich doch nicht immer gelang. Verwundete oder entlassene ehemalige deutsche Soldaten, die versucht hatten, das Ende des Krieges daheim bei ihren Angehörigen abzuwarten, wurden mitgenommen, sobald sie sich sehen ließen, kamen in Gefangenschaft und kamen zum Teil erst nach drei bis vier Jahren wieder heim.

Wassernot war im ganzen Dorf. Die Wasserversorgung war zusammengebrochen. Durch die Sprengung der Zaberbrücken war die Hauptwasserleitung, die den Hochbehälter Wasserrain mit dem Dorf verbindet, zerstört und unterbrochen. Nur noch die Dorfbrunnen und der Brunnen in der Mühle Weitzsäcker standen zur Verfügung, und jedermann holte dort für Mensch und Vieh seinen Bedarf.

Die ehemaligen ausländischen Kriegsgefangenen und Deportierten, Polen, Russen und Franzosen, reisen in ihre Heimat zurück – manche sogar sehr ungerne.

Heinrich Sigloch wird als erster kommissarischer Bürgermeister eingesetzt. Ausgangssperre ist von abends 19 Uhr bis 7 Uhr in der Früh. Bald kehren die ersten Soldaten heim. Da der Neckar Franzosen und Amerikaner als Besatzer trennt, halten sich manche vorübergehend im amerikanischen Sektor auf, weil hier weniger Gefahr für sie als Rückkehrer bestand. Auch haben sich einige ehemalige einquartierte sowie in der Gegend entlassene Soldaten aus den Ostgebieten später hier niedergelassen und Arbeit und Familie gefunden.

Bericht aus Dürrenzimmern ²⁰⁾

„Im zweiten Weltkrieg wurden aus der hiesigen Gemeinde 130 Männer eingezogen. Davon sind 81 heimgekehrt, 27 gefallen, 13 vermißt, 9 noch in Gefangenschaft.

1. Bei den vielen Luftangriffen, die hauptsächlich Bayern galten, sind zahllose Luftgeschwader bei Tag und Nacht über Dürrenzimmern geflogen.

Die erste Bombe im freien Feld fiel auf hiesiger Markung im Oktober 1944. Weitere Bomben folgten im Februar und März 1945 in der Richtung Nordhausen bei dem ‚Maisenhölzle‘, in Richtung Neipperg in den Wiesen und eine dicht hinter dem Dorf Richtung Hausen.

Darauf setzte die freie Jagd auf Gespanne, Fahrzeuge, Mensch und Vieh auf Straßen und Feldern ein, die jedoch hier keine Opfer forderte.

Anfang März landete ein beschädigtes feindliches Flugzeug auf hiesiger Markung. Am Ostermontag, dem 2. April 1945, nachmittags 16 Uhr, wurden zwei Bomben von Jagdfliegern geworfen. Dabei wurde der Kirchturm zerstört und die Kirche schwer beschädigt. Eine zweite Bombe fiel auf das alte Pfarrhaus dicht neben der Kirche. Ihr fielen sieben Menschenleben zum Opfer. Es folgten weitere Bombenangriffe am 3. und 4. April in der Mittagszeit, durch die zwei Wohnhäuser und eine Scheune zerstört und andere Häuser stark beschädigt wurden. Die Angriffe erfolgten wohl, weil unsere Artillerie am Dorfausgang Stellung bezogen hatte. Es wurden nur Sprengbomben geworfen.

2. Eine weitere Beschießung des Ortes durch feindliche Artillerie hat nicht stattgefunden, obwohl drei Tage lang lebhaftes Artilleriefeuer zwischen unsern und den feindlichen Truppen, die in Stetten, Schwaigern und Großgartach Stellung bezogen hatten, gewechselt wurde.
3. Brückensprengungen wurden hier entgegen der Anordnung nicht vorgenommen.
4. Auch Panzersperren wurden keine durchgeführt. Feldbefestigungen wurden nicht angelegt, und die Artilleriestellungen waren nicht besonders ausgebaut.
5. Evakuierungen vom hiesigen Ort wurden keine vorgenommen. Dagegen waren Evakuierte aus verschiedenen Gegenden Deutschlands hier untergebracht. Die Mehrzahl stammte aus Essen und Dortmund. Von Stuttgart und Heilbronn befand sich eine ganze Zahl Evakuierter hier. Es waren wohl 40 bis 50 Personen.
In der zweiten Hälfte des November 1944 tauchte der SD mit einigen Mann hier auf, auf seinem Rückzug von Paris her. Er hat sich im hiesigen Rathaus eingenistet. In seiner Begleitung befand sich ein obskurer elsässischer Jude namens Jodkuhn, der sich in die Geschäfte des Rathauses einmischte und besonders bei und nach der Besetzung eine üble Rolle spielte.
6. Am 6. April 1945, nachmittags 14 Uhr, ist die feindliche Truppe (Franzosen) mit Panzern und Fußtruppen hier einmarschiert. Unsere Truppen waren in der Nacht zuvor und am ganzen Vormittag zurückgeflutet, ohne verfolgt zu werden. Kurz vor dem Einmarsch war der letzte Soldat verschwunden. Der Ortspfarrer ging der einrückenden Truppe, die von Nordhausen und Neipperg her anrückte, entgegen und erklärte auf Befragen, daß sich im Ort keine eigenen Soldaten mehr befinden. Die Vorhut zog weiter, und die vorwiegend braune Schar (Marokkaner) rückte nach. Die Sieger zeigten großen Mut, indem sie mit aufgefanztem Bajonett in die Häuser auf die wehrlosen Bewohner eindrangen und gleich reichlich Beute machten. Widerstand hat niemand geleistet. Der Feind wurde auch nicht als Befreier begrüßt. Nur Vereinzelte hatten als Ergebungszeichen ein weißes Tuch in der Hand. Friedliche Gefühle erstarben sehr bald bei dem barschen Auftreten der Sieger. Die Beute wurde wahllos eingeheimst. Vom Rathaus hatte sich der Bürgermeister auf den Rat des Herrn Jodkuhn ferngehalten. Er wollte die Gemeinde übergeben, war aber im entscheidenden Augenblick verschwunden. Die Soldaten hausten wie die Vandalen auf dem Rathaus und warfen alles übereinander und zerschlugen sinnlos. In den Häusern und in der Schule wurden die Soldaten untergebracht. Sie erhoben große Ansprüche in der Verpflegung. Ungezählte Schweine, Rinder und Hühner mußten ihr Leben lassen. An Fett und Eiern wurde nicht gespart. Wein und Schnaps flossen reichlich. Und aus der Kelter floß der Wein in Strömen. Man hat die Fässer nicht auslaufen lassen, aber aus ihnen geholt, was sie hergaben. Es waren immerhin 400 000 Liter Wein in der Kelter untergebracht, der monatelang die Versorgungsquelle für die Franzosen bildete. Es wurden etwa 300 000 Liter von ihnen abgeholt.

Not hatten die Frauen, die sich vor dem Feind in Schutz zu bringen suchten. Sie hatten sich z. T. in die Feldkeller geflüchtet, wurden aber auch dort bedrängt. Leider kamen auch einige Vergewaltigungen vor, die der Ortspfarrer bei dem Kommandanten zur Anzeige brachte, die aber nicht weiter geahndet wurden.

7. In den Häusern war nichts sicher. Viele Eßvorräte, hauptsächlich in Dosen, sind mitgewandert. Am Tag nach dem Einzug der Truppe mußten unter schwerer Strafandrohung sämtliche Radioapparate, Fotoapparate und selbstverständlich alle waffenähnliche Gegenstände auf dem Rathaus abgeliefert werden. Nach vier bis fünf Tagen zog die Truppe ab, eine große Wildnis hinter sich zurücklassend. Besonders in der Schule hatte sie übel gehaust, das Lehrmaterial zerrissen, Schränke umgeworfen und die Beleuchtungskörper zerschlagen. Auch das Klavier entging nicht der Zerstörungswut. — An die Stelle der Truppe trat ein Besatzungskommando von zehn Mann ...
8. Schaden wurde weder in den Fluren noch Weinbergen, Obstgärten und im Wald angerichtet. Mehrere Wochen war freier Ausgang in das Feld und die Nachbarorte nicht zugelassen, außer unter Ausweis eines Verkehrspasses. Von 18 Uhr abends bis 6 Uhr früh durften die Häuser nicht verlassen werden. Doch Ende April/Anfang Mai war der Ausgang freigegeben, und die Arbeit in den Feldern und Weinbergen konnte bei herrlichem Frühlingwetter aufgenommen werden.“

Bericht aus Hausen an der Zaber ²¹⁾

Aus Hausen liegen verschiedene Berichte vor. Frau Else Reiner, welche damals 19 Jahre alt war, kann sich gut erinnern und berichtete Herrn Dr. Abfahl verschiedene Einzelheiten, die sich inhaltlich mit dem folgenden Bericht des Bürgermeisteramtes aus dem Jahre 1948 decken:

„Der Krieg traf uns nicht mehr überraschend. Am Heuchelberg hatten sich unsere Truppen nochmals gestellt. Es dauerte einige Tage, bis der Feind dieses Hindernis überwunden hatte. Wir hatten Zeit, Vorbereitungen zu treffen. Manches wurde versteckt, manches vergraben. Die hier beschäftigten gefangenen Franzosen halfen fleißig mit. Zu ihrer Ehre sei es gesagt: sie haben nach der Besetzung nichts verraten.

Unser Ort sollte nicht verteidigt werden, ein Glück für uns. Wir wurden deshalb weder aus der Luft bombardiert noch von der feindlichen Artillerie beschossen. Nur einzelne zerstreute Schüsse gingen auf unserer Markung nieder. Eine Granate von Lauffen her, also von unserer Seite, ging in die Wand des Stalles von August Heege im Bönningheimer Weg. Sie kreperte nicht. Es entstanden also keine Häuserschäden. Die Brücken im Ort über das Neipperger Bächlein wurden glücklicherweise nicht gesprengt. Panzersperren sollten an den Ortsausgängen errichtet werden. Die Löcher wurden gegraben, das Holz dann herangeführt. Dabei blieb es. Die feindlichen Panzer wären doch nicht darüber gefahren.

Evakuierte waren etwa 200 hier. Die Hälfte davon waren Ausgebombte aus württembergischen Städten. Sie waren meist bei Verwandten untergebracht. Die andere Hälfte war im Sommer 1944 zugewiesen worden, 107 Personen auf einmal. Das war zuviel! Sie konnten nur schwer untergebracht werden. Es waren meist Frauen und Kinder von Bergleuten. Sie fügten sich schlecht in unsere Verhältnisse. Ihre Lebensgewohnheiten waren ganz anders. Auch war ziemlich viel leichtsinniges und faules Volk darunter. Mit Leuten aus unseren Städten hätte man sich wohl besser verstanden.

Besetzt wurde unser Ort am 6. April 1945. Man hatte falsch gerechnet. Wir glaubten, es kämen Amerikaner, es kamen aber Franzosen: Fremdenlegionäre, Tunesier und Angehörige der gaullistischen Armee. Unsere Bevölkerung blieb im Ort. Das war richtig, ihr Verhalten nicht immer.

Man brauchte Anbiederungen mit Wein und Schnaps nicht. Man hätte in dieser Richtung doch nicht alle Wünsche befriedigen können. Ganz verfehlt war es aber bei muselmani-

schen Tunesiern. Sie haben nur zum Teil den Alkohol verschmäht. Da war es dann kein Wunder, wenn Frauen und Mädchen vergewaltigt wurden. Man sagt, dies Tun sei den französischen Soldaten versprochen worden.

Kaum waren die Franzosen da, knallte es in allen Höfen. Hühner und Hasen waren das Ziel. Das ist bei der Liebhaberei der Franzosen für diese Tiere nicht verwunderlich. Die Tunesier trachteten nach anderen Dingen: Was glänzte und gleißte war ihnen recht. Uhren, Ringe, silberne und goldene Ketten sowie silberne Bestecke ließen sie mitlaufen. Wahrscheinlich blieben diese Dinge an zugänglichen Frauenzimmern wieder hängen. Die Soldaten hätten ja sonst beim Weiterziehen Handwägelchen hinter sich herziehen müssen. Der Sicherheit der Besatzung wegen mußten etwa vorhandene Waffen sowie Jagdgewehre, herunter bis zu den ‚Spatzenflinten‘, abgeliefert werden. Sie wurden zerschlagen. Auch die Radioapparate wie die Feldstecher wurden auf dem Rathaus gesammelt. Viele davon wurden nie wieder gesehen.

Am Neckar blieben die Feinde zunächst stehen. Erst nach acht Tagen wurde er überschritten. Solange also waren wir Front. Das war eine unangenehme Zeit. Man war den größten Teil des Tages ins Haus gebannt. Auch später noch waren französische Wachen, meist Tunesier, da. Die eigentlichen Franzosen machten sich das Vergnügen, nach allen möglichen Dingen zu schießen: Telefondrähte, Isolierkugeln, auf die Hasen im Feld, die Rehe im Wald. Ungemütlich wurde letzteres für Landwirte, die doch schließlich wieder ihrer Beschäftigung nachgehen mußten.

Die seither zur Arbeit anwesenden Polen wurden nun zur Landplage. Mein und Dein zu unterscheiden hatten sie nicht gelernt. Von den Franzosen unterstützt, ließen sie manches mitgehen. Sie kamen zerlumpt, und beim Abgehen zogen sie ihr ‚Eigentum‘ im Handwägelchen hinter sich her.

Die die Franzosen später ablösenden Amerikaner ließen uns mehr ungeschoren. Die meisten hatten schnell ihre ‚Freundinnen‘, die sie besonders unter lockeren Evakuierten, aber auch unter schokoladehungrigen Schwäbinnen fanden.

Frau Reiner hat noch in Erinnerung, daß die Bäuerinnen den Franzosen die Hasen und Hühner zusammen mit Pommes frites braten mußten, was man damals bei uns noch nicht kannte. Die Mädchen wurden nach dem Einmarsch von ihren besorgten Eltern versteckt. Der von Lauffen gekommene französische Kommandant schritt gegen Ausschreitungen ein, doch im Rathaus lagen alle Akten auf dem Boden herum. Bei einer Auseinandersetzung zog ein Pole das Messer und stach einem Bauern in den Leib. Trotz sofortiger Operation ist der Mann daran gestorben.“

Bericht aus Stockheim²²⁾

„In hiesiger Gemeinde war schon vom Januar 1945 an der Schlachtenlärm zu hören. Das Gespräch um Krieg und Frieden wurde immer erregter. Die allgemeine Ansicht in der Gemeinde war, den Frieden so schnell als möglich herbeizuführen. Der Wunsch der Bürger ging nicht in Erfüllung. Die Belästigung durch die feindlichen Flugzeuge für alle Landwirte auf dem Feld mehrte sich von Tag zu Tag. Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Gemeinde Stockheim recht bald ins Kampfgebiet einbezogen werden wird. Mit diesem Hangen und Bängen verging der Februar und der Monat März. Vom 24. März ab war auf dem Rathaus in Stockheim Telefonwache befohlen. Die Hitlerjugend erhielt in diesen Tagen Stellungsbefehle, die jedoch nicht befolgt wurden. Wohl verließ die Jugend den Ort, um nach einigen Tagen ihre Einheit zu verlassen und über Stock und Stein in die Gemeinde zurückzukehren. Der alte Volkssturm wurde aufgerufen. Es wurden noch einige Männer eingezogen, die in der Gegend um Heilbronn eingesetzt waren. Die zurückziehenden deutschen Truppen kamen am 26. März erstmalig in Strömen durch die Gemeinde Stockheim. Der Zug der Menschen riß von diesem Tage an nicht mehr ab. Es kamen Flüchtlinge von Frankfurt, Mannheim und all den Städten im Rheinland, die

versuchten, dem Krieg zu entgehen. Am 30. März war den ganzen Tag Fliegeralarm. Vom Rathaus aus wurde mit der Ortsschelle bekanntgemacht, daß niemand mehr aufs Feld raus gehen soll. Leider wurde dieser Befehl nicht von allen befolgt. Am selben Tag wurde auf der Straße Stockheim – Brackenheim von einem feindlichen Flugzeug ein Fuhrwerk angeschossen; das Gespann mußte geschlachtet werden. Die Landwirte der Gemeinde Stockheim mußten mit ihren Pferden und Ochsen Munition in großen Mengen anfahren. Im Staatswald Haberschlacht wurden Bäume gefällt, aus welchen Sperren für feindliche Fahrzeuge errichtet wurden. Am Ortsausgang nach Haberschlacht und gegen den Stocksberg wurden Unterstände, die sogenannten Bunker, gebaut. In diese fieberhafte Tätigkeit fielen als Grüße die ersten Schüsse der feindlichen Artillerie.

Zugleich kamen auf dem Stocksberg im RAD-Lager die ersten deutschen Verwundeten an. Die Tätigkeit steigerte sich noch bis zum 5. April. Es war anzunehmen, daß um die Gemeinde Stockheim ein recht schwerer Kampf entbrennen würde. Auch schoß die feindliche Artillerie, was sie konnte, zum Glück für Stockheim aber die meisten Schüsse neben die Gemeinde.

So kam der 6. April. Die deutschen Truppen zogen über Nacht aus der Gemeinde Stockheim ab. Das Minenlegkommando und das Brückensprengkommando waren am Vormittag noch hier und hatten sich so mit Wein gestärkt, daß sie an eine Arbeit nicht mehr gehen konnten. Etwa um 15 Uhr nachmittags kamen die Franzosen, welche nach hier vorgestoßen sind, über den Heuchelberg und zogen etwa um 18 Uhr auf dem Stocksberg ein. In die Gemeinde Stockheim kamen die Franzosen um 19.30 Uhr von Haberschlacht her in Stärke von zehn Mann. In der Nacht waren ca. vierzig Mann in die Gemeinde nachgezogen. Eigentlich besetzt wurde die Gemeinde erst am 7. April, da waren die Franzosen in so großer Zahl in der Gemeinde, daß die ganzen Straßen voller Befreier waren.“

Bericht aus Neipperg²³⁾

„Da wir in Neipperg zweimal Abteilungen von Scheinwerfer- und Abwehrflak aufgestellt hatten – das eine Mal auf der Schwaigerner Höhe, westlich der Straße nach Schwaigern, das andere Mal auf dem Schloßberg unmittelbar hinter dem Schloß – waren wir des öfteren Zielpunkt feindlicher Fliegerangriffe. Zum Glück stets ohne Erfolg. Einmal fielen Bomben im Gewand ‚Mistberg‘, nur ungefähr 150 bis 200 Meter hinter der Dorfgrenze. Es entstanden drei Bombenrichter, die von deutschen Internierten des Welzheimer KZ-Lagers wieder aufgefüllt werden mußten. Ein andermal wurde im Tiefflug die Abteilung hinter dem Schloß mit MG beschossen, wobei nur der von der Abteilung gehaltene Hund etwas abbekommen hat.

Von Ende Februar 1945 ab wurden die feindlichen Flieger, welche schon längst täglich die Gegend abstreiften, im Tiefflug immer frecher, namentlich seit die Abwehrflak abgezogen war. So meldet mein Tagebuch Tieffliegerangriffe am 21., 22. und 23. Februar, am 23. März 1945 Beschießung von Gemeindegliedern, die im Weinberg arbeiteten, mit MG, zum Glück ohne Erfolg. Vier feindliche Flieger kreisten im Tiefflug über Dorf und Markung Neipperg, nachmittags 13.30 Uhr.

Ein Unglückstag war der 24. März 1945, Samstag vor Palmsonntag. Von morgens 6.30 Uhr bis abends 19 Uhr fortwährend Flieger über uns. Nachmittags 15 Uhr wird das Fuhrwerk des Gemeindepflegers Johannes Alt (Wagen mit Wiesenstroh), das sich auf dem Heimweg befand, von herabstürzenden Fliegern auf der Schwaigerner Straße kurz nach der Einmündung der Nordheimer Straße in Brand geschossen. Eine der beiden Kühe stürzte getroffen zusammen. Gemeindepfleger Alt mit Frau und Tochter warfen sich so rasch als möglich in den Straßengraben zum Schutz, die Mutter mitteninne. Letztere wurde von drei Schüssen durch Rücken und Leber, die dadurch zerrissen wird, getroffen; sie ist nach wenigen Minuten verschieden. Im Ort entstand natürlich begreiflicherweise

große Aufregung über diese Schandtat gegenüber friedlichen Bürgern. Die Dorfjugend hat nachher gegen 200 Geschoßhülsen zusammengelesen. Der Sarg wird in der Frühe des 26. März wegen fortwährender Fliegergefahr in der Kirche aufgebahrt, damit nicht der Leichenzug die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich lenke. Unauffällig wird dann nachmittags 13 Uhr ein sehr eindrucksvoller Trauergottesdienst in der überfüllten Kirche abgehalten und nur im Beisein der allernächsten Angehörigen der Sarg in Kürze nach Einsegnung auf dem Friedhof versenkt.

Mittwoch, 28. März: Gestern wurden Holzstämme in den Ort geschleppt für angebliche Panzersperren! Der Ortspfarrer Bunz kann es sich erlauben, den Ortsgruppenleiter vor diesem Wahnsinn zu warnen ...

Der Ortsgruppenleiter Schmid führt die Anordnungen des Kreisleiters nur zum Schein durch. Es werden im Ort und im Weichbild des Ortes keine Panzersperren gelegt.

Nur in den letzten Tagen der Kämpfe wird durch unser Militär oben in der Schwaigerner Straße die Straße durch Fällen von dort stehenden Forchen gesperrt und auf der Brackenheimer Höhe durch Sprengen der Straße zwischen Bergmauer und Weinberghang der Durchgang unmöglich gemacht.

Gründonnerstag, 29. März 1945:

Die ganze Nacht fahren Truppen durch Neipperg, und zwar vom Feind weg!

Karfreitag, 30. März 1945:

Deutsche Einquartierungen gemeldet! In der Nacht vom 29./30. März Oberleutnant und Quartiermacher bei uns im Quartier.

Samstag, 31. März:

Ca. 100 Mann Nachrichtentruppe hier einquartiert. Tiefflieger nachmittags ganz frech über dem Zabergäu. Wir haben sieben Mann, darunter Sanitäter, im Quartier. Der Schulraum des Pfarrhauses mit sechs Betten belegt.

Ostern, 1. April:

In Haberschlacht, das auch ganz von Truppen belegt ist, um 9.30 Uhr und in Neipperg um 11 Uhr ungestört Gottesdienst abgehalten. Hier von etwa fünfzehn Soldaten besucht.

Ostermontag, 2. April:

Gottesdienst hier um 9.30 Uhr, in Haberschlacht um 10.30 Uhr gewagt. Flakoffiziere bei uns im Quartier, im ganzen zwölf Mann. Fünf Flakoffiziere zum Mittagessen geladen, sind den ganzen Mittag bei uns, hören Radio im Wohnzimmer zum Kaffee und freuen sich, doch noch Ostern feiern zu dürfen. Sie fühlen sich bei uns ganz behaglich und ziehen gegen Abend ab. Neuer Schub Einquartierung! Offiziere, darunter feiner hochgebildeter Arzt (Unterarzt, Westfale). Ein Arbeitsmann (Kurier) bittet noch um Quartier bei uns, dazu ein Unteroffizier und Gefreiter, die Kaffee zum Rösten mitbringen. Es wird in der Nacht Kaffee geröstet und gebraut. Die anderen Offiziere des Orts riechen unsern Kaffee. Meine Nichte und meine Tochter brauen immer wieder das edle Getränk, allmählich haben wir in der Nacht unsere ganze große Wohnstube voll Militär. Trotz der prekären Lage sitzen wir bei herrlichem Bohnenkaffee bis gegen 3 Uhr früh mit den Offizieren zusammen, die trotz der Behaglichkeit des Augenblicks freilich teilweise sehr bedenklich sind und sehr offen herausreden, sich aber trotzdem den Humor nicht nehmen lassen.

Mittags gegen 15 Uhr haben feindliche Flieger in den Ort hereingepfeffert. Es galt dem Fuhrpark unserer Einquartierung, richtete aber keinen Schaden an.

Abends gegen 18 Uhr beerdige ich einen Zivilfranzosen vom Sägewerk Kohler in Schwaigern, der hier unter ihr eigenes Lastauto kam.

Osterdiesstag, 3. April:

Wimpfen vom Feind besetzt! Wetter schön. Morgens 5.30 Uhr kommt Familie Zimmermann (sechs Köpfe) von Böckingen auf der Flucht mit Handwagen, schwer bepackt, mit anderen Böckingern angerückt.

Unsere Einquartierung rückt gegen 11 Uhr ab und macht der Familie Zimmermann Platz bei uns. Wir sind mittags dreizehn Personen am Tisch. Schießereien der Artillerie sehr in der Nähe.

Ostermittwoch, 4. April:

Schöner Tag. Schwaigern vom Feind besetzt. Artillerieduell, von Brackenheim über unsere Köpfe hinweg nach Schwaigern. Schwere Artillerie der Unsrigen auf dem Burgberg schießt den ganzen Tag mit Unterbrechung. Unsere Granatwerfer fahren an drei Stellen auf der Heerstraße auf dem ‚Krapfen‘, in der Vertiefung bei den ‚Tannen‘ und am Dorfausgang gegen Schwaigern unmittelbar hinter dem Haus von Karl Hönnige und unter Keinarths Haus und feuern in regelmäßigen Abständen in Richtung Schwaigern. Unsere Artilleriebeobachter stehen am Rand des Waldes auf der Höhe nach Schwaigern. Minenleger verminen die Gegend. Gegen 11 Uhr wird mir ein Toter gemeldet, den ich beerdigen soll (durch eigene Mine zerrissen). Um 12.30 Uhr mit ein paar Soldaten als Ehrenwache von mir kurz beerdigt. Den ganzen Tag immer wieder Artillerief Feuer, auch endlich wieder eingetroffene Flak schießt gegen Flieger, die jetzt nicht mehr so frech in die Tiefe stoßen.

Ortsbauernführer Martin Lang gibt die Parole aus: Es ist Artilleriebeschuß des Orts zu vermuten. Es darf niemand mehr hinausfahren! Beieinander bleiben! Lebensmittel und Haushaltgegenstände im Keller verstauen! Bei ernsthaftem Beschuß im Keller Schutz suchen.

Kein Strom mehr da! In der Nacht zwar bis gegen 1 Uhr vereinzelt Artillerief Feuer, dann aber ziemlich ruhig. Wir schlafen gut bis morgens 6 Uhr.

Osterdonnerstag, 5. April:

Morgens etwas kritisch! Wir sind von allen Seiten von Artillerie umgeben. Kein Wasser mehr, weil Strom weg. Ich verstaue Kirchenbücher, Geldkassette der Kirchenpflege und Opferbüchsen im Kohlenkeller der Kirche. — In der Nacht von allen Seiten, namentlich in Richtung Stockheim-Niederhofen Granateinschläge mit großem Getöse. In der Nacht rücken die Unsrigen, die oben auf dem Heuchelberg liegen, ab, darunter Arbeitsmänner, die erst im Laufe des Tages eingesetzt wurden, blutjunge Kerle! In der Nacht gegen 2 Uhr werden wir geweckt. Man bringt zu uns einen schwerverwundeten jungen Arbeitsmann, dessen Kamerad die Sanitätsstelle sucht, die schon abgezogen ist! Er wird zu uns heraufgeführt, meine Frau bettet ihn auf dem Sofa und reicht ihm eine Erquickung. Er kommt dann mit einem Auto der Wehrmacht fort. In der Nacht rückt auch die Artillerie ab.“

Nun folgt der Eintrag von Pfarrer Bunz aus der Pfarrchronik (Kirchengemeinderats-Protokoll, Band II, Seite 345 ff., Auszug):

Am Morgen des 6. April (Freitag) zogen die letzten Nachzügler von uns in Einzelgruppen ab, darunter SS-Leute, die in Stetten gekämpft hatten. Artillerie hören wir noch in einiger Entfernung. Da hieß es nach einer unheimlichen Stille von zwei bis drei Stunden — sollte es die Stille vor dem Sturm sein? — der Feind ist da! Um 14.10 Uhr ziehen die ersten Feinde — Franzosen — ein. Keine Panzer, wie wir erwarteten und die wir schon von Ferne zu rollen hören glaubten, sondern lauter Infanteristen, die vom Kampf in Stetten, wo sie dreißig Mann im Kampf gegen die SS verloren haben sollen, über den Wald (Fußweg von Stetten) hereinkamen bei Feucht und Karl Meidinger vorbei. Sie besetzten das Rathaus, suchten die Häuser nach versteckten Soldaten und nach Waffen durch. Vom Rathaus holten sie das Hitlerbild herunter und zerschlugen und zertrampelten es unter höhnischem Gejohle. In der „Krone“ und „Rose“ machten sie ziemlich brutal Quartier, auch in der geschlossenen Wohnung der abwesenden Lehrersfamilie Holl, durchsuchten die Häuser nach Fahrrädern und Handwagen. Ein Elsässer, der fließend Deutsch sprach, machte die Führung. Alle waren voller Rachegefühle gegen die SS wegen ihrer angeblichen oder wirklichen Schandtaten in Frankreich. Von 18 Uhr abends an durfte sich bei Gefahr der Erschießung niemand mehr auf der Straße blicken lassen. Waffen und Munition mußten unter Androhung der schwersten Strafen abgeliefert werden. Merkwürdigerweise zog der größte Teil der etwa vierzig bis fünfzig Mann starken Besatzung schon gegen 15 Uhr mittags wieder ab. Auch die paar Mann der zurückgelassenen Besatzung mit einem Offizier, der kein Wort deutsch verstand, als Ortskommandant, zogen abends um 19 Uhr

ab. Durch feindliche und eigene Artillerie, die über unsere Köpfe hinweg schossen, wurde in den vergangenen Tagen und Nächten auch kein Ziegelstein auf den Dächern beschädigt, nur ein Telegraphendraht abgerissen, obwohl unsere Geschütze unmittelbar vor dem Dorfeingang gegen Brackenheim und mitten unter den Häusern beim Dorfausgang Schwaigern zu standen und ständig nach Schwaigern hinüber feuerten.

Wenn auch die Franzosen bei Haussuchungen einiges mitlaufen ließen, so wurden wir doch glimpflich behandelt. Wir verdanken das offenbar unseren gefangenen Franzosen, die ihre Kameraden mit Jubel begrüßten und ein gutes Wort bei ihnen für die Neipperger einlegten, dank der vorzüglichen Behandlung, die sie hier – einige seit vier Jahren – erfahren hatten. Sie zogen dann alle „befreit“ in den nächsten Tagen ab. Die Zivil-Polen, Ukrainer und Russen im Dorf blieben noch da. Sie sind teilweise heute – Oktober 1948 – noch da und fühlen sich recht wohl unter uns. Merkwürdigerweise blieb das Pfarrhaus völlig unbelästigt (die Besatzung erfuhr von unseren Gefangenen, daß der evangelische Pfarrer erst vor einigen Tagen einen katholischen Zivilfranzosen beerdigt habe).

Wir sind von allem Außenverkehr völlig abgeschnitten, Telefon ist abgeschnitten, die Radioapparate mußten sämtliche abgeliefert werden. Von hiesigen anwesenden Soldaten wurde der schwerverwundete Albert Alt, Wilhelms Sohn, der eben als invalid entlassen worden war, und der herzkrankte Paul Hönnige, der ebenfalls wegen innerer Krankheit entlassen werden sollte, abgeführt, dazu der zufällig einen Tag vorher von München in Urlaub (mit Rad über seine Heimat Triensbach) gekommene Georg Hofmann, Mann der Emilie Vogel. Albert Alt kam am zweiten Tag wieder als entlassen, die beiden anderen wurden fortgeführt.

Der Volkssturm, der noch am Mittwoch vor Ostern (28. März) in Heilbronn eingesetzt wurde und dort in schwere Straßenkämpfe in vorderster Linie verwickelt wurde – sieben Mann von hier waren eingesetzt –, schlug sich zum Teil abenteuerlich in die Heimat durch nach manchen Hindernissen, darunter unser Kirchenpfleger Wilhelm Hönnige, der von Heilbronn über Ilsfeld – Besigheim – Freudental – Cleebronn – Stromberg – Weiler am Ostersonntag abends heimkehrte, außerdem die beiden Gorthner und Paul Feucht. Dagegen kamen der verheiratete Paul Hönnige, der einen Nervenzusammenbruch erlitt, als ihn die beiden Gorthner zur Flucht mitnehmen wollten, und Eugen Walter, Vater von zehn Kindern, erst am 13. April gesund wieder heim.

Als ein Hohn auf unsere Kurzsichtigkeit sei noch vermerkt, daß erst am Samstag vor Ostern der Bau von Stollen in den Schloßberg zum Schutz gegen Fliegergefahr vom Ortsgruppenleiter angeordnet wurde und die Schuljugend am Montag (Ostermontag) graben mußte ...

Bericht aus Haberschlacht ²⁴⁾

„In der Gemeinde Haberschlacht sind weiter keine Kriegsschäden zu verzeichnen. In den ersten Tagen des April glich das Dorf einem Heerlager, deutsche Truppen aller Waffengattungen waren vertreten. Am 6. April 1945 gegen 6 Uhr verließen die letzten deutschen Truppen das Dorf in Richtung Brackenheim-Bönnigheim und Cleebronn. Bis gegen 14 Uhr dieses Tages war das Dorf wie ausgestorben gegenüber den Vortagen. Um 14 Uhr trafen dann die ersten feindlichen Truppen (Franzosen) aus Richtung Stetten a. H. und Niederhofen im Dorf ein. Diese verteilten sich auf die Häuser, durchsuchten die Räume, nahmen vorgefundenes Geld und Wertsachen wie Schmuck und dergleichen mit und verlangten verschiedentlich die Herausgabe der Uhren. Wie man in Erfahrung brachte, waren aber auch anständige Franzosen darunter, welche nicht plünderten. Ausschreitungen gegenüber Frauen wurden hier nicht gemeldet.

Am 7. April 1945, so gegen 9.30 Uhr, wollte ein leicht gepanzertes französisches LKW auf der Kreuzung beim Ortsausgang Brackenheim – Stetten wenden und fuhr dabei auf eine von deutschen Truppen eingebaute Mine auf. Zum Glück wurden Personen nicht verletzt,

es wurde nur das rechte Vorderrad des LKW abgerissen. Auf Veranlassung eines französischen Offiziers wurden die Bewohner der umliegenden Häuser aus den Wohnungen geholt und dem Offizier vorgeführt, dieser schlug in brutaler Weise mit einem Stock auf die männlichen Einwohner dieser Häuser ein, sogar ein Mann mit 82 Jahren wurde blutig geschlagen. Die Wohnungen durften von den Bewohnern nicht mehr betreten werden. Auf Befehl dieses Offiziers betraten die anwesenden französischen Soldaten diese Häuser und demolierten die Wohnungseinrichtungen, auch sämtliche Fensterscheiben wurden eingeschlagen, dabei wurde auch vieles geplündert. Die Bewohner dieser Häuser getrauten sich einige Tage nicht mehr, in ihre Wohnungen zurückzukehren.

Gleich nach dem Einzug der Franzosen mußten sämtliche Radio- und Fotoapparate auf dem Rathaus abgeliefert werden, sämtliche Fotoapparate und drei Radios sowie eine Schreibmaschine vom Rathaus wurden von den Franzosen mitgenommen.“

Bericht aus Nordhausen²⁵⁾

„Über die Tageszeit des 5. April wurde die Nachbargemeinde Nordheim von den alliierten Truppen eingenommen. Bei diesen Kampfhandlungen wurde auch Nordhausen sehr stark von Artillerie beschossen, daß es an vier Stellen zu gleicher Zeit brannte. Es brannten trotz dem großen und sehr erschwerten Einsatz der Feuerwehr folgende Gebäude vollständig ab: Ein Wohnhaus mit Scheune und Stallungen, zwei Scheunen mit Stallungen und ein Schuppen, vollgelagert mit Nutzholz.

Dachstuhlbrände konnten behoben werden. Jedoch hat der größte Teil der Wohnhäuser sehr starken Gebäudeschaden erhalten. Insbesondere wurden die Kirche und das Rathaus sehr stark beschädigt.

In der Nacht vom 5. auf 6. April wurde die Straßenunterführung an der Straße nach Dürrenzimmern von deutschen Truppen gesprengt. Die angefangenen Panzersperren wurden nicht mehr vollendet. Die Bevölkerung wurde in keinen anderen Ort evakuiert, sie verblieb in Nordhausen. Von Heilbronn waren ca. 50 Evakuierte untergebracht. Gegen Mittag des 6. April wurde Nordhausen kampfflos von den alliierten Truppen eingenommen. Es waren oftmals schwere Stunden für die Bevölkerung. Die kämpfenden Truppen bestanden aus Franzosen und zum größten Teil aus Tunesiern. Die letzteren standen bald unter dem Einfluß des Alkohols und verbreiteten Panik unter der Bevölkerung. Insbesondere waren Frauen vor Belästigungen nicht sicher. Sämtliche Akten des Rathauses, auch des Grundbuchamtes, wurden im und außerhalb des Rathauses zerstreut, wodurch dann vieles vernichtet wurde und verloren ging. Die Akten des Grundbuchamtes konnten später wieder ganz zusammengestellt werden.

Durch die Beschießung der Ortschaft erhielt die Gemeinde auch Flurschaden. Viele Obstbäume wurden beschossen und mußten hernach entfernt werden.“

Bürgermeisteramtssekretärin Liselotte Müller schilderte den Tag der Besetzung in einem Bericht der Gemeinde Nordheim vom 1. 12. 1948 wie folgt²⁶⁾:

„Am frühen Morgen dringen feindliche Panzer bereits bis zur Ortschaft durch, die sich jedoch wieder absetzen. Der Artilleriebeschuß setzte etwa zwischen 10 und 12 Uhr vormittags aus, um dann am Nachmittag um so heftiger wieder zu beginnen. Französische (De-Gaulle-)Truppen kommen aus Richtung Klingenberg und Großgartach, zum großen Teil mit Panzern, quer durch die Felder. Im oberen Dorf (westlicher Teil) entwickelt sich am Nachmittag zwischen französischen und einem deutschen Panzer ein Gefecht, dem dort zwölf Wohnhäuser und einige Scheunen vollständig zum Opfer fallen. Im östlichen Teil brennt durch Beschuß das Wohn- und Scheunengebäude Nr. 1, Uhlandstraße, sowie das Obergeschoß vom Wohngebäude Nr. 63, Bahnhofstraße, ab.

Um 15 Uhr etwa wird der Turm der Ortskirche in Brand geschossen, der sich etwa gegen 17 oder 18 Uhr auch auf das Kirchenschiff ausdehnt, nachdem die feindlichen Truppen bereits seit etwa einer Stunde die Ortschaft besetzt haben.

Der Dorfgeistliche versucht, bei der französischen Ortskommandantur die Erlaubnis zu erhalten, mit der Freiwilligen Feuerwehr auch nach Einbruch der Dunkelheit die Löscharbeiten fortsetzen zu dürfen, was untersagt wird. Das Gotteshaus brennt also ab, ohne daß ein Versuch der Rettung unternommen werden kann. Nicht allein durch den Brand, sondern auch durch die vom Kirchturm herabstürzenden Quadersteine werden die umliegenden Gebäudebesitzer und -bewohner bedroht. Ein größerer gemeinsamer Einsatz von seiten der deutschen Bevölkerung ist nicht mehr zu organisieren. Die einzelnen Familien haben durch die Einquartierung der Besatzungstruppen, Räumung verschiedener Wohnhäuser und sonstige Belästigungen mit sich selbst zu tun.

Der stellvertretende Bürgermeister, ein Landwirt, der sich dafür verwenden wollte, die Ortschaft kampfflos zu übergeben, wird von dem deutschen Ortskommandanten unter Bewachung durch deutsche Soldaten zurückgehalten, bis die feindlichen Truppen eingerückt sind. Sodann wird ihm zu verstehen gegeben: Die deutschen Truppen haben die Ortschaft verlassen. Sie können sie jetzt übergeben.

Beim Rückzug der deutschen Truppen werden durch diese an der Straße nach Großgartach rücksichtslos eine große Anzahl Obstbäume beseitigt und auf der Straße als Panzersperren verwendet, die jedoch dem Feind keinerlei Hindernis bieten, da dieser sie einfach umgeht und mit seinen Panzern über die bestellten Felder fährt.

Außer der Durchlaßdohle an der Lauffener Straße ist auch die Brücke an der Heilbronner Straße von den deutschen Truppen gesprengt worden, weshalb der Einmarsch sowie später der gesamte Nachschub (bis die Ersatzbrücken erstellt sind) hauptsächlich über die Uhlandstraße, teilweise auch über die Schillerstraße, bis zur Bahnhofstraße und von dort aus weiter durch das Dorf erfolgt ist. So kommt es auch, daß einige Wohnhäuser in der Uhland-, Berg- und Bahnhofstraße für Zwecke der Besatzungsmacht beschlagnahmt werden, während der übrige Teil des Orts davon verschont wird. Nicht zuletzt gehören die genannten Gebäude auch zu den in neuester Zeit erstellten.

In dem Garten von Bergstraße 1 müssen von deutschen männlichen Einwohnern die Leichen von etwa sechs bis acht gefallenen Marokkanern provisorisch in etwa 0,5 Meter Tiefe zwischen Brettern beerdigt werden. Die sofortige Bepflanzung der Gräber wird gefordert. Nach etwa vierzehn Tagen werden Ortsansässige zur Einsargung der Leichen gezwungen, die daraufhin auf den Heldenfriedhof bei Bönningheim umgebettet werden. Die beim hiesigen Kampf gefallenen Franzosen (etwa zwölf), darunter ein höherer französischer Offizier, sind vorschriftsmäßig auf dem hiesigen Friedhof beigesetzt und später ebenfalls umgebettet worden.

Auf deutscher Seite sind 49 gefallene Soldaten und vier Nordheimer Zivilisten zu beklagen. Ferner werden auf der Markung ein Zivilpole und zwei Zivilpolinnen durch Beschuß tödlich getroffen. Die deutschen Gefallenen können teilweise erst nach Tagen, als die Begehung der Markung möglich ist, geborgen werden. Die Beisetzung erfolgt auf dem Ortsfriedhof in zwei großen Sammelgräbern, nachdem eine Identifizierung von vierzehn Gefallenen nicht möglich ist. Irgendwelche Nachlaßsachen, auch Erkennungsmarken usw., sind von denselben nicht vorhanden, da sie teils Angehörige des Volkssturms oder der HJ sind und auch die Vermutung besteht, daß in dieser böswilligen Absicht von den sogenannten ‚schwarzen Truppen‘ den toten Soldaten alles entwendet worden ist.

Durch öffentliche Bekanntmachung wird die Bevölkerung unter Androhung der Todesstrafe zur Ablieferung sämtlicher Waffen, Munition, Foto- und Radioapparate und Einhaltung der Sperrzeit von 20.30 Uhr bis 8 Uhr gezwungen.

Bei Ablieferung ihres Radioapparates wird Frau Eipperte durch Artilleriebeschuß verwundet und erliegt in einem französischen Lazarett ihren Verwundungen.

Acht Angehörige der NSDAP, darunter eine Frau, werden als Geiseln in Haft genommen

und einen Tag lang in die Garage Bergstraße 1 gesperrt, bei Anwesenheit eines toten Marokkaners.“

Bericht aus Bönningheim²⁷⁾

Die zwischen Stromberg und Neckar gelegene alte Ganerbenstadt besaß als Ausgangspunkt wichtiger Straßen nach allen Richtungen einige strategische Bedeutung. Von der deutschen Heeresleitung wurde sie deshalb durch Feldbefestigungen und Artilleriestellungen im Norden und Süden der Stadt als Sperr-Riegel vor der dahinterliegenden Enz-Neckar-Schranke vorgesehen und vorbereitet.

In der Stadt waren viele Flüchtlinge vom Westen her eingetroffen, während einige einheimische Familien vor dem herannahenden Feind ins Remstal ausgewichen waren.

Schon am 5. April erlebte die Stadt einen heftigen Fliegerangriff, welchem drei Scheunen zum Opfer fielen. Ein kleiner deutscher Truppenteil bezog Stellungen im Norden und Süden der Stadt, war aber viel zu schwach, einen stärkeren Angriff abzuwehren. Am Samstag, 7. April 1945, eröffneten die von Norden und Nordwesten aus dem Zabergäu heranrückenden feindlichen Verbände ihren Angriff durch heftiges Artilleriefeuer, vor allem auf die auffallenden Türme. Weitere Treffer setzten einige Häuser in Brand, und in dem dicht und eng bebauten Stadtkern breitete sich das Feuer rasch aus. Auch das 1762 erbaute Rathaus wurde ein Raub der Flammen. Insgesamt sanken 24 Wohnhäuser und 21 Scheunen in Schutt und Asche, und viele andere Gebäude erlitten schwere Beschädigungen. 7 Tote waren zu beklagen; 15 Stück Vieh kamen um.

Der Beschießung folgte am Nachmittag die Besetzung durch französische Kolonialtruppen und Fremdenlegionäre. Die deutschen Soldaten waren inzwischen abgerückt; sie verwickelten die Franzosen jedoch einige Tage lang in gegenseitige Schießereien. Die Einwohner bekamen zunächst bis zum 9. April völlige Ausgangssperre, die dann allmählich gelockert wurde. Nach dem Abzug der Kampftruppen am 13. April blieb noch eine kleine Besatzung zurück.

Die Stimmung unter der Bevölkerung war natürlich angesichts der heftigen Kriegshandlungen, der Brände und Beschädigungen, der Plünderungen und Gewalttätigkeiten sowie wegen der Beschränkungen der persönlichen Freiheiten recht gedrückt – wie überall. 5 deutsche Soldaten und 10 Einwohner kamen bei diesen Kämpfen ums Leben. In der Stadt selbst sowie in der weiteren Umgebung waren 82 französische Soldaten gefallen. Sie wurden zunächst in einem eigens angelegten Soldatenfriedhof bestattet, getrennt nach Christen und Moslems. Später wurden die Toten in ihre Heimat abgeholt und dort beigesetzt.

Besetzung des Kirbachtals

Die Besetzung von *Häfnerhaslach* fand am 7. April 1945 morgens 8 Uhr statt. In einem Bericht des Bürgermeisteramtes vom 14. Oktober 1948 heißt es ²⁸⁾:

„Zuerst rückten in rascher Fahrt die feindlichen Panzer ein und verteilten sich bis an das Ortsende gegen Ochsenbach zu. Die feindliche Infanteriemasse folgte auf dem Fuße, sowohl aus der Richtung Sternenfels als auch über den Stromberg von Zaberfeld her. Die Panzer im Orte erhielten nun Feuer von der deutschen Artillerie aus Richtung Kirbachhof-Ochsenbach, das der Feind erwiderte. Es wurden nur wenige Schüsse gewechselt, wodurch das Haus des Landwirts Fritz Bühler einige Treffer erhielt.

Die französischen Panzer rückten nun gegen die Häfnerhaslacher Mühle vor, die wenigen dort befindlichen deutschen Soldaten ergaben sich, und das Gefecht verlagerte sich nach dem Kirbachhof und Ochsenbach zu. Zu gleicher Zeit fand im Waldgebiet nach

Diefenbach zu ein Gefecht zwischen der Infanterie statt, bei dem fünf deutsche Soldaten und ein französischer Soldat fielen. Die deutschen Soldaten sind auf dem Friedhof von Häfnerhaslach beerdigt.

Durch die Brückensprengung am Kirbachhof und die gesamte Gefechtslage am Ausgang des Tales wurde eine Infanteriemasse von etwa 3000 Mann in Häfnerhaslach aufgehalten und blieb im ganzen drei Tage hier. Die Truppe bestand aus Algeriern unter dem Befehl von französischen Offizieren. Im Pfarrhaus war eine Befehlsstelle eingerichtet, im Schulhaus befand sich eine Sanitätsstation.

Beim Einmarsch wurde von den Einwohnern niemand verletzt. Die Einwohner mußten zusammenrücken, das Militär belegte Häuser und Scheuern. Obwohl die Truppe in einem großen Lastautopark sehr reichlich Verpflegung mit sich führte, wurden sämtliche Hühner und Kleintiere im Ort geschlachtet. Fotoapparate, Fahrräder, Schreibmaschinen und was sonst Gefallen fand, wurde requiriert und auch viel verschleppt. Von Gewalttätigkeiten gegen Einwohner hat man nichts gehört.

Häuser, Felder und Weinberge sind nicht beschädigt worden, von der Bevölkerung wurde niemand verschleppt. Brückensprengungen sind nicht durchgeführt worden. Nach drei Tagen rückte die Infanteriemasse ab, und dafür begann ein ungeheurer Lastautoverkehr nach und von der nach Osten verlagerten Front. Nach einigen Tagen kam eine algerische Abteilung schneller Kampfwagen, um im Ort in Ruhstellung zu gehen. Diese Abteilung war ruhig und sachlich und hat die Quartierfragen mit weitgehender Rücksicht auf die Einwohner geregelt.

Mit dem Freiwerden der Enztalstraße ließ der Autoverkehr nach. Eine in Maulbronn stationierte französische Abteilung, die aus Südfrenzosen der Mittelmeergegend bestand, kam von Zeit zu Zeit hierher und requirierte nach Absperrung der Ortsausgänge alle guten Fahrräder, Radios sowie auch Nahrungsmittel und Wein.

Viel Unruhe war unter der Bevölkerung wegen der noch im Orte befindlichen kriegsgefangenen Polen, die anmaßend auftraten und dauernd zu den großen Polenlagern in Illingen in Fühlung standen.

Dadurch war die ganze Gegend unsicher geworden, Straßenraub, Wegnahme von Fahrrädern usw. fand überall statt und schien immer mehr in Blüte zu kommen. Erst durch die Übernahme der Besetzung durch die Amerikaner am Juli 1945 wurde diesem Unwesen ein Ende bereitet. Die Amerikaner patrouillierten sofort über alle Straßen, oft zweimal am Tag, so daß die Unsicherheit bald nachließ.“

In einem Beitrag zur Ortschronik berichtete im August 1948 Paul Vogt über die Besetzung von *Ochsenbach*²⁹):

„In der ersten Aprilwoche näherten sich französische Truppen unserer Gegend. Freitag, 6. April, hatten diese Häfnerhaslach und den Kirbachhof erreicht. Da deutsche Soldaten die Mutzighöhe besetzt hatten und die Seetälesbrücke zerstört war, setzten sich die Feinde dort fest. Am 7. April nachmittags und des Nachts hatten vier deutsche Geschütze, am Ostrand unseres Dorfes aufgestellt, ein Artillerieduell mit der auf dem Kirbachhof in Stellung gegangenen feindlichen Artillerie. Auf dem Hof entstand großer Gebäudeschaden, während in Ochsenbach nur die Scheune von Chr. Schmid und das Haus von G. Drechsler erheblich beschädigt wurden. Leider gab es dabei auch Verluste an Menschenleben. Gegen 15 Uhr wurde der an seinem Hause stehende Aug. Späth durch mehrere Granatsplitter verwundet und neben ihm der Evakuierte Appich (Abicht) tödlich getroffen. Abends nach 18 Uhr kam Karl Späth aus seinem Keller heraus, um mit seinem Nachbar Chr. Schmid über die Lage ein paar Worte zu wechseln. Beide standen gegen Westen in Deckung beim ‚Schmiedele‘ auf der Hauptstraße. Plötzlich schlug eine Granate vor ihnen in die Scheune des Chr. Schmid ein, und die zurückprallenden Granatsplitter trafen die beiden Männer. K. Späth war tödlich verletzt, so daß er nach einer Stunde starb,

Chr. Schmid lag mit einer schweren Fußwunde am Boden (Schienbein und Wadenbein durchschlagen). Der unter Schmid's Haustüre stehende junge Trein aus Leverkusen hatte einen Bauchschuß erhalten. Nach Anlegung eines Notverbands wurden die beiden (Schmid und Trein) durch deutsche Sanitäter in ein Lazarett nach Ludwigsburg gebracht, hier starb der junge Trein nach wenigen Stunden.

In der Nacht vom 7. auf 8. April zogen die deutschen Truppen, hinter sich die Brücken zerstörend, ab. Am 8. und 9. April quartierte sich der Feind in den Bürgerhäusern Ochsenbachs ein. Geräumigere Häuser wurden ganz vom Feind beschlagnahmt, die Insassen derselben ausgewiesen. Irgendwo im überfüllten Dorf mußten diese sich einen Unterschlupf suchen. Schwere Mißhandlungen und Vergewaltigungen durch den Feind kamen nicht vor, dagegen plünderten die feindlichen Truppen (Algerier und Marokkaner) die meisten Häuser. Weinkeller, auch Hühner-, Gänse- und Hasenställe wurden ausgeräumt. Nun mußten alle Waffen bis zum Zimmerflintchen und jede Art von Uniformstücken abgeliefert werden. Die arbeitsfähigen Bürger hatten die zerstörten Brücken wieder instand zu setzen, wehrpflichtige Männer ohne ordnungsmäßigen Entlassungsschein wurden als Gefangene weggeführt. Am 15. April rückte die feindliche Besatzungstruppe ab, wenige Feinde blieben in der Fabrik und in der Turnhalle zur Bewachung der zurückgelassenen Munition zurück, bis sie einer amerikanischen Beobachtungstruppe, die sich mit ihren Wagen im Eichwald festsetzte, weichen mußten.“

In *Spielberg* marschierten am 7. April 1945 gegen 10 Uhr Marokkaner mit Panzern ein; in *Hohenhaslach* rückte die französische Armee am 9. April 1945 ein. In *Spielberg* fiel ein deutscher Soldat (aus Südtirol) nahe beim Friedhof, in *Hohenhaslach* starben zwei Bürger durch Artillerie und drei deutsche Soldaten³⁰).

Bericht aus Lauffen

Im Falle Lauffen ist es angebracht, über die Schilderung der Besetzung und die damit verbundenen Erlebnisse hinauszugehen. Auch Lauffen hat all dies zur Genüge erfahren müssen, darüber hinaus aber während des ganzen Krieges noch zusätzliche Schrecken.

Gleich bei Kriegsausbruch baute man auf dem Gelände zwischen Lauffen / Nordheim / Hausen eine Scheinanlage auf, welche den bei Nacht einfliegenden feindlichen Bombern die Stadt Stuttgart vortäuschen sollte, insbesondere die vielen Signalanlagen des Stuttgarter Hauptbahnhofs. In der ersten Zeit erbrachte diese Attrappe durchaus die erhoffte Wirkung, dafür wurde aber Lauffen stellvertretend zu einem bevorzugten Anflugsziel. Mit der Weiterentwicklung der Ortungsgeräte der Flugzeuge aber schwand die Täuschung dahin, dafür aber erfolgten nun im Laufe der Zeit neben den nächtlichen Einflügen in steigendem Ausmaß Tagesangriffe durch Bomber und Tiefflieger. Über das Kriegsgeschehen hat Pfarrer Pfeleiderer einen umfassenden Bericht verfaßt³¹):

„Der erste Schaden entstand am 2. September 1940, wo durch Brandbomben Haus und Scheuer Maile, Sonnenstraße, niederbrannten und das Haus Gentner, Eisenbahnstraße, durch Sprengbomben zum Teil zerstört wurde. Beim ersten größeren Angriff auf das Stadtgebiet im Oktober 1941 wurden ein großer Teil des ‚Dörfle‘ und einige Häuser der Quer- und Bahnhofstraße (darunter das Storchennest) ein Opfer der Flammen. Doch waren dabei keine Opfer an Menschen und Tieren zu beklagen. Dann entstand wieder größerer Schaden, als am 7. Mai 1942 zwischen dem Post- und Bahnhofsgebäude eine Luftmine fiel, wodurch 3 Bahnbeamte getötet und der Bahnhof, die Post und der Gasthof ‚Zum Bahnhof‘ total zerstört wurden. Das Fabrik- und Wohngebäude der Fa. Mugler wurden stark beschädigt und viele Häuser abgedeckt.

Im Herbst 1943 wurde die Scheinanlage, weil überflüssig geworden, abgebaut. Trotzdem scheint unser Ort den Feinden weiterhin verdächtig gewesen zu sein. Jedenfalls warf am 13. April 1944 bei herrlichem Wetter um 16 Uhr ein von Augsburg zurückfliegender Verband eine Menge Spreng-, Splitter- und Brandbomben auf die Stadt, wodurch 56 Personen getötet, einige schwer verletzt und viele Häuser und Scheuern, u. a. die Mühle, zerstört wurden.

Dann kam die Intensivierung des Luftkriegs mit vielen Alarmen; besonders ernst wurde es, als der Feind mit kleineren Verbänden angriff. Einzelne Flugzeuge mit Raketenbomben („Heilbronner Karle“) lösten diese meist über uns aus und beschossen Heilbronn. Dann kamen die Jagdbomber, die vor allem die Verkehrswege unter Bomben- und Bordwaffenbeschuß nahmen. Im Herbst und Winter hatten wir wenige Tage ohne Alarm; auch an den Sonntagen ertönten immer wieder die Sirenen, besonders an den Vormittagen, so daß häufig die Gottesdienste abgebrochen werden mußten. Sie wurden dann, wenn möglich, im Laufe des Nachmittags nachgeholt.

Ein schauerlicher Abend war der des 4. Dezember 1944, als in 25 Minuten Heilbronn, die schöne Stadt, in einen Schutthaufen verwandelt wurde.

Die erste Konfirmation 1945, am 14. Januar, verlief ohne Störung – auch das Konfirmandenabendmahl am folgenden Sonntag. Am 20. Januar fielen bei einem Angriff vieler Verbände auf Heilbronn und Umgebung einige Bombenlagen an den Stadtrand bei der Ilsfelder Straße, wobei aber kein größerer Schaden angerichtet wurde.

Den ersten Jaboangriff erlebten wir am 14. Februar um 12.30 Uhr durch 10 Flugzeuge, wobei 9 Personen ums Leben kamen und einige Häuser durch Sprengbomben zerstört wurden, während eine ganze Reihe von Häusern und Scheuern abbrannten (Olga-, Seugen-, Ludwigstraße). Am 22. Februar griffen Jabos um 18 Uhr einen Personenzug beim Bahnhof an, wobei auch das Genossenschaftsgebäude zu Schaden kam. Personen wurden nicht getötet, nur 3 verletzt. Am 23. Februar beobachteten wir den schweren Angriff auf Pforzheim. In der folgenden Nacht fuhr um 1 Uhr ein Militärzug auf eine Mine zwischen Bahnübergang der Meimsheimer Straße und Tunnel (Sabotage). Am 2. März griffen um 16 Uhr Jabos die Straßen an und zerstörten im Stadtbereich 7 Autos. Die Beerdigungen wurden abends oder in der Frühe gehalten, die Gottesdienste auf morgens 7 Uhr gelegt, die Konfirmation am 18. März auf 6.30 Uhr, doch mußte diese um 7.30 Uhr abgebrochen und konnte erst um 17.30 Uhr fortgesetzt werden, wobei freilich um 17.50 Uhr wieder Jabos in nächster Nähe angriffen. Am 19. März wurde beim Tunnel ein Zug angegriffen, wobei 7 Tote und 30 Verletzte zu beklagen waren.

Inzwischen waren die Kampfhandlungen näher gekommen. Die Eisenbahn fuhr seit Mittwoch der Karwoche nicht mehr, die Post wurde geschlossen. Am Dienstag, 3. April, war das Arifeuer schon näher zu hören. Die allgemeine Auflösung setzte ein. Am Mittwoch waren deutsche Truppen im Ort. Brückengewachen u. a. waren schon vorher dagewesen. Bei einer Bibelstunde in einem Keller waren auch deutsche Soldaten unter den Zuhörern, die freilich mittendrin abgerufen wurden. Um 18 Uhr sausten die ersten Granaten über uns hinweg (in die Nähe des Gaswerks), und um 20 Uhr ging das Licht aus. In der Nacht kam das Feuer in gefährliche Nähe: Meist mit Schrapnellgranaten wurde die Brücke beschossen, um den Verkehr dort zu unterbinden. Dabei wurden die Chorfenster der Kirche und die herrliche Kirchenlinde furchtbar mitgenommen. Am Tage griffen auch Jabos an. Während eines solchen Angriffs wurde die Neckarbrücke gesprengt, wobei allerdings sonst kein Schaden entstand. Von feindlichen Panzern wurden von der Nordheimer Höhe aus Brandgranaten in den Ort geschossen, wodurch ein Großteil der Hinteren Gasse ein Opfer der Flammen wurde; kurz vor dem Schluß verloren so eine ganze Reihe kleinerer Bauern ihre Heimat. Besonders schmerzlich für die beiden kinderreichen Familien Stricker. Während der durch den Wasser- und Leutemangel sehr behinderten Löscharbeiten wurde das ‚Hagdohl‘ gesprengt, wobei das Vereinshaus wieder einmal die meisten Ziegel und Scheiben verlor, sonst aber gnädig bewahrt blieb. Das war am 5. April. Die Nacht verlief ruhig, aber am Freitag war das MG-Feuer schon

deutlich vernehmbar. Um 15.30 Uhr setzte wieder Arifeuer ein, wobei einige Häuser getroffen wurden — freilich bei weitem nicht so schwer wie durch Bomben! Am Samstag war es schon gefährlicher, das Haus zu verlassen. Gegen Abend bellten die MG von den Berghöhen herunter. Um 17.30 Uhr traf eine Granate das Storchennest auf der Kirche, das sie freilich nur teilweise zerstörte, dagegen mußte einer der Störche das Leben lassen. Um 19.45 Uhr kamen eilige Schritte den Kirchberg herunter — die deutschen Soldaten, von denen einer sagte: ‚Gelt, jetzt seid ihr froh, wenn wir fortgehen!‘ Es waren junge Offiziersbewerber von einem Kurs in Schwäbisch Gmünd. Ein erschütternder Anblick! Sie zogen sich ins ‚Städtle‘ zurück über den noch einzigen Übergang beim Elektrizitätswerk.

Dann hörte man immer wieder Gewehrschüsse bellen — und um 22.50 Uhr klopfte es an unsere Kellertür. Mit einer Kerze ging ich hin und frug, was los sei. Eine Frauenstimme rief: ‚Hier bring ich Ihnen zwei Amerikaner.‘ Ich sah gleich, daß es französische Soldaten — allerdings ziemlich dunkelhäutige — waren und ging ihnen voran ins Haus hinauf in der Annahme, sie wollten es durchsuchen. Sie frugen auch: ‚Nix Soldat?‘ So führte ich sie zuerst in Frau Greiners Küche, öffnete die Tür zu ihrem Schlafzimmer und ging mit ihnen hinein. Der eine — wohl ein Korporal — ging ans Fenster und rief hinaus, während der andere — sehr ängstlich — sein Gewehr schußbereit hielt. Bald kamen weitere Soldaten herauf und in die Küche. Sie suchten nach Trinkbarem, wollten aber keinen Wein, sondern waren dankbar für den Rest Kaffee und die Milch, die noch da waren. Nun merkte ich: sie wollten dableiben und hier kampieren. Der Führer bat um einen Wecker. An das Fenster wurde ein MG gestellt. Schließlich kam ein gut deutsch sprechender Leutnant: ‚Sie brauchen keine Angst zu haben, es geschieht Ihnen nichts!‘ Er riet uns, alle anderen Räume abzuschließen und wieder ruhig im Keller weiterzuschlafen, was wir auch taten. Das war also am Samstag, 7. April 1945.“

Die weiteren Ereignisse in Stichworten:

8. April, Sonntag:

Pfarrhaus wird Gefechtsstand; französische Artillerie schießt vom Kaywald her; Regiswindiskirche erhält 3 Treffer; Rathaus getroffen; Ablösung der Tunesier durch Nordfranzosen; Schußwechsel über den Neckar hinüber.

10. April:

Marokkaner treffen ein; Granaten und Gewehrkugeln.

11. April:

Weitere Verluste durch französischen Beschuß.

12. April:

Verluste durch deutschen Beschuß.

13. April:

Wegen deutschem Stoßtrupp wird Kirchplatz wie Festung abgeriegelt. Plünderungen, Vergewaltigungen, Übergriffe durch Polen. Brand in der oberen Berggasse.

14. April:

Heftiger Beschuß durch deutsche Artillerie; 3 Tote, 7 Schwerverletzte; Marokkaner ziehen ab.

15. April, Sonntag:

Die Wohnungen können wieder betreten werden.

16. April:

Wasserleitung wieder in Betrieb.

17./18. April:

Heftige Schießerei.

19. April:

Dringendste Sicherungsarbeiten beginnen.

21. April:

Man darf wieder ins Städtchen.

Anmerkungen

- 1) Verfaßt vom Bürgermeisteramt am 28. 10. 1948, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (im folgenden abgekürzt HStAst) J 170 Bü 8.
- 2) Verfaßt vom Bürgermeisteramt am 25. 9. 1948 aufgrund von Aufzeichnungen von Richard Lehmann, HStAst J 170 Bü 8.
- 3) Verfaßt vom Bürgermeisteramt am 1. 11. 1948, HStAst J 170 Bü 8. 3a) Die Ortschronik 1945 nennt 37 Wohnhäuser und 27 Scheunen, die ganz oder teilweise zerstört wurden.
- 4) Im Auftrag des Bürgermeisteramtes niedergeschrieben am 27. 10. 1948 durch Kanzleihilfin Maria Müller, HStAst J 170 Bü 8.
- 5) HStAst J 170 Bü 8.
- 6) Erstmals veröffentlicht im Mitteilungsblatt der Gemeinde Zaberfeld vom 3. 8. 1984. Otto Wütherich nennt als Tag der Besetzung den 5. 4. für Michelbach, im Bericht des Bürgermeisteramtes wird der 6. 4. genannt.
- 7) Verfaßt vom Gemeindepfleger am 22. 7. 1949, HStAst J 170 Bü 8. Für Leonbronn konnte ein Bericht bislang nicht ermittelt werden.
- 8) Veröffentlicht in Band 3 (1972) des Jahrbuches KRAICHGAU S. 108 f.; eine ausführlichere Schilderung wird in Kürze in Band 3 der Zeitschrift „Rund um den Ottilienberg“ vorgelegt.
- 9) Verfaßt vom Bürgermeisteramt am 11. 11. 1948, HStAst J 170 Bü 8.
- 10) Auszüge aus den ausführlichen Aufzeichnungen von Oberlehrer Erwin Mayer, veröffentlicht in: 700 Jahre Pfaffenhofen, 1979, S. 52–59.
- 11) Nach schriftlichen Aufzeichnungen von Emil Weber und mündlichen Umfragen.
- 12) Nach einem Bericht aus dem Jahre 1948.
- 13) Aufgezeichnet durch den früheren 1. Beigeordneten Gustav Binder, HStAst J 170 Bü 8.
- 14) Die Angaben sind auszugsweise der von Rolf Becker verfaßten Ortschronik, masch. Vervielf. 1953, entnommen.
- 15) Aufzeichnungen zur Geschichte Brackenheims zwischen 1933 und 1950 im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv Stuttgart 0 2/3. Der hier wiedergegebene Bericht wurde im Heimatbuch Brackenheim, 1980, S. 174 ff. veröffentlicht.
- 16) HStAst J 170 Bü 8.
- 17) Mitgeteilt von Kurt Sartorius in Bönningheim. Eine systematische Auswertung der neuerdings in Paris zugänglichen französischen Heeresakten müßte noch erfolgen.
- 18) Nach einem örtlichen Bericht.
- 19) Zusammengestellt von Ortsvorsteher Fritz Weiß und Elfriede Platter aufgrund eines Gespräches vom 25. 3. 1985, an dem 12 Meimsheimer Bürger teilgenommen haben, die diese Zeit in Meimsheim miterlebten.
- 20) Zusammengestellt vom Ortpfarrer am 1. 9. 1948, HStAst J 170 Bü 8.
- 21) Vgl. HStAst J 170 Bü 8.
- 22) Verfaßt vom Bürgermeisteramt am 21. 7. 1949, HStAst J 170 Bü 8.
- 23) Zusammengestellt im Auftrag des Bürgermeisteramtes von Pfarrer Gerhard Bunz im Oktober 1948, HStAst J 170 Bü 8.
- 24) Verfaßt von Bürgermeister Stiess am 27. 2. 1950, HStAst J 170 Bü 8.
- 25) Verfaßt vom Bürgermeisteramt am 13. 11. 1948, HStAst J 170 Bü 8.
- 26) HStAst J 170 Bü 8.
- 27) Zusammenfassung einer Schilderung in: Die wechselvolle Geschichte einer Ganerbenstadt. Bönningheim – Hohenstein – Hofen, 1984, S. 214 ff. Das Kriegsende in Bönningheim wird ausführlich dargestellt in der neuesten Ausgabe der Ganerbenblätter, Jg. 7/8, 1984/85, S. 46–67.
- 28) HStAst J 170 Bü 19.
- 29) Ebenda.
- 30) Mitteilungen der Verwaltungsstellen Spielberg und Hohenhaslach der Stadt Sachsenheim vom 7. 3. 1985.
- 31) Zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Lauffen.

Anschriften der Mitarbeiter

Heft 1 (1985): Dr. Gerhard Aßfahl, Gartenstraße 1, 7129 Zaberfeld. Frieder Mayer, Im Mannlehenfeld 15, 7110 Öhringen. Wolfgang Ostertag, Damaschkestraße 31, 7107 Bad Friedrichshall.

Heft 2 (1985): Hermann Krauß, Mozartstraße 4, 7129 Güglingen.

Titelbild:

*Karte des Zabergäus
mit Hinweisen
auf die Besetzung*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: 7129 Güglingen
Schriftleitung:
Dr. Wolfram Angerbauer
Kreisarchivar beim
Landratsamt Heilbronn
Privatanschrift:
Friedhofstr. 44, 7100 Heilbronn
Telefon:
dienstlich (07131) 63 53 57
privat (07131) 7 95 93
Jahresbeitrag: 20,- DM
Girokonto: 005781599 bei der
Kreissparkasse in Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
Druck + Organisation
7129 Brackenheim